KRIEGERGRÄBER IM FELDE UND DAHEIM



JAHRBUCH DES
EUTSCHEN WERKBUNDES 1916/17





Kriegergräber im Felde und daheim

Jahrbuch des Deutschen Werkbundes

1916/17

Kriegergräber im Felde und daheim

Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung

1917

München / F. Bruckmann A. G.

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet, und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hoffen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,

. . . .

Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer

Der Vorstand des Deutschen Werkbundes hat im Frühjahr 1916 auf Vorschlag seines damaligen zweiten Vorsitzenden, Geheimrat Dr. Muthesius, beschlossen, sein nächstes Jahrbuch der wichtigen Frage der Kriegerehrung zu widmen. Es ergab sich, daß zu gleicher Zeit auch der Deutsche Bund Heimatschutz und der von der Städtischen Kunsthalle in Mannheim ausgegangene Freie Bund zur Einbürgerung der bildenden Kunst die Herausgabe von Werken über dasselbe Problem in Angriff genommen hatten und dabei vorwiegend auf die Kräfte rechneten, die dem Werkbund als Mitglieder nahe standen. Wir hielten es deshalb für geboten, die Absichten der drei Verbände zu vereinigen. Für ein gemeinsames Unternehmen gelang es, die Teilnahme auch der amtlichen Stellen zu gewinnen, die auch ihrerseits soeben begonnen hatten, sich dieser großen Aufgaben nachdrücklich anzunehmen, der Heeresverwaltung, der mit ihr im Einverständnis wirkenden Kultusministerien und der seither vielseitig ausgestalteten staatlichen Beratungsstellen. Sollte das Buch durch Wort und Bild die richtigen Maßstäbe für die vielerlei Probleme im Felde und daheim bieten, so mußte es umsichtig vorbereitet werden und den von Monat zu Monat wachsenden Stoff an ausgeführten Arbeiten und Entwürfen in strenger Sichtung verwerten. Der Werkbund hat seine Mitglieder durch wiederholte Rundschreiben zur Beteiligung aufgefordert. Um die Eingänge der verschiedenen beteiligten Stellen vorurteilsfrei zu prüfen, ist ein Ausschuß von Künstlern eingesetzt worden, überwiegend Mitglieder des Deutschen Werkbundes; er hat in mehreren Beratungen an verschiedenen Orten die leider durch den Raum beschränkte Auswahl getroffen. Die mühevolle Arbeit, durch den Kriegszustand erschwert und gehemmt, hat sich bis in das laufende Jahr hinausgezogen, so daß unser Jahrbuch die Jahreszahlen 1916/1917 trägt.

Wir danken allen Mitgliedern, die sich mit Bild oder Wort opferwillig in den Dienst des Werkes gestellt haben. Besonderen Dank schulden wir einigen Freunden der edlen Sache dafür, daß sie durch ansehnliche Beihilfen ermöglicht haben, daß dieses Buch zu wohlfeilem Preise erscheinen und dadurch in viele Hände gelangen kann.

Deutscher Werkbund.

Inhalt

*

Die mehr als 200 Bilder sind nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Aufnahmen aus dem Felde, Vorschläge der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen, Friedhöfe, Grabzeichen aus Holz, Eisen und Stein, Friedhofsmale, Gedenktafeln, Anregungen aus alter Zeit.

Vorwort

Zu unseren Toten und ihren Ruhestätten in West und Ost und Süd ziehen Tag für Tag aus tausenden deutscher Herzen die Gedanken der Wehmut hinaus, voll der heißen Sehnsucht, da draußen ein Zeichen des Gedenkens niederzulegen und das Grab des Gatten, Sohnes, Vaters, Bruders, Freundes mit eigener Hand zu pflegen.

Das ist heute fast niemandem vergönnt und wird auch nach dem Frieden nur wenigen beschieden sein. Auch diesen letzten Trost der Trauernden, den Liebesdienst an denen, die unser Bestes waren, müssen wir dem Vaterlande dahingeben. Das Vaterland tritt für uns ein.

Damit nimmt das Vaterland, die Gesamtheit, eine schwere Pflicht auf sich. Jetzt ist es an uns, an uns allen miteinander, die Stätten zu erhalten, zu kennzeichnen, zu gestalten, den Ruhenden zur Ehre, den Lebenden und Künftigen zum Vorbild. Eine gewaltige Aufgabe: ihr muß ein jeder nachsinnen, der ein Herz hat für den Wert dieser Opfer.

Kein Zweifel, in welcher Gesinnung wir das Werk anzufassen haben. Sie sind in den Tod gegangen als deutsche Männer, in hartem Pflichtgefühl, ohne große Worte und Gebärden, jung oder alt, arm oder reich, Soldat oder Offizier. Was wir zu ihrem Gedächtnis tun, ist nur dann in ihrem Sinne, wenn es ihnen gleicht, wenn es eben so sachlich ist, so ernst und gediegen wie ihre Hingabe. Hohle Gesten und geistreiches Spiel würden sie nicht als Huldigung empfinden, sondern als Demütigung; uns müßten sie wie Lästerung erscheinen. Der mannhaften Taten sind nur mannhafte Formen der Ehrung wert.

Sie sind gefallen, auf daß Deutschland stark bleibe und groß werde, für deutsche Ehr' und Art. Zu deutscher Ehr' und Art zählt auch die deutsche Kunst. Was wir unseren Helden zu Liebe und Dank gestalten, darf nur das Beste sein von deutscher Kunst.

Das Beste in der Kunst ist nicht das Laute, nicht das Riesenhafte; noch weniger das gefällig Süßliche. Wir brauchen herbe, schlichte Würde. Das haben wir nach 1870 nicht immer bedacht. Wir haben für die Toten und die Siege aufwendige Denkmäler hingestellt, die uns heute nicht erheben, sondern bedrücken. Das ist eine bittere Lehre. Wir wollen deshalb unsere vorschnellen Wünsche scharf prüfen; wir wollen warten, geduldig warten, ob der Krieg, dieser mächtige Bildner der Seelen, uns Künstler reife, die aus dem glühenden Erze ihrer Erlebnisse Dauerwerte zu schmieden wissen, würdig der gewaltigen Zeit, äußerlich knapp und bescheiden, innerlich voll verhaltener, sieghafter Größe. Wir wollen den Heimkehrenden nicht durch flüchtige Tagesschöpfungen vorgreifen. Alle Denkmäler seien vertagt, bis das große Kriegeswerk getan ist. Was im Augenblick not tut und keinen Aufschub duldet, ist die Fürsorge für die Gräber im Felde und daheim.

Ihr gilt dieses Buch. Das Buch ist entstanden aus der gemeinsamen Anregung und Bemühung verschiedener Stellen. Im Frühjahr 1916 hatten gleichzeitig drei Verbände beschlossen, Entwürfe für Kriegerehrung herauszugeben: der Deutsche Bund Heimatschutz, der Deutsche Werkbund, die Städtische Kunsthalle in Mannheim durch den dortigen Freien Bund zur Einbürgerung der bildenden Kunst. Es gelang, diese auf das gleiche Ziel gerichteten Absichten zu vereinigen und dazu dem Unternehmen die tätige Mitwirkung der Heeresverwaltung, der Kultusministerien und der Staatlichen Beratungsstellen zu sichern. Aus allen Teilen des Vaterlandes haben sich Künstler und Sachverständige mit Bild und Wort opferwillig in den Dienst gestellt. Die Teilnahme bürgerlicher, kirchlicher und militärischer Behörden sowie eine namhafte Spende von Freunden des Deutschen Werkbundes verheißen dem wohlfeilen Buche weitreichende Verbreitung bei den Truppen und in der Heimat.

Die Auswahl der Bilder hat im Auftrage der beteiligten Stellen ein Künstlerausschuß getroffen; der Raum gebot, aus der Fülle des schon Geschaffenen nur Beispiele zu bringen. Was das Werk zeigt, soll selbstverständlich nicht als bindende Norm gelten, sondern stets nur als Anregung. Vielmehr ist es dringend geboten, für jede einzelne Aufgabe jeweils einen berufenen und bewährten Künstler zu Rate zu ziehen; denn keine Aufgabe gleicht völlig der anderen, und eine jede läßt sich nur aus ihren besonderen Bedingungen heraus lösen

Die Fürsorge für die Gräber hat während des Krieges früh eingesetzt: im Felde durch die Truppen, in der Heimat durch künstlerisch gerichtete Verbände, vor allem die Vereine für Heimatschutz, wie den Deutschen Bund Heimatschutz, den Rheinischen Verein für Denkmalpflege, den Sächsischen Bund Heimatschutz und andere in anderen Teilen des Reiches. Verschiedentlich hat man, bisweilen mit staatlicher Beihilfe, Wettbewerbe veranstaltet, für Kriegergräber insgesamt oder für Zeichen aus bestimmtem Material. Daß sich im Laufe der Kriegsjahre die Ansprüche und Ansichten geklärt und vertieft haben, hat das jüngste Preisausschreiben, das des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler, bewiesen, aus dem einige Eingänge noch in dieses Werk sich haben einfügen lassen. Auch die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst hat die ihr angeschlossenen Künstler in den Dienst der Sache gestellt.

Über die weitschauenden Maßnahmen der Heeresverwaltung und die Staatlichen Beratungsstellen für Kriegerehrung in den größeren Bundesstaaten wird in eigenen Beiträgen berichtet. Auch die übrigen Bundesregierungen haben sich zumeist der Aufgaben angenommen und Beratungsstellen eingesetzt. So hat das Großherzoglich hessische Ministerium des Innern bereits am 8. April 1915 den Verwaltungsbehörden empfohlen, bei der Vorbereitung und Ausführung von Ehrendenkmälern sachverständige Berater zuzuziehen. In Baden hat das Großherzogliche Ministerium des Kultus und Unterrichts im Benehmen mit dem Ministerium des Innern eine Landesberatungsstelle für Kriegerehrung ins Leben gerufen.

Als wertvolles Mittel der Aufklärung haben sich Ausstellungen über Kriegergräber bewährt. Sie sind von verschiedenen Seiten in Angriff genommen worden.

Die erste umfangreiche Zusammenstellung „Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal" hat im Januar 1916 die Städtische Kunsthalle in Mannheim geschaffen, mit Vorbildern älterer Zeit und heutigen Entwürfen deutscher und österreichischer Künstler. Die Ausstellung ist als Wanderausstellung in verschiedene deutsche und österreichische Städte versendet und in ihnen, je nach Ort und Gelegenheit, erweitert oder eingeschränkt worden, in Berlin, Halle a/Saale, Leipzig, Kassel, Wiesbaden und Wien. Daneben hat eine kleinere Auswahl — auf Wunsch des Generalgouverneurs von Belgien — Brüssel und weiterhin Köln, Meiningen, Bremen, Hamburg und Schwerin durchlaufen.

Die ersten Ergebnisse der fürsorgenden Tätigkeit der preußischen Ministerien des Krieges und des Kultus, die Vorschläge der in die Ostgebiete entsendeten Künstler und die Modelle der Staatlichen Beratungsstelle sind zuerst in Berlin im Lichthof des Kunstgewerbe-Museums und weiterhin an mehreren Orten gezeigt worden und werden jetzt den Grundstock einer ständigen Ausstellung in einem Innenraum und im Freien bilden. Eigenartig durch die Aufstellung ausgeführter Grabzeichen und Male in einem edlen Park war im Mai und Juni 1916 die Ausstellung für Heldengräber in Ostpreußen. In Münster i. W. hat die damals zuständige Bauberatungsstelle der Provinz Westfalen eine besonders auf handwerkliche Grabzeichen gerichtete Auswahl vorgeführt. Im engeren Rahmen sind an verschiedenen anderen Orten kleinere, lehrreiche Schaustellungen bewirkt worden. Für Dresden, Zittau, Chemnitz und Plauen hat die Sächsische Landesberatungsstelle aus meist sächsischem Material aus Feld und Heimat eine Wanderausstellung zusammengestellt.

Zur weiteren Belehrung sind an verschiedenen Stellen Vorträge eingerichtet und Lichtbildermaterial bereit gestellt worden. Daneben ist früh eine Reihe von Flugschriften und Vorbilderheften entstanden. Ein Archiv, in dem Bücher, Urkunden und Bildermaterial des gesamten Arbeitsgebietes gesammelt werden soll, ist bei der Staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrungen in Berlin begründet worden. Auch die Städtische Kunsthalle Mannheim bleibt bemüht, ihre Sammlungen geschichtlichen und heutigen Materials auszubauen und der Öffentlichkeit weiter zugänglich zu machen. Eine Monatsschrift „Kriegerehrungen" wird der Bund deutscher Gelehrter und Künstler im Verein mit dem Deutschen Bund Heimatschutz und im Einvernehmen mit den Staatlichen Beratungsstellen herausgeben.

So ist nach allen Seiten aussichtsvolle Arbeit vorbereitet. Und so möge auch dieses Werk, aus tief empfundener Dankbarkeit geboren, durch hingebende Gemeinarbeit vieler Kräfte erwachsen, Segen stiften zum Gedächtnis unserer Toten und zur Ehre deutscher Kunst

Peter Jessen

Kriegergräber im Osten

Der Weg, den die Heere in schwerem und erbittertem Ringen über die Länder nahmen, ist durch Kreuze gezeichnet. Hölzerne Kreuze und große oder kleine Erdhügel auf freier Höhe oder in Niederungen, am Waldrande oder im dichten Gehölz, wo der Tod sie traf, die darunter ruhen. Überall sind die Hügel und auf keinem fehlt das Kreuz. Das lateinische für die Unsern, das Andreaskreuz für die Russen; einfach, schlicht und prunklos stehen sie stumm im Regen oder Sonnenschein, eine stille Feierlichkeit über die Landschaft breitend.

Unter dem schweren russischen Himmel weitet sich das Land flach oder wellig mit tief eingeschnittenen Flußtälern endlos nach Osten. Wälder wechseln mit Ackerfeldern und Ödländern. Dörfer und einzelne Gehöfte liegen verwüstet und verbrannt, andere in stillem Frieden, als wäre niemals ein erbarmungsloser Krieg über sie hinweggefegt.

Dazwischen die Gräber.

Manche liegen einzeln, einsam. Auf dem kleinen Kreuz von der Hand eines Kameraden mit Bleistift der Name geschrieben: Hier ruht .... Darüber der Helm. Ein verwelktes Reis, ein paar Blumen auf den Hügel gesteckt. Das Ganze umfriedigt mit Birkenstämmchen, als ein rührend einfaches Denkmal für Opferwilligkeit bis in den Tod. Zugleich ein Mal, das sich treue Kameradschaft errichtete.

Andere liegen gemeinsam unter einem Hügel gebettet, wenn das Geschick sie zu Mehreren jählings dem Leben entriß. Dann sind die Kreuze bedeckt mit Namen und den Nummern der Regimenter. Auf dem Grabhügel stehen wohl ein paar Blumentöpfe aus einem verlassenen Hause, oder es ist aus zusammengetragenen Kieseln in der Form des Eisernen Kreuzes ein kunstloses Mosaik daraufgelegt. So liegen sie für die Ewigkeit, als gute Kameraden in Reihe und Glied, wie sie die Heimat verließen, um gegen den Feind zu marschieren.

* * *

Die Russenkreuze sind groß und schwer, aus dicken Bohlen gefertigt, sie ragen hinter hoch aufgeschüttetem Hügel, weithin sichtbar; drei Querbalken, von denen der untere schräg gestellt ist, geben ihnen eine seltsam fremdartige Schönheit, anzusehen wie ein Schriftzeichen aus dem Osten Asiens oder aus ferner Vorzeit. Darunter sind die Russen bestattet, Offiziere und Mannschaften. Die Mannschaften in zwei Reihen übereinandergelegt, die Offiziere quer darübergebettet, ein großer Hügel hoch darübergewölbt, mit dem wuchtigen Andreaskreuz, so will es der russische Brauch.

Nach den Kämpfen um Suwalki im Frühjahr 1915 blieben, rechts und links von einer Straße gelegen, zwei deutsche Gräber in russischem Besitze. Als dann im Sommer 1915 vor dem Ansturm der Unsern die russische Front weit über Wilna hinaus zurückgewichen war, zeigte es sich, daß eins der beiden Gräber, das links der Straße gelegene Mannschaftsgrab mit 16 Mann erhalten und gepflegt, das andere, ein Offiziersgrab, verschwunden war. Alle Nachforschungen nach dem verschwundenen gefallenen Offizier blieben ergebnislos, bis das Mannschaftsgrab geöffnet wurde. Dorthinein, quer über den Mannschaften liegend, hatten sie ihn gebettet, um ihm die nach russischem Brauche zukommende Ehre zu erweisen.

* * *

Selten sind auf den Russenkreuzen Namen zu finden. Eine kurze Angabe zeigt die Anzahl der Bestatteten und ihren Rang. Wer darunter liegt, ob es Russen, Polen, Finnen oder Litauer sind, ob Tartaren aus der Krim oder aus den sibirischen Steppen oder ob baltische Deutsche unter dem Hügel ruhen — sie alle bleiben namenlos und unbekannt. Was bedeutet dem weiträumigen Rußland der einzelne Mann, der einzelne Name?

Bei den deutschen Gräbern sind sorgsam Namen und Regimenter auf den Kreuzen verzeichnet. Wo dies nicht durch die Truppe geschehen konnte, oder wo der Regen die Schrift verwaschen hat, werden die Namen aus den gewissenhaft geführten Totenlisten entnommen und nachgetragen. Wenn Zeit und Umstände es gestatten, hat jeder gefallene Offizier und Soldat sein Einzelgrab mit Kreuz und Namen erhalten und die Einzelgräber werden zu kleinen Friedhöfen zusammengelegt.

* * *

Alle diese Gräber sind Denkmäler dieser Zeit gewaltiger Vorgänge und Umwälzungen. Wie werden sie erhalten bleiben? In welcher Form werden sie auf die Nachwelt kommen?

Der einfache Sinn des Kriegers, die Hand des Kameraden fand die würdigste Art. So wie jene schlichten Erdhügel, geziert mit dem kleinen Holzkreuz und dem Helm des gefallenen Kämpfers, kann kein Denkmal, und sei es das gewaltigste, berühren. Keins kann feierlicher, ergreifender sprechen. Aber sie werden die Zeit des Krieges nicht lange überdauern. Der kleine Hügel fällt zusammen, verweht, verwächst, das leichte dünne Holzkreuz zermorscht und zerfällt. Was soll an ihrer Stelle entstehen?

Sollen wir ihnen kostbare Denkmäler errichten aus kunstvoll bearbeiteten Steinen? So wie es auf unseren Kirchhöfen in der Heimat Brauch ist? Sollen wir ihnen gewaltige Monumente erbauen, die weit über die Lande ragen, so groß und hoch wie unsere Dankbarkeit und Trauer sie verlangt?

Wir müssen uns anderer Mittel bedienen! Die geschliffenen und kunstvoll behauenen Steine würden draußen in der von zarter Pflege unberührten herben Natur nüchtern, kalt und kraftlos sein, sie würden gleichsam frierend stehen zwischen den braunen Erdschollen der Äcker, zwischen den wogenden Getreidefeldern, unter den kraftvollen Waldbäumen, in den Schneestürmen, die über das Land brausen.

Und die gewaltigen Denkmäler von ungeheuren Abmessungen, wie sie unsere Phantasie erträumt? Ach, sie sind nur so lange gigantisch, überwältigend, wie sie Projekt und Bild sind. Im verengten Gesichtsfelde der Zeichnung, auf dem Papier täuschen sie uns Ungeheures an Erscheinung vor. Aus Stein gemauert in die freie große Landschaft gestellt, wird es ein Zerrbild unserer selbst, unseres ohnmächtigen Strebens, mit den Erscheinungen der gewaltigen Natur in Wettbewerb treten, sie meistern zu wollen.

Um würdige Grabstätten zu schaffen, müssen wir uns bescheiden und müssen den einfachen Formen folgen, in denen unsere Soldaten ihre gefallenen Kameraden ehren. Dort, wo ständige, liebevolle Pflege die Grabstätte erhält, umsäume man sie mit einer Hecke und sorge, daß wenn ein Grabmal errichtet wird, es einfach in der Form und aus schlichtem Material sei.

Und die Gräber, fern von der Heimat?

Die Grabhügel schmücke Efeu oder Heidekraut, und auf einem schlichten, dauerhaften Kreuz oder einer einfachen Steinplatte wollen wir den Namen des Gefallenen lesen. Das gleiche Kreuz, die gleiche Steinplatte ehre in gleicher Weise die nebeneinander Ruhenden als ehrliche Kameraden. Wenn alte Bäume nicht vorhanden sind, so mögen junge gepflanzt werden, Arten, die dem Wesen des Klimas und der Landschaft entsprechen und gute Lebensbedingung finden. Die häufigen Stacheldrahteinfriedigungen der Grabstätten werden in starke Mauern, aus Feldsteinen gemauert, umzuwandeln sein. Soll ein Grabmal die Stätte bezeichnen, so errichte man es aus Findlingen, oder aus Bruchsteinen, wenn Brüche in der Nähe sind.

Dann können hundert Jahre darüber hingehen, und sollte die Stätte auch niemanden finden, der sie pflegt, dann werden die Bäume groß und mächtig geworden, die Mauern bewachsen, das Grabmal von Efeu umrankt sein. Es wird mit jedem Jahrzehnt schöner, ernster und ausdrucksvoller geworden sein, als ein Denkmal der Treue, die Deutschlands Männer ihrem Vaterlande hielten.

Bruno Paul

(Sonderdruck aus der Monatsschrift „Wieland")

Leitsätze über Kriegergräber

aufgestellt durch die staatlichen Beratungsstellen.

1. Für Gräber im Felde

1. Grundsätzlich sollen Kriegergräber und Kriegerehrenmale in ihrer Eigenart erkennbar sein.
2. Die kriegsmäßige Ursprünglichkeit des durch die Truppe Geschaffenen ist tunlichst zu erhalten. Gerade die naive Schlichtheit vieler dieser Anlagen bewahrt die Erinnerung am besten.
3. Soweit möglich, sind die Gräber dort zu erhalten, wo sie von der Truppe angelegt sind.
4. Läßt sich eine Verlegung nicht umgehen, so ist es wichtig, hierfür einen charakteristischen Punkt in der Landschaft zu wählen; besonderer Wert ist auf alten Baumbestand zu legen.
5. Das Massengrab soll eine sichtbare Ausdehnung haben, die der Zahl der darin Beigesetzten entspricht.
6. Das Soldatengrab auf dem Schlachtfelde zeigt im allgemeinen ein ohne Sockel aus dem Boden wachsendes schlichtes Kreuz auf einfachem Grabhügel; dieses (vorbehaltlich der Berücksichtigung Andersgläubiger) unverändert beizubehalten, ist durchaus geraten. Jedenfalls empfiehlt es sich, bei jeder Gräberanlage eine typische Form einheitlich durchzuführen. Durch gleichmäßige Aneinanderreihung ein und derselben Form ergibt sich das charakteristische Bild des Soldatenfriedhofes.
7. Die Anlagen sind so zu gestalten, daß sie auch ohne besondere Pflege eindrucksvoll bleiben.
8. Die künstlerische Wirkung einer Anlage wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt. Schlichte Einfachheit ist wertvoller als aufdringlicher Prunk.
9. Von der Herstellung weitergehender Denkmalsanlagen ist daher für jetzt um so mehr abzusehen, als die würdige Gestaltung der Grabstätten unserer Helden durch die vorstehenden Maßnahmen gesichert erscheint.
10. Jedenfalls muß vermieden werden, daß die Art der Ausführung von Grab- und Erinnerungsdenkmälern „künstlerischen Kräften" überlassen bleibt, die sich zufällig bei der Truppe befinden und deren Befähigung oft zweifelhaft und nicht ohne weiteres nachzuprüfen ist. Ebenso ist vor geschäftlichen Anpreisungen, auch solchen, die damit wohltätige Zwecke verbinden, dringend zu warnen.

Daher ist es geboten, die künstlerische Ausgestaltung namentlich im Heimatsgebiet bis zu den Zeitpunkten zu vertagen, wo die Ansichten geklärt, wo Ruhe und Zeit gewonnen ist, um Großes und Schönes zu schaffen, würdig der Erinnerung an deutsches Heldentum und auch würdig als Wahrzeichen dieser gewaltigen Zeit.

2. Für Gräber in der Heimat

Für Kriegergräber im Inlande werden im allgemeinen die Leitsätze für die Front sinngemäße Anwendung finden können.

Vor allem sollen auch hier Kriegergräber als solche erkennbar sein.

Am leichtesten und sichersten wird das erzielt durch die Gleichheit mehrerer nebeneinanderliegender Gräber, das typische Bild des Soldatenfriedhofs.

Es empfiehlt sich deshalb, Kriegergräber auf bestehenden Friedhöfen in einer geschlossenen, von den übrigen Gräbern etwa durch Baumpflanzung, Hecke oder Mauer abgesonderten Anlage unterzubringen, wobei auf deren stimmungsvolle Wirkung besonderer Wert zu legen ist.

Die Verwendung des vom Volksheere geschaffenen Symbols, des ohne Sockel aus dem Boden wachsenden Kreuzes, liegt nahe, vorbehaltlich der Berücksichtigung Andersgläubiger.

Besondere Gründe, wie etwa die Rücksichtnahme auf die traditionelle Gräberform einer Gegend oder dergleichen, können auch zu einem anderen Typ führen. Wichtig ist, daß in einer und derselben Gräberanlage der einmal gewählte Typ möglichst einheitlich durchgeführt werde; schlechte Massenware ist fernzuhalten; vor geschäftlichen Anpreisungen solcher Art, auch wenn damit wohltätige Zwecke verbunden sind, ist zu warnen.

Einfache schlichte Anlagen haben erfahrungsgemäß mehr Aussicht auf eine gute künstlerische Wirkung als reiche und prunkvolle; sie erfordern auch einen geringeren Kostenaufwand; die künstlerische Wirkung wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt.

Nachdrücklichst kann schließlich nur allen ans Herz gelegt werden, größere und besonders reichere Ehrenmale für derartige Anlagen und deren reicheren plastischen Schmuck zurückzustellen, bis die Zeit unsre sonstigen Pflichten gegen die Allgemeinheit geklärt hat.

Allen Beteiligten wird empfohlen, vor der Planung der Anlagen sich an die mit der Förderung der zuständigen Behörden in den einzelnen Landesteilen bestehenden Beratungsstellen für Kriegerehrung zu wenden; durch ihre Inanspruchnahme entstehen, abgesehen von etwaigem Auslagenersatz, keine Kosten.

Die Ausgestaltung der Gräber im Felde

Als im Herbst 1915 von dem Königlich Preußischen Kriegsministerium ein Anzahl Architekten und Bildhauer aufgefordert wurde, die Schlachtfelder im Osten zu bereisen, um Vorschläge zur würdigen Erhaltung und Ausgestaltung der Kriegergräber zu machen, dachte zunächst wohl mancher von ihnen an große Grab- und Schlachtendenkmäler, die in schöner landschaftlicher Umgebung, unter mächtigen alten Baumgruppen oder auf einem „das Schlachtfeld beherrschenden Hügel" erstehen sollten.

Wie ganz anders aber erwiesen sich die Aufgaben und gestalteten sich die Vorschläge, nachdem man die Gräber an Ort und Stelle aufgesucht und Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse bekommen hatte.

Jene ursprünglichen Gedanken und Pläne zerfielen. Ihre Ausführung kann allenfalls einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Sah man doch, was mit den — im Osten glücklicherweise nur vereinzelt — schon errichteten größeren Denkmälern geschaffen und erreicht war; in den meisten Fällen nichts von dem herben Ernst und der schlichten Würde, die aus den anspruchslosen Formen sprach, in denen unsere Krieger die Gräber ihrer gefallenen Kameraden geehrt hatten.

Diese von der vorrückenden Truppe meist nur eilig und notdürftig angelegten und einfach geschmückten Gräber erhalten und in demselben einfachen Sinne weiter und dauerhaft gestalten zu helfen, das war unsere Aufgabe. Es konnte deshalb auch von künstlerischer Seite nur zugestimmt werden, wenn von maßgebenden militärischen Stellen, wie in den im Westen von dem General-Gouvernement in Belgien oder im Osten von der Etappen-Inspektion IX herausgegebenen Anweisungen, zur Beschränkung in der Denkmäler-Errichtung gemahnt wurde. Diese Erlasse enthalten auch wichtige Bestimmungen über Feststellung der Gräber, Herstellung von Gräberkarten und dergl., sowie über die Sicherstellung und den Erwerb von Grund und Boden.

Die Aufgabe, um die es sich für uns handelte, wurde schon bei der ersten Bereisung, die vier Künstler auf die Schlachtfelder Ostpreußens führte, richtig erkannt und in den vorstehend abgedruckten Leitsätzen ausgesprochen.

Sie sind bei den nun folgenden Besichtigungsreisen, die sich über fast alle Kampfgebiete des Ostens von der kurländischen Küste bis zu den Rokitno-Sümpfen erstreckten, als Arbeitsprogramm übernommen worden.

Weit mehr als in Ostpreußen, wo die Soldatengräber der liebevollen Pflege der Bewohner sicher sind, war hier auf fremder Erde Sorge für sie geboten, und diese Fürsorge läßt auch unsere Heeresleitung sich angelegen sein. Überall in den besetzten Gebieten sind ständige Kommandos aufgestellt, welche mit der Gräberfeststellung und Pflege betraut sind; und die Toten- und Gräberlisten mit den Plänen, in denen Lage und Art jedes Grabes eingetragen wird, geben Zeugnis, wie gewissenhaft diese Pflege ausgeübt wird, die in gleicher Weise den Gräbern unserer Toten wie denen der gefallenen Feinde gilt.

Daher war es eine dankbare Aufgabe, hier mit Rat und Tat mithelfen zu dürfen, und so entstanden die schriftlich und für besonders typische Fälle zeichnerisch niedergelegten Vorschläge, von denen im vorliegenden Werke eine Anzahl abgebildet ist.

In erster Linie war jeweils die örtliche Lage der Grabstätten und das in der Nähe vorhandene Material zu berücksichtigen, das wegen der weiten Entfernungen und der mangelhaften Wege- und Verkehrsverhältnisse für die Ausgestaltung allein in Frage kommen konnte.

Hier lagen die Gräber einzeln oder in langen Reihen vor den Fichtenwänden, die als Schutz gegen die Schneewehen in einigen Metern Abstand die Heerstraße begleiten (vergl. die Zeichnung Tafeln Seite 6), dort zerstreut oder zu Gräberfeldern und Massengräbern vereinigt auf dem von Schützengräben durchfurchten und von Granaten zerwühlten Ackerland. Hier mußten bei schnellem Vormarsch die gefallenen Kameraden gleich im verlassenen Schützengraben bestattet werden, dort an dem Flußtal, wo sie monatelang in harten Kämpfen dem Feinde gegenüberlagen, konnten sie sorgsam am Birkenhang oder unter einer Eiche im Wiesengrunde oder unter alten Pappeln auf der Heide gebettet werden (vergl. die Zeichnung Seite 20). Weiter hinter der Front waren die Gräber der in den Lazaretten Gestorbenen inmitten eines

Dorfes oder draußen am Rande des Föhrenwaldes oder unter dem hohen Wegkreuz, dem ernsten Wahrzeichen der polnischen Landschaft, zu größeren Friedhöfen vereinigt. Also die verschiedenartigsten Aufgaben und damit die mannigfaltigsten Ausgestaltungsmöglichkeiten.

In vielen Fällen, so auf den Gemeindefriedhöfen mit den dicht gestellten, oft gespensterhaft wirkenden hohen Kreuzen der russischen Grabstätten oder dort, wo die Natur schon stimmungsvolle Plätze gegeben hatte, wären nur die aus vergänglichen Birkenstämmchen oder aus dünnen Brettern mit aufgemalter Inschrift gefertigten Kreuze durch dauerhafte, aus starken, übereinander geblatteten Balken mit eingeschnittener Inschrift zu ersetzen. Wo man die vielfach in den Volksbestrebungen üblichen überreich verzierten Kreuzformen angewandt hatte, wurde immer auf das schlichte, einfache Kreuz verwiesen.

Es liegt der Gedanke nahe und ist an einigen Stellen, so z. B. in Lothringen, durchgeführt worden, ob man nicht als einheitliches Grabzeichen für alle Soldatengräber die Form des Eisernen Kreuzes wählen solle. So viel Ansprechendes dieser Gedanke haben mag, so muß doch dringend davon abgeraten werden. Die Form des Eisernen Kreuzes ist schön als kleines Ornament, wenn sie sich von einer Fläche, wie etwa auf der Brust des Kriegers, abhebt; vergrößert aber, als Silhouette in die Landschaft gestellt, wirkt sie zerrissen und unruhig. Auch ist sie nur in Eisen und allenfalls in Kunststein möglich, steintechnisch dagegen wegen der scharf eingeschnittenen Ecken nicht berechtigt; in Holz, das für den Osten am häufigsten in Frage kommt, läßt sie sich überhaupt nicht herstellen; außerdem bieten sich bei einem solchen Einheitskreuz immer Schwierigkeiten mit der Verteilung der Inschrift, die ja einen wesentlichen und wohl abzuwägenden Bestandteil des Grabzeichens zu bilden hat. In Verbindung mit der Schrift ist die Form des Eisernen Kreuzes eingemeißelt oder eingeschnitten dagegen ein passendes und immer anwendbares Ornament.

Das schlichte, sachliche, ohne Sockel aus dem Boden wachsende Kreuz wird immer die ernsteste und auch die am meisten soldatische Wirkung haben: das konnten wir während der Reisen überall feststellen, nicht am wenigsten an den starken Kreuzen, welche die Russen aus mit der Axt behauenen Stämmen ihren Gefallenen gesetzt hatten. Die Dauer solcher Holzkreuze scheint bei gutem Material und richtiger Behandlung (Anstrich mit Firnis usw.) durchaus zu genügen; wir haben Wegkreuze aus dem Jahre 1809 mit noch lesbarer eingeschnittener Inschrift angetroffen.

Wegen des Mangels an Bausteinen sind Steinkreuze oder Steinmale in den bereisten Gegenden selten zu finden und werden daher auch nur für besondere Fälle vorgeschlagen. Sie kämen etwa in Betracht, wo es sich um Einzelgräber handelt, die mit einer hervorragenden Heldentat verknüpft und als solche besonders zu erhalten und auszugestalten wären. Dagegen könnten die in manchen Gegenden vorhandenen Granitfindlinge vielfach als Grabzeichen für Einzelgräber und als Inschriftträger für Massengräber benutzt werden (vgl. die Zeichnung Seite 19 unten).

Die fast überall zahlreich vorhandenen Feldsteine könnten Verwendung finden, um die Hügel der Einzelgräber an den Ecken zu sichern und die Böschungen von Massengräbern abzustützen oder in Stufen aufzumauern. Statt der Umzäunungen aus Stacheldraht oder Birkenknüppeln mit den vielfach errichteten, etwas spielerisch wirkenden, torartigen Aufbauten, die Dorffriedhöfe und größere Grabanlagen umschlossen, wurden Feldsteinmauern vorgeschlagen. Schon durch ihre im Gegensatz zu den Zufälligkeiten der Natur und den Unregelmäßigkeiten des Geländes straff verlaufende Horizontale versprechen diese eine herbe soldatische Wirkung; zugleich würden sie größere Denkmäler, die in manchen solchen Fällen geplant sind, überflüssig machen (vgl. die Zeichnungen Seite 23 und Seite 22).

Wo keine Feldsteine vorhanden sind, kam Holz in Frage, das auch verhältnismäßig leicht aus einer weiteren Umgebung herbeigeschafft werden könnte. So wurden mit Hecken umpflanzte Staketenzäune vorgeschlagen, um innerhalb der Ortschaften liegende Grabstätten vor Betreten durch Tiere und anderem Schaden zu schützen; dann weiterhin feste Balkenumwehrungen für die Gräber im Waldesdickicht oder unter den hohen Wegkreuzen (vgl. die Zeichnung Seite 19 oben) oder für die zahlreichen Einzelgräber in den endlosen Sumpfgebieten Polens (vgl. Seite 18 unten).

In anderen Gegenden gab es gar kein Baumaterial und steht nur die durch den Schützengrabenkrieg den Kriegern so vertraute Erde zur Verfügung. Es wären größere Gräberanlagen mit Wall und Graben zu umschließen (vgl. die Zeichnung Seite 25) oder über Gräberfeldern und größeren Massengräbern durch Herumziehen eines Grabens hohe Hügel zu wölben, auf die ein Kreuz mit eingeschnittener Kriegsjahreszahl gepflanzt und in deren Böschung ein Stein mit den Namen der Gefallenen oder gemeinsamer Inschrift eingesetzt werden könnte. In baumarmer Gegend könnte das Ganze noch durch Umfriedung von Bäumen hervorgehoben werden.

Diese Form der Ausgestaltung konnte in vielen Fällen empfohlen werden, da sie mit den einfachsten, elementarsten Mitteln herzustellen ist und auch ohne Pflege eine Erhaltung für dauernde Zeiten gewährleistet. Daß bei solchen gemeinsamen Hügeln der genaue Platz und oft auch nicht einmal der Name jedes darunter Ruhenden einzeln bezeichnet werden kann, ist kein Nachteil, sondern entspricht dem soldatischen Geist und dem Gedanken des gemeinsamen Soldatentodes. Name und genauer Platz des Einzelnen sind in den Totenlisten und Gräberkarten dauernd niedergelegt. Die kleineren Hügel lassen sich in den meisten Fällen nicht erhalten und würden nach Verwahrlosung nur einen traurigen Anblick bieten oder bald ganz verschwinden.

Es wurde daher auch überall, wo es notwendig erschien, angeregt, die oft gartenbeetartig wirkenden Gräber größerer Anlagen je nach Art und Lage zu Reihen, größeren Gruppen, gemeinsamen Grabflächen oder Hügeln zusammenzufassen (vgl. die Zeichnung Seite 21).

Wo Grabpflege möglich ist, wie auf Ortsfriedhöfen oder in der Nähe von Kirchen, werden die einzelnen Hügel erhalten; dort sind sie, in Reih und Glied liegend, auch oft von guter Wirkung als Betonung der Senkrechten zu einer dahinter verlaufenden Hecke oder Mauer (vgl. Seite 19). Liegen die Gräber inmitten größerer Ortschaften, auf öffentlichen Plätzen, Märkten oder in ähnlicher Umgebung, so müßte man das durch die Grabkreuze hervorgerufene friedhofartige Gepräge vermeiden und mehr denkmalartige Formen anwenden (vgl. Seite 24).

Eine große Rolle bei den Vorschlägen spielte die Bepflanzung der Grabanlagen, bei der die jeder Reisegruppe zugeteilten Gartenarchitekten und Baumschulenbesitzer mitzuberaten hatten. Schon durch geeignete Bepflanzung allein ließe sich manche Grabstätte charaktervoll und dauernd gestalten. Ebenso wie bei der formalen Ausgestaltung der Gräber sentimentale Sinnbilder und alles romantische Beiwerk vermieden werden müßte, wäre besonders auch bei der Bepflanzung darauf zu achten, daß nicht der gärtnerische Aufwand unserer Friedhöfe nachgeahmt und die herbe Schlichtheit des mit dem Gelände verwachsenen Soldatengrabes zerstört werde.

Infolge der großen Bewegungskämpfe, die über den Osten dahinzogen, liegen die Gräber meist einzeln oder zu kleineren Gruppen über weite Strecken verteilt und können unmöglich alle zu größeren Anlagen umgelegt werden; andererseits ist der Grund und Boden in den meisten Fällen nicht so wertvoll, daß Gefahr für die Erhaltung auch der kleineren Grabstätten bestünde.

Es wird deshalb hier ein einheitlicher Typ für die Gestaltung großer Grabanlagen, wie er anderorts für die Gebiete des Stellungskampfes angeregt ist, nicht allgemein zu verwenden sein. Das hieße auch der künstlerischen Phantasie und Gestaltungskraft zu enge Schranken setzen. Diese wird bei Berücksichtigung der jeweiligen örtlichen Lage und des vorhandenen Materials auch für bescheidene Aufgaben eindrucksvolle Lösungen zu finden wissen. Ulfert Janssen

Die Kriegergräber in Ostpreußen

Die Kriegsereignisse in Ostpreußen forderten für die in großer Zahl daselbst gefallenen und bestatteten deutschen Helden besondere Maßnahmen; denn in keinem anderen Teile unseres Vaterlandes sind so gewaltige Schlachten geschlagen, sind so viele, viele Krieger zur letzten Ruhe gebettet worden, wie in der Provinz Ostpreußen. Das Herzensbedürfnis unseres deutschen Volkes und zugleich auch seine Pflicht, für alle kommenden Zeiten die Ruhestätten derer zu sichern und würdig auszubilden, welche ihr Leben für das Vaterland und damit für uns alle dahingegeben haben, fand daher hier im Osten zuerst ein weites, inhaltreiches Betätigungsfeld.

Durch einen hochherzigen Entschluß des Provinzialausschusses übernahm zunächst die Provinz unter Leitung des damaligen Landeshauptmannes, jetzigen Oberpräsidenten Exz. von Berg die gesamte fürsorgende Pflege der Kriegergräber. Erhebliche Mittel stellte die ohnehin schon so schwer durch den Krieg betroffene Provinz zur Verfügung, um die erforderlichen Arbeiten zur Sicherung und Herrichtung der Grabstätten möglich zu machen. An zahllosen Stellen, auf dem Felde, im Walde, an Wegen, in den Ortschaften selbst waren die gefallenen Krieger, oft in allergrößter Eile eben dort, wo sie den Heldentod gefunden hatten, bestattet worden; und neben den vielen Einzelgräbern galt es auch zahlreiche Massengräber zu pflegen, in denen viele treue Kameraden nebeneinander ruhen. Die Wirksamkeit der Provinz ging weiter: die vielfachen Wünsche, den Ruhestätten der Gefallenen einen würdigen, wenn auch schlichten soldatischen Schmuck zu geben, sollten nach Möglichkeit erfüllt werden; so wurden denn auch nicht unerhebliche Mittel aufgewendet, um hier eine schmückende Bepflanzung, dort eine über das allernotwendigste hinausgehende, wohlgebildete und schützende Umwehrung zu schaffen, um ein angemessenes Erinnerungs- oder Gedenkzeichen durch eine Beihilfe möglich zu machen. In vielen Kreisen der Provinz sind so durch die dort besonders tätig gewesenen Landräte in dankenswertem Verständnis für diese Angelegenheiten und mit tatkräftiger Hilfe der militärischen Stellen zahlreiche Kriegergrabstätten hergerichtet und mit ruhigem, einfachstem Schmuck ausgestattet worden; neben den von den Truppen zuvor geschaffenen, oft wahrhaft ergreifenden Anlagen legen sie ein Zeugnis davon ab, wie das Vaterland in dankbarem Empfinden seine Heldensöhne zu ehren trachtet.

Auch die vielen Grabstätten seien nicht vergessen, die in diesem Geiste so häufig von einzelnen Personen oder Körperschaften angelegt wurden und weiterhin gepflegt werden; von Besitzern, Lehrern, Pfarrern, von Gemeinde- oder Kirchenbehörden, in deren Bezirk oder Besitztum die Gräber sich befinden. Und dankbar wollen wir den Mädchen vieler Ortschaften sein, welche in freudiger Hingabe es übernommen haben, die Ruhestätten der auf dem Friedhofe ihres Ortes beigesetzten unbekannten deutschen Krieger dauernd zu pflegen und mit schlichten Blumen oder immerwährendem Grün zu bepflanzen.

Um das großzügige Vorhaben der Provinz umfassend und einheitlich durchführen zu können, berief der damalige Landeshauptmann von Berg bereits am 5. November 1915 in Königsberg einen großen Kreis von Vertretern der in Betracht kommenden Stellen, der militärischen, bürgerlichen, kirchlichen Behörden und der Künstlerschaft zur gemeinsamen Besprechung über diese uns alle angehenden Fragen der Kriegergräber in Ostpreußen. Um die künstlerische Seite dieser Angelegenheiten in die richtige Bahn zu lenken — durch milde Hemmung zu voreiliger Denkmalserrichtungen, durch Prüfung und Beurteilung der beabsichtigten neuen Kriegergrab- und Ehrenfriedhofsanlagen und schließlich durch geeignete Vorschläge für einzelne bestimmte Fälle und durch sonstige Beratung — wurde ein Ausschuß gebildet, welcher als „Amtlicher Beratungsausschuß für Heldengräber in Ostpreußen" seit dieser Zeit ehrenamtlich tätig gewesen ist und bei ausgiebiger Inanspruchnahme von behördlichen und privaten Kreisen sicherlich viele schlimmen Kriegergrabmals-Anlagen verhindert und mancher guten zum Ziele verholfen hat. In diesem Beratungsausschuß waren Architekten, Bildhauer, Maler, Gartenarchitekten und Schriftsteller vertreten, zu denen

später noch ein höherer Offizier als Vertreter der Generalkommandos hinzukam.

Eine wichtige Aufgabe erblickte der Ausschuß in der Schaffung einer Ausstellung, die vornehmlich als Berater für diejenigen gedacht war, welche die Frage nach einer würdigen Gestaltung und Ausschmückung unserer Kriegergräber besonders angeht. Und diese Aufgabe ließ sich hier im Osten Deutschlands aus der glücklichen äußeren Lage der Ausstellung im Gegensatz zu fast allen anderen ähnlichen Unternehmungen sinnfällig zum Ausdruck bringen. Durch die Beteiligung zahlreicher namhafter Künstler Deutschlands war es möglich geworden, neben einer Ausstellung von Plänen, Entwürfen und Bildern im „Hause der Königin Luise" noch etwa 80 wirklich ausgeführte Kriegergrabzeichen im Freien aufzustellen: sie hatten in dem schönen Park Luisenwahl mit seinen weiten, ebenen Rasenflächen, seinen Hügeln und seinen alten Bäumen eine Anordnung gefunden, welche den verschiedenen Möglichkeiten und zufälligen Voraussetzungen der Wirklichkeit recht nahe kam. In zwanglosem Wechsel waren Einzelgräber, am Wege oder an eine Mauer gelehnt oder unter einem Baum, Reihengräber, Denkzeichen für mehrere Gefallene oder auch Massengräber geschaffen, welche die in Betracht kommenden Gesichtspunkte in künstlerischer Formensprache eindringlich dem Beschauer vor Augen führten. Und besonders wertvoll erschien hierbei die Fülle der gezeigten Baustoffe und ihrer Bearbeitungen: Grabzeichen in Holz und Schmiedeeisen, in Gußeisen, in Sandstein oder Kalkstein, in Kunststein oder aus gemauerten Ziegelsteinen — für alle Möglichkeiten ließen sich in künstlerisch einwandfreier Form Beispiele zeigen. Und in erfreulicher Weise ist hierbei die Zahl der schaffenden Künstler aus Ostpreußen, das ja ganz besonders an den kriegerischen Ereignissen und ihren Folgerungen beteiligt ist, nicht gering gewesen. Die Ausstellung wurde am 20. Mai 1916 unter der Leitung des Landeshauptmannes von Berg eröffnet und konnte bis in den Sommer hinein erhalten bleiben. Der überaus rege Besuch ließ erkennen, welche Wirkungen auf die Ausbildung und Gestaltung unserer Kriegergräber im Osten für die Zukunft erhofft werden dürfen.

Mehrfache gemeinschaftliche und ausgedehnte Bereisungen einzelner Teile der Provinz durch die Ausschußmitglieder Rittmeister von Negenborn-Loyden, Professor May-Königsberg und Professor Rodemeier-Königsberg vervollständigten die Kenntnis der vorhandenen, oft arg zerstreut liegenden Grabstätten und Kriegerfriedhöfe und zeigten zugleich, durch welche Vorschläge oder Neuentwürfe den im ganzen deutschen Reiche lebendigen Bestrebungen auch hier im Osten zur Wirklichkeit verholfen werden könnte, den Bestrebungen, unter Vermeidung zudringlichen Prunkes unseren gefallenen Helden eine schlichte und vornehm-würdige Ruhestätte dankbaren Sinnes für alle Zeiten dort zu schaffen, wo sie sterbend einst das Vaterland vom Feinde befreiten.

Und diese Richtlinien sind weiterhin bestimmend und führend, seitdem im November 1916 die Pflege der Kriegergräber in Ostpreußen aus den Händen der Provinz auf die militärischen Kommando-Behörden übergegangen ist, für welche der bisherige Beratungsausschuß als „Provinzial-Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Ostpreußen" (Geschäftsstelle: Königsberg i. Pr., Hintertragheim 4 I) unter dem Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten Exzellenz von Berg in gleicher Weise wie bisher und in engster Fühlung mit der staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Berlin, wirkt und arbeitet.

Edmund May

Kriegergräber im Westen

Unter ganz anderen Verhältnissen als im Osten spielte sich der Krieg im Westen ab: in einem hochkultivierten, eng besiedelten Lande, auf geschichtlichem Boden, auf Schlachtfeldern, an die die Gedenksäulen aus vielen Jahrhunderten auf den Marktplätzen der Städte und an den Heerstraßen erinnern, über die schon Cäsars Scharen gezogen sind.

Bei der stets lebhaften Gefechtstätigkeit ist es im Westen nicht möglich gewesen, Künstlerabordnungen zur Bereisung des ganzen Gebietes, zur Begutachtung der vorhandenen Krieger-Friedhofsanlagen und zu Vorschlägen für die weitere Ausbildung heranzuziehen, wie es im Anschluß an die fruchtbringenden Reisen im Osten ins Auge gefaßt war.

Eine umfassende Würdigung all der Mühe und Liebe, die treue Kameradschaft auch im Westen auf die Ausbildung und Erhaltung der letzten Ruhestätten unserer Krieger verwandt hat, all der wohlwollenden Förderung, die die militärischen Stellen stets dieser Ehrenpflicht zugewandt haben, wäre heute verfrüht. Was zunächst geboten werden kann, sind einige Beobachtungen und Erfahrungen aus dienstfreien Stunden auf einzelnen Abschnitten des besetzten Landes.

Die ersten Erinnerungen beginnen mit den Augusttagen 1914. Dort wo die kämpfende Truppe beim schnellen Verfolgen des Feindes nicht Zeit zum Begraben der Toten gefunden hatte und die nachfolgenden Kolonnen und Truppen beim Queren der Schlachtfelder nur einigermaßen Zeit zu einer kurzen Rast fanden, wurde diese dazu verwendet, die Toten dort, wo sie lagen, zu begraben. Ein kurzes Gebet, Bezeichnung des Grabes durch Kreuz oder Holztafel, Helm oder Waffe. So entstanden die ersten, schönsten und ergreifendsten Gräber. Erkennungsmarke und Papiere wurden gesammelt und abgeliefert.

Beim Übergang zum Stellungskrieg im Herbst 1914 kamen bereits genaue Befehle, nach denen in jedem Orte alle Kriegergräber genau aufgenommen werden mußten. Sie wurden nach Lage und vorhandenen Angaben über Namen, Truppe, Rang verzeichnet, durch kleine Eingitterungen aus Holz oder Eisen, Bepflanzen mit Rasen, Ersatz des ersten, oft nur eilig zusammengeschlagenen Kreuzes durch ein haltbareres vor dem Vergessenwerden geschützt.

Mit gleicher Liebe und Sorgfalt für Freund und Feind. Durch all diese Maßnahmen wurde erreicht, daß die wehmütigste Inschrift eines Soldatengrabes: „Hier ruht ein unbekannter Krieger", selten ist.

Schon im ersten Winter begann das Übertragen der einzeln auf Äckern und Wiesen oder an einsamen Wegen Gefallenen an solche Stellen, wo bereits mehrere Gräber vereint waren, nach den Dorffriedhöfen, im Anschluß an Massengräber. So wurde frühzeitig dafür gesorgt, daß die Beaufsichtigung und Pflege der Grabstätten für die Zukunft sichergestellt war.

Vielfach sind durch glücklichen Zufall Begräbnisplätze an landschaftlich ganz wundervollen Stellen neben schönen alten Kirchen, inmitten alter Schloßgärten, an waldigen Abhängen entstanden. Und wieder derselbe Zufall hat dazu geführt, daß neben einem eilig aufgeschlagenen Lazarett, in dem der Todesgott besonders grausam wütete, ein großer Totenplatz entstand an der staubigen Landstraße, an trostloser Stelle. Wer hatte damals Zeit und Gedanken dafür, besonders schöne Ruheplätze auszusuchen, galt es doch vor allem, dem Tode möglichst seine Opfer abzutrotzen. Nur an sehr wenigen Orten konnte nachträglich eine Verlegung der sämtlichen Gräber an eine schönere, durch ihre Lage eindrucksvollere Stelle vorgenommen werden, wenn sich der dazu notwendige Aufwand an Arbeitsleistung dadurch rechtfertigen ließ, daß die zuerst angenommene Anlage zu klein wurde oder zu sehr im Feuerbereich lag.

In dem nun folgenden Jahre, in dem der Gegner zu verschiedenen Malen immer wieder an einzelnen Stellen seine ganzen Kräfte zu nutzlosem Anrennen gegen unsere Linien zusammenraffte, ist überall die ruhige Zeit von Kameraden und Vorgesetzten zur Pflege und zum Schmucke der Kriegerfriedhöfe verwandt worden.

Nicht überall leider ist Vorbildliches entstanden.

Manch eifriger Steinmetz hat des Guten zu viel getan.

Die polierte Grabplatte, die Säule mit Steingewinde, die wir in den letzten Jahren zu Hause mühsam überwunden zu haben glaubten, stehen hier in Frankreich neben manchem guten Erzeugnis eines natürlichen handwerklichen Geschmackes. Vieles ist auch in wenig haltbarem Material ausgeführt, manchmal ist auf Lager stehende französische Massenware verwandt worden. Auch haben einzelne Verbände schon viel zu früh durch ungeeignete Kräfte große Denksteine und Höhepunkte für die Gesamtanlage anfertigen lassen.

Erfreulich dagegen ist aus dieser Zeit meist die gärtnerische Pflege des einzelnen Grabes. Mit den bunten Primeln, Vergißmeinnicht, niederen und hochstämmigen Rosen, Efeu oder Immergrün sind vielfach gärtnerisch sehr stimmungsvolle, einheitliche Behandlungen der Gräber durchgeführt worden. Dies ist besonders wichtig hier im Westen, da es sich meist, außer den Massengräbern der ersten Zeit, um Reihen von Einzelgräbern handelt. Selten sind zwei oder drei Kameraden, die bei einer gemeinsamen Patrouille fielen, gleichzeitig das Opfer derselben Granate wurden, in einem gemeinsamen Grabe gebettet.

Über alle Gräber bestehen genaue Listen. Die Pflege durch deutsche Gärtner aus der Truppe oder französische Gärtner bei den Städten ist durchgeführt. Die Wege der Anlagen sind befestigt, wo es irgend durchzuführen war. Baumalleen sind gepflanzt, Einfassungen hergestellt worden. Auch mit der Regelung der Besitzverhältnisse hat man in dieser Zeit begonnen. Die Plätze sind vielerorts von uns gekauft, an anderen Stellen gemeinsam mit den Städten und Gemeinden, da sie ja Freund und Feind beherbergen. Die Weihe wurde an anderen Orten durch die einheimische Geistlichkeit und unsere Feldgeistlichen vorgenommen. Dort wo es bisher nicht möglich war, wird die Besitzfrage noch in der Zeit des Waffenstillstandes oder in den Friedensverhandlungen zu regeln sein.

Es ist also während des Jahres 1915 sehr vieles geschehen. Künstlerisch freilich können die Ergebnisse nicht überall befriedigen. Noch zur rechten Zeit wurden im Winter 1915/16 auf Veranlassung der Heeresverwaltung an alle Dienststellen die verschiedenen Veröffentlichungen verteilt über die Beiträge zur Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? welche die Ergebnisse der Künstlerfahrten nach dem Osten und eine ausreichende Zahl guter Werkzeichnungen für alle in Frage kommenden Materialien brachten.

Auf Grund dieser Veröffentlichungen ist wohl überall ein strengeres Interesse der höheren Stellen für die Friedhofsausgestaltung geweckt worden. Soweit es der sonstige Dienst erlaubt, sind geeignete Künstler aus der Truppe zu den Arbeiten hinzugezogen. Sie fanden Unterstützung durch Stellung von Material und Arbeitskräften aus der Truppe oder der Zivilbevölkerung bei ihrem oft sehr mühsamen Kampf gegen das Zuviel, das in der vorhergehenden Zeit schon getan worden war, und gegen die Schwierigkeit, die in der oft unglücklichen Festlegung der Anlage an einer ungeeigneten Stelle lag.

Erfreuliche, oft mustergültige Anlagen sind meist dort zu finden, wo ein geeigneter Künstler mit seiner Truppe lange an derselben Stelle lag und für die Durchführung eines einheitlichen Gedankens während der ganzen Zeit sorgen konnte. Auch in der Nähe großer Städte, wo die Beschaffung der Arbeitskräfte und des Materials weniger Mühe machte und nicht wie in der Nähe der Front hinter wichtigeren militärischen Aufgaben des Augenblicks zurücktreten mußte.

Einige größere Anlagen, die auch bereits durch die Wanderausstellungen und Veröffentlichungen in Kunst- und Tageszeitschriften bekannt geworden sind, entstanden unter solch günstigen Voraussetzungen. Durch glückliches Zusammenklingen einer architektonischen Platzaufteilung, wirkungsvolle Verwendung guter Bildhauerarbeit, Durcharbeitung aller Einzelheiten bis auf die Schrift der Grabsteine und vom Klima begünstigte rasche Entwicklung der Bepflanzung erreichen sie jetzt schon hohe künstlerische Stimmungswirkung.

Aber auch an Stellen, wo das Baumaterial durch die Schwierigkeit und Gefährlichkeit des Heranschaffens sehr kostbar wird, geschieht, was geschehen kann. Vielfach werden die Gräberanlagen nach festgelegtem Plane fortgesetzt, wenn auch die endgültige künstlerische Zusammenfassung der Anlage der Zeit des Waffenstillstands überlassen werden muß. Unwürdige Einfassungen durch Drahtzäune oder Birkenholzgeländer werden durch lebende Hecken ersetzt. Manch Kruzifix,

das an gefährdeter Stelle umgeschossen war, schmückt jetzt unsern Kriegerruheplatz in der Nähe der ersten Stellungen.

Wirkt ein Platz gar zu unruhig durch das Vielerlei, das die vorhergehende Zeit daran getan hatte, oder liegt er zu nahe am Rande und der Unrast der Heerstraße, dann wird er durch Mauern zu einer größeren Ruhe und Abgeschlossenheit zusammengefaßt. Werksteinmauern sind dort möglich, wo in der Nähe noch Steinbrüche in Betrieb sind. In anderen Fällen werden die Lagerbestände in der Nachbarschaft liegender Ziegeleien gekauft und vermauert, auch altes Material verwandt und eine Stützmauer aufgeführt. Da jedoch alle diese Baumaterialien, zu denen noch Kalk und Zement kommen, für andere militärische Zwecke wichtig sind, so müssen schon glückliche Umstände zusammentreffen, wenn die Durchführung so weitgehender Pläne jetzt schon möglich sein kann.

Meist muß man sich zunächst darauf beschränken, die in ungeeignetem Material in der ersten Zeit geschaffenen Steine oder Kreuze einheitlicher, haltbarer und werkmäßiger zu ersetzen.

So befindet sich jetzt mancher Kriegerfriedhof im Westen in einem Übergangszustand, dem man aber ansieht, wie von vorne herein überall das Streben da war, dem toten Kameraden mit allen im Augenblick möglichen Mitteln die verdiente Ehrung in Liebe zu zeigen, und wie wir an allen Stellen uns bewußt sind, daß es unsere Pflicht ist, die Ruheplätze unserer Toten im Feindeslande so sachlich und edel wie nur irgend möglich zu gestalten, damit sie durch die Würde ihrer Anlage auch späteren Tagen bezeugen können, daß wir versucht haben, auch bei dieser Aufgabe dem Ernst und der Größe der Zeit gerecht zu werden.

Wilhelm Keller

Der Friedhof

Ein seltsames Gemisch von Gefühlen umfängt den Menschen bei dem Wort „Friedhof". Trauer und Hoffnung, Bitterkeit und Frieden, Sehnsucht nach der Ergründung des Seins nach dem Tode, alle solche Vorstellungen können im Menschen durch das Verweilen in einem Friedhof geweckt werden. Seiner Phantasie eröffnet sich ein weites Feld, sich in unbegrenzte Gedanken zu verlieren, jenseits deren seine religiöse Anschauung liegt.

So ist es uns verständlich, daß von alters her bis zu unsern Tagen der Totenkultus stets im Zusammenhang und im Einklang mit dem religiösen Kultus stand, und daß deshalb Änderungen der religiösen Auffassung auch Wandlungen in der Bestattungsart und in der Pflege des Ortes, da die Toten ruhen, mit sich gebracht haben.

Nur die pietätvollen Gefühle der Hinterbliebenen, das Bestreben, durch besondere Pflege seiner Grabstätte dem Verstorbenen übers Grab hinaus die treue Gesinnung zu beweisen, die Achtung auch fremder Elemente vor solchen Stätten ist sich im wesentlichen wohl immer gleich geblieben. Ob wir die appische Straße in Rom wandeln, ob wir uns auf den Dipylon-Friedhof in Athen versetzt denken, oder ob wir uns von der schlicht feierlichen Stimmung eines einfachen Dorffriedhofes gefangen nehmen lassen, immer führen unsere Gedanken uns nach der gleichen Richtung des Sinnens und Träumens.

Da ist es begreiflich, daß menschlicher Wille für die Kennzeichnung der Ruhestätte der Toten nach geeigneter Form und da, wo mehrere solcher Stätten zusammenliegen, nach einem entsprechenden Rahmen gesucht hat.

Dieser Rahmen eines solchen Platzes ist nach unserer heutigen Auffassung der Friedhof: der geeignete und uns befriedigende freilich meist nicht der moderne Friedhof, sondern jener, wie er uns in der Phantasie vorschwebt, ein Stück Land friedlich und still eingebettet in seine Umgebung oder eine größere Nekropole feierlich angelegt mit Wegen und Grabmälern, Brunnen und mit Baumwuchs und Pflanzen, einem Garten Eden ähnlich.

Alte kleinere Friedhöfe finden sich noch an mancherlei Orten, meist verträumt im Schutz der Kirche liegend, mit dieser zu einem Ganzen vereinigt, durch eine Mauer, über die rauschende Bäume herausragen. Bescheidene, meist gleichartige Grabmale betonen in gleicher Weise die Ruhe und den Ernst der Stätte, und wuchernder Baum- und Pflanzenwuchs erhöht die idyllische Stimmung.

Wie ganz anders die Trostlosigkeit unserer modernen Friedhöfe. Sie gleichen mit ihren öden Leichensteinen, die sich meist zu sinnlosen Denkmälern steigern, eher riesigen Lagerplätzen von Steinmetzfirmen als einer Stätte des Friedens. Die einzelnen Grabsteine ragen weit über den Aughorizont empor, so daß durch die Vielheit der Erscheinungsformen ein Bild der Unruhe entsteht, wie es gerade an solchem Ort am wenigsten am Platz ist. Schon der Umstand, daß die meisten Grabmale nicht wie ein einfaches Mal, sondern wie Denkmäler wirken, hat etwas höchst Unsachliches. Denkmäler sollen die Erinnerung an eine Idee festhalten, das Grabmal bloß jene an die Person.

Die Konzentration der Gedanken ist leichter ermöglicht in einer Abgeschlossenheit als in einer sich verlierenden Fläche. Diese Abgeschlossenheit kann schon hervorgerufen werden durch Einsamkeit. Ein Totenmal in einem Wald, auf einem weiten, einsam liegenden Feld wirkt in gewissem Sinn abgeschlossen, weil nichts unsere Gedanken zerstreut und vom Gegenstand ihres Zieles ablenkt.

Ist die Abgeschlossenheit der Einsamkeit nicht vorhanden, so hat man ein Bedürfnis nach räumlicher Abgeschlossenheit. Diesem Bedürfnis wird zunächst die einfache Hecke, Baumeinfriedigung oder Mauer gerecht, die einen Friedhof umrahmt. Je größer und tatsächlicher die so erreichte Abgeschlossenheit ist, desto feierlicher ist die Stimmung des Friedhofs. Neben den schönen Denkmälern liegt vor allem darin das Geheimnis der Wirkung des berühmten alten Campo Santo in Pisa. Auch der ehrwürdige Friedhof St. Peter in Salzburg verdankt seine poesievolle Stimmung vor allem seiner Abgeschiedenheit, die hier durch umgebende Gebäude und den Festungsberg gebildet wird, ein Stück Erde, an dem sich Natur und Kunst zu einer seltenen Harmonie zusammengetan haben.

Je größer der Friedhof ist, desto weniger wird die Umrahmung allein den Eindruck der Räumlichkeit hervorzubringen vermögen; denn es müßten sonst die umschließenden Elemente sich zu immer größerer Höhe steigern, ein Umstand, dem natürliche Grenzen entgegenstehen. In dieser Schwierigkeit liegt eines der Hauptmomente, warum unsere modernen Friedhöfe in ihrer Gesamtanlage oft so wenig befriedigen. Auch eine Kirche oder ein Friedhofgebäude vermag ein ausgedehntes Areal nicht mehr zu beherrschen.

Hier weisen nun die modernen Bestrebungen, einen Friedhof durch Baumpflanzungen, Hecken, Mauern in verschiedene, in sich geschlossene Unterabteilungen aufzuteilen, schöne Erfolge auf. Eine solche Anlage hat zudem noch einen andern Vorteil, der darin liegt, gleichartige Grabmale in Sondergruppen immer zu einer einheitlichen Wirkung zusammen zu schließen. Die Sitte, daß sich der Wohlhabende ein reiches Denkmal aus kostbarem Material erstellt, der Minderbemittelte nur ein schlichtes Mal aus Holz, Stein oder Eisen errichtet, kann und braucht nicht beseitigt zu werden. Aber in dem wahllosen Nebeneinander solcher heterogener Grabmäler, die die Ungleichheit des Lebens auch über das Grab hinaus in buntem Durcheinander eindringlich predigen, liegt ein Widerspruch zur Gesetzmäßigkeit und Ordnung, die Teilbegriffe der Schönheit sind.

Anlagen, die durch Einordnung der verschiedenen Typen in einzelne Raumbildungen eine Gesetzmäßigkeit bringen, haben von vornherein den Keim für eine spätere gute Wirkung des ausgebauten Friedhofs in sich.

Mancherlei Anregung bieten hiefür die Barockgärten mit ihren Alleen und Wandelgängen, Hecken und Brunnen. Auch sie beruhen letzten Endes auf dem Schaffen von abgeschlossenen Raumgruppen. Wege sind so angelegt, daß sie auf ein Ziel, sei es eine Aussicht, einen Brunnen oder etwa auf eine Figur zuführen. Flächen wechseln mit Baum- und Strauchgruppen. Nur eine andere Note haben sie notwendigerweise wegen ihrer weltlichen Zweckbestimmung, und es wäre ein Fehler, wenn es nicht gelänge, eine entsprechende Note für die ernste Bedeutung eines Friedhofs zu finden.

Laubgänge werden wir in einem Friedhof nicht suchen; denn hier wird niemand lustwandeln wollen; große Wasserflächen und Fontänen mit ihrem Farben- und Lichtwechsel zerstreuen; aber unter schattenden Bäumen, an leise rauschenden Brunnen und murmelnden Quellen läßt sichs gut träumen und der Vergänglichkeit alles Irdischen nachhängen.

Wahre Größe liegt nur in der Einfachheit. Komplizierte Gedanken wird also ein Friedhof in seiner Erscheinung nicht zum Ausdruck bringen dürfen; er soll vor uns liegen wie ein selbstverständlich gewordenes Ganze, zu dessen Gelingen sich Natur und Kunst die Hand reichen.

Das gilt vor allem auch von der Bepflanzung. Ausländische Pflanzen sollten an einem Ort, wo der Mensch seiner Mutter Erde wieder zurückgegeben wird, keine Daseinsberechtigung haben. Wenn irgend wo, so ist die Betonung des heimatlichen Charakters gerade beim Friedhof am Platz. Es liegt tief im Wesen der menschlichen Natur begründet, die letzten Tage in der Heimat verbringen zu wollen und in heimatlicher Erde bestattet zu sein.

Nur der Krieg macht hierin eine Ausnahme: dort, wo der Soldat im Kampf für sein Vaterland gefallen ist, ist der würdigste Ort für seine Bestattung. Es ist deshalb nur natürlich, auf den Schlachtfeldern Gräber und Gräberfelder zu finden, und nirgends kommt wohl die abgleichende Gewalt des Todes stärker zum Bewußtsein, als wenn Freund und Feind in schweigendem Frieden nach tosendem Kampf nebeneinander ruhen.

Der Stellungskampf dieses großen Krieges hat es mit sich gebracht, daß viele Kriegerfriedhöfe hinter der Front angelegt worden sind.

Was oben über Friedhöfe gesagt ist, gilt auch hier. Die Größe der Idee des Todesopfers fürs Vaterland wird in d e n Anlagen am beredtesten zum Ausdruck kommen, die nach einfachsten künstlerischen Gedanken angelegt sind. Der Eindruck wird um so ergreifender sein, je einheitlicher die Grabmäler nebeneinander gereiht sind. Wie auf denselben Ton gestimmt, scheint es unter ihnen herauszutönen: „Wir Helden alle sind für das gleiche Ziel gestorben".

Dieser furchtbare Ernst verdient es, ihn auch dann eindringlich zu Wort kommen zu lassen, wenn Krieger auf den gemeindlichen Friedhöfen bestattet sind

Man gebe ihnen, die auf dem Felde der Ehre sich zu Tode gekämpft haben, ein abgeschlossenes gemeinsames Fleckchen Erde, wo sie in stummer Ruhe schlummern, den kommenden Geschlechtern das Vorbild höchster Vaterlandstugend. Der Besucher eines Friedhofes wird solch ein Stück Erde nicht ohne tiefen Ernst und das Gefühl unauslöschlicher Dankesschuld verlassen. Seine Gefühle werden umso gesammelter sein, je räumlich abgeschlossener solch ein Platz von der übrigen Gräberanlage ist, je soldatischer der Eindruck der Grabmale ist, und je würdiger die Stimmung ist, die durch eine künstlerische Ausnützung von Natur und Kunst erzielt ist.

Von den neueren großen Friedhöfen ist der von Grässel angelegte Waldfriedhof in München als einer der am schönsten gelungenen anzuführen. Er vereinigt, wie nicht leicht ein anderer, den Charakter der Heimat, der Abgeschlossenheit, der Einsamkeit und des Raumes, und ist dabei mit den wohlüberlegt angeordneten Gräberfeldern und seinen meist schönen Grabsteinen, mit seinen rieselnden Brunnen, mit dem Rauschen der Waldbäume und den nistenden heimischen Vögeln ein Markstein in der Entwicklung unserer Friedhofkunst, vielleicht der Friedhof der Neuzeit; denn in ihm walten und weben die Stimmungswerte der schönen Friedhöfe der alten Zeit. Tausende ruhen dort, und tausende, die hinauspilgern, finden dort Frieden und Versöhnung mit dem Geschick alles Irdischen, und das ist schließlich auch ein Zweck des Friedhofs.

Mit den einfachsten Mitteln erreichen solche Stimmungen auch die von der Truppe angelegten Gräberfelder der Gefallenen. In stummer Ruhe reiht sich Grab an Grab, schmucklos durch das immer gleiche primitive Grabmal gekennzeichnet. Den weithin sichtbaren einzigen Schmuck bildet ein ragendes Holzkreuz, aus rohen Balken gezimmert. Die Abgeschlossenheit liegt in der Einsamkeit, über die der wechselnde Himmel und die Luft immer neue Stimmungswerte ausbreiten, und keiner, der solche Stätten gesehen, die von Heldenleben und Heldentod und treuer Kameradschaft raunen und dabei im kleinen ein Stück Weltgeschichte verkörpern, wird solche Eindrücke je wieder vergessen können.

G. Bestelmeyer

Grabzeichen

Die Grabzeichen bilden eine besondere Gruppe von Aufgaben, die sowohl in das Gebiet der Architektur wie das der Plastik gehören. Sie sind Denkmäler im kleinen und daher eigentlich Bildwerke, werden aber meist ausschließlich mit den Mitteln der Architektur hergestellt. Sie brauchen in erster Linie einen klaren körperlichen Aufbau und, da sie fast immer als Silhouette wirken, einen leicht verständlichen und einprägsamen Umriß. Ihre Form wird durch das gewählte Material und dessen Bearbeitungsmöglichkeit stark beeinflußt. Die Fehler schlechter Grabzeichen lassen sich meist leicht als Verstöße gegen diese einfachen Grundauffassungen nachweisen.

Für die Herstellung in Holz kommen als Material Bretter, Bohlen und Balken in Frage. Als Formen ergeben sich Tafeln und Kreuze. Das Kreuz ist eine typische Holzform und ein charakteristisches Beispiel dafür, wie hier das Material das eigentlich Bestimmende ist. Die Aufgabe, zwei sich rechtwinklig kreuzende Balken mit einander zu verbinden, ist künstlerisch wie technisch einfach. Ein Kreuz aus Stein ist nur die Nachbildung eines Holzkreuzes. Die Kreuzarme sind bei ihm nicht natürlich vorhanden, sondern entstehen erst durch Abarbeiten eines Blockes. Man wird daher die Arme eines Steinkreuzes kurz machen, damit die Arbeit wie die Gefahr des Abbrechens möglichst gering werde. Ein Steinkreuz wird im Gegensatz zum schlanken Holzkreuz wuchtig und gedrungen aussehen.

In ähnlicher Weise wirken Schmiede- und Gußeisen auf die Formgebung ein. Das erstere läßt sich bis zu Drahtstärke ausschmieden und gestattet unter der Hand des Meisters eine beliebige Gestaltung. Dagegen braucht Gußeisen ein Mindestmaß an Querschnitt und ist an das einmal fertiggestellte Modell gebunden. Schmiedeeiserne Kreuze können bei gleichen Preisen so verschieden sein, wie immer es die Erfindungsgabe des Schmiedes gestattet. In Gußeisen ebenso zu verfahren wäre unzweckmäßig, denn jedes neue Stück würde ein neues Modell erfordern. Es liegt also nahe, aus einer Gußform möglichst viele Stücke herzustellen.

Bei den Steinmaterialien berechnet sich die Arbeit nach der Anzahl der Kanten. Wie bei jeder Handtechnik wird man auch hier weise Sparsamkeit in der Anbringung von Schmuckformen walten lassen, in erster Linie also mit einfachsten Mitteln zu wirken suchen. Ein rechteckig behauener Block von guten Verhältnissen oder eine ebensolche Platte können von großer Schönheit sein; zu beachten ist dabei nur, daß die Oberflächenbehandlung dem Materialcharakter entspricht. Die einfachen Steinmetztechniken, wie Spitzen, Stocken und Scharrieren, werden fast immer das Richtige treffen. Das Schleifen wird nur in Ausnahmefällen am Platze sein. Politur dagegen wirkt in der Landschaft fast immer fremd und unnatürlich, besonders bei den dunklen Gesteinen; sie sollte daher ausschließlich dem Innenraum vorbehalten bleiben.

Alle Gesteinsarten lassen sich für Grabzeichen verwenden, soweit sie wetterbeständig sind und sich gut in die Landschaft einfügen. Rein schwarze und weiße Materialien wirken hart und sind daher besser zu vermeiden. Nur in Ausnahmefällen können mit ihnen gute Wirkungen erreicht werden.

Der Kunststein bietet allerdings alle Vorteile der Gußtechnik. Es können aus einer Form viele gleiche Stücke hergestellt werden. Die relativ hohen Modellunkosten verteilen sich auf die Gesamtzahl der Stücke, sodaß das einzelne Stück ziemlich billig werden kann, um so mehr als der Materialwert selbst nur gering ist. Doch erfordert die Herstellung eine besondere Sachkenntnis und Sorgfalt, und man sollte ebenso sehr auf eine gute Oberflächenwirkung wie auf Wetterbeständigkeit achten.

Der formale Aufbau der Grabzeichen sei einfach und klar. Man vermeide alle gekünstelten Zusammensetzungen, besonders die Verquickung von naturalistischen mit architektonischen Formen. Felsgrotten, die auf einem Sockel stehen, Nachbildungen unbehauener Baumstämme und ähnliche Gebilde sind spielerisch und in einem architektonischen Zusammenhange unmöglich. Auch Findlinge sind mit Vorsicht und lediglich in freier Natur anzuwenden. Sie sind ein Stück Natur und wirken nur überzeugend, wenn sie aus der Natur herauszuwachsen scheinen. Das Bearbeiten darf sich bei ihnen nur auf geringfügige Korrekturen des Umrisses oder der Oberfläche erstrecken. Das Polieren der Vorderfläche als Untergrund für die Schrift, wie man es häufig findet, dient ebenfalls da-

zu, die Ursprünglichkeit des Materials zu zerstören. Auch das Anbringen von Metalltafeln, Reliefs oder Schriftplatten auf Findlingen erfordert großen Takt. Eine Inschrift wird am besten nur einfach eingegraben.

Schmuckformen sind bei den geringen Abmessungen der Grabzeichen nur im beschränkten Umfang möglich. Bescheidenheit ist auch hier eine große Tugend. Man bedenke, daß eine Häufung nicht immer zugleich eine Bereicherung ist. Es kann im Gegenteil ein einziges kleines Ornament oder Symbol, an der richtigen Stelle angebracht, viel stärker wirken als ein weit größerer Formenaufwand. Besondere Sorgfalt ist auf die Verteilung und Ausführung der Schrift zu legen. Diese ist immer notwendig und vielfach der einzige vorhandene Schmuck. Für die Schönheitswirkung, die eine gut angeordnete und gezeichnete Schrift einem Denkmal und seiner ganzen Umgebung zu verleihen vermag, bietet uns die Vergangenheit unzählige treffliche Beispiele.

Die künstlerischen Grundsätze, die für die Grabzeichen im allgemeinen gelten, sind auch auf diejenigen der Kriegergräber anzuwenden. Nur wird man hier statt der unbestimmten oder ausgesprochen bürgerlichen Umrißformen und Symbole nach solchen suchen, die für den Krieg charakteristisch sind. Das Kriegergrab im Felde zeigt fast durchwegs ein einfaches sockelloses Holzkreuz, das auf den Querbalken die Inschrift trägt. Einfache Menschen haben hier zu dem gegriffen, was nach der Lage, dem Zweck und den verfügbaren Mitteln das natürlichste war. Nichts wird daher von den gewaltigen Geschehnissen dieses großen Krieges so eindringlich erzählen, wie diese schlichten, markanten Zeichen, die sich auf Einzelgräbern, Massengräbern und in endlosen Reihen auf den Kriegerfriedhöfen stets in der gleichen Weise wiederholen. Es liegt nahe, diese Zeichen auch in die Heimat zu übertragen und überall, wo Gefallene oder Überführte auf heimatlicher Erde zur letzten Ruhe gebettet werden, ihre Grabstätte mit ihnen zu schmücken. Freilich wird man, wenn irgend angängig, zu dauerhafterem Material greifen, als es der eilig vorrückenden Truppe zur Verfügung stand. Besonders wird in Gegenden, wo das Holz sehr stark der Verwitterung ausgesetzt ist, etwas Wetterbeständigeres zu wählen sein. Immerhin aber wird, wenn die Mittel zu besserem nicht vorhanden sind, ein einfaches Holzkreuz stets edler und würdiger sein als ein auffälliger Grabstein mit falschem Prunk und den Kennzeichen der Dutzendware. Man kann es getrost der Zukunft überlassen, Holzmale, wenn sie zu zerfallen drohen, zu erneuern oder später einmal durch wetterbeständigere Zeichen zu ersetzen.

Auf den Friedhöfen im Felde sind die Grabzeichen derselben Anlage untereinander alle gleich. Diese Gleichheit entspricht dem soldatischen Geist, und so haben die Friedhofsbilder ein Gepräge, das sich von dem der bürgerlichen Friedhöfe eigenartig unterscheidet. Es gilt, diese Eigenart auch bei den Anlagen im Lande zum Ausdruck zu bringen, d. h. wo Gräber reihenweise auftreten, das gleiche Zeichen zu wiederholen. Allerdings ist darauf zu achten, daß diese Zeichen sich nach Form und Abmessungen dem Maßstab des Gesamtrahmens wie des Hauptdenkmals anpassen. Material und Größe der Einzelzeichen müssen stets so gewählt werden, daß das Hauptdenkmal eine Steigerung bedeutet. Deshalb dürfen z. B. die ersteren keinesfalls nur eine verkleinerte Wiederholung des letzteren sein.

Wo neben der Schrift bildnerischer Schmuck angebracht wird, wird das Symbolische im Vordergrunde stehen. Oft wird es nur in einem charakteristischen Ornament oder der Nachbildung eines einzelnen Waffenstückes seinen Ausdruck finden oder auch sich auf die Wiedergabe des Eisernen Kreuzes beschränken.

Einer alten Überlieferung folgend, hat man bis in die heutige Zeit historische Symbole, besonders solche aus der Antike bevorzugt. Griechische oder römische Waffenstücke sind nach bewährten Vorbildern auf Kriegsdenkmälern in Massen dargestellt, wohl öfter gedankenlos als aus wirklicher künstlerischer Ueberzeugung. Vielleicht nur, weil von solchen Stücken gute bildhauerische Darstellungen vorhanden waren. Gerade deshalb aber sollte man versuchen, den heutigen Waffen eine dekorative Wirkung abzugewinnen, umsomehr als viele derselben jetzt während des Krieges eine in diesem Sinne sehr günstige Umgestaltung erfahren haben. Ein Jäger-Tschako, ein Seitengewehr oder ein Stahlhelm der Sturmtruppen kann ornamental gewiß so gut verwertet werden wie ein griechischer Helm oder Schild. Unbedingt wird

ihnen aber der Vorzug gebühren, daß sie Symbole darstellen, die in der Volksvorstellung im Gegensatz zu den letzteren etwas bedeuten. Die Grabzeichen der Kriegergräber werden auf diese Weise nicht nur Erinnerungsmale des großen Krieges werden, sie werden zugleich auch ein charaktervolles Gepräge erhalten. Sie werden Ehrenmale sein, die das Andenken derer, die ihr Leben hingegeben haben, in würdiger Weise überliefern. Sie werden aber auch den Nachkommen für die künstlerische Gesinnung der überlebenden Zeitgenossen ein ehrendes Zeugnis ablegen

Franz Seeck

Der Pflanzenschmuck des Kriegergrabes

Gräber und Bäume haben von jeher in Beziehungen zueinander gestanden; man hat mit Vorliebe unter Bäumen begraben, man hat Bäume auf die Gräber gepflanzt. Zwischen dem Baum, der sein Geäst schirmend über den Grabhügel breitet, und dem darunter Ruhenden ahnt das Volk Zusammenhänge im wirklichen und übertragenen Sinne. Der Baum an sich ist ihm so eine vertraute Form des Erinnerungsmales geworden. Niemand wird deshalb Bäume auf den Gräbern unserer gefallenen Krieger vermissen wollen, und zu ihnen gesellen sich Sträucher und Blumen als Gräberschmuck.

Freilich wird man vorweg einen Vorbehalt machen müssen. Auch auf unseren bürgerlichen Begräbnisplätzen werden Bäume, Sträucher und Blumen verwendet, um den Friedhof und die Grabstätten zu schmücken. Aber diese Betätigung hat Formen angenommen, die kaum noch mit dem Ernst und der Würde des Friedhofes in Einklang gebracht werden können. Wenig gemein haben jene fast das ganze Jahr hindurch in üppigen Farben prangenden Blumenschaustellungen, mit denen im Wechsel der Jahreszeiten die Gräber vom Gärtner „im Abonnement" vollgepflanzt, richtiger wohl vollgestopft werden, mit dem stimmungsvollen Bild eines Grabes, auf dem einige Blumen sprießen und blühen, die dankbare Liebe gesetzt hat. Freilich, zu der sonstigen Fülle von Unkultur und verlogenem Prunk auf unseren Friedhöfen paßt auch die übliche Art von Pflanzenschmuck. Nichts wäre aber unsachgemäßer, als die Form des heimischen Totenkultes auf Kriegergrab und Kriegerfriedhof zu übertragen. Dahin gehört nur, was sinnvoll dem Ernst des Geschehens Rechnung trägt und dankbares Gedenken in bescheidener Schlichtheit zum Ausdruck bringt. Man hat sich also bei der Gestaltung und Ausschmückung der Ruhestätten unserer gefallenen Krieger zunächst von jeder Anlehnung an die überkommenen Bräuche der bürgerlichen Grabausstattung fernzuhalten.

Man wird davon ausgehen, daß die Pflanzung eines Baumes die Stelle, wo ein im Kampf für das Vaterland Gefallener seine Ruhestätte gefunden hat, dauernd kennzeichnen, ihre jederzeitige Auffindbarkeit erleichtern, ihr Verlorengehen verhüten soll. Dazu wird man nicht den Baum nehmen, der am auffallendsten in seiner Form ist nach Gärtnerbegriff, sondern den, der nach den Umständen der Örtlichkeit die meiste Aussicht auf Fortkommen und lange Lebensdauer hat. Man wird also die heimischen Formen bevorzugen und unter ihnen diejenigen, die für die jeweilige Gegend charakteristisch sind. Man bedenke, jede Form der Landschaft und jede Bodenlage, die Heide, das Gebirge, die Wiesenniederung usw., haben ihre bestimmten eigenen Arten.

Man pflanzt den Baum in einigem Abstand hinter das Grab, damit er an seinem Wurzelwerk, der Grundlage seines Gedeihens und seiner Wüchsigkeit, bei Aufgrabungen nicht Schaden leidet und den Raum für Grabschmuck und Denkstein nicht schmälert. Den Denkstein soll der Baum erst zur vollen Wirkung bringen, ihm einen Halt geben in freier Lage, mit ihm, ohne ihn zu beeinträchtigen, zu einem Bilde zusammengehen.

Der Baum gehört h i n t e r das Kopfende des Einzelgrabes. Bei genügendem Raum können hier zwei oder auch einer an jeder der vier Ecken gepflanzt werden.

Erst bei großen Sammelgräbern kann die Pflanzung von Bäumen a u f der eigentlichen Grabfläche in Frage kommen. Man denke an die Wirkung von Bäumen mit dem Denkstein in der Mitte auf einem Sammelgrab, dem man die anscheinend viel zu selten angewendete Gestalt eines hünengrabartigen Hügelgrabes gegeben hat. Ein solches Grab mit kräftig geformtem Hügel und einer Gruppe rundkroniger Laubbäume kann seine Umgebung weithin beherrschen und zu einem Wahrzeichen für die Gegend werden. Man benutze Baumstellungen und Baumreihen, um Gräbergruppen zu guter räumlicher Einheit zusammenzufassen, wenn sie infolge eilfertiger Vornahme der Bestattung schief und unregelmäßig zueinander liegen. Kleine Kriegerfriedhöfe werden kaum ohne Baumreihen ringsum einen guten Eindruck machen, größere verlangen zu ihrer Gliederung Baumpflanzung auch an den Wegen innerhalb, zur Betonung des Einganges und des Zugangsweges. Die Verwendung von Bäumen ist besonders dann geboten, wenn die Lage arm an Baumwuchs ist. Will man bei Gräbern in Waldungen nicht auf die Verwendung

von Bäumen verzichten, so pflanze man solche, die zum Bestand des Waldes einen Gegensatz bilden, also Laubbäume in Nadelwäldern, Fichten und Tannen in Laubwaldungen.

Zum Baum treten ergänzend oder unter Umständen als Ersatz Straucharten. Man denke z. B. an einen wilden Rosenbusch am Kopfende des Grabes, den Denkstein überrankend und ihn in seinen Schutz nehmend. Strauchreihen, dicht gepflanzt und durch den Schnitt in strenger Form gehalten, werden zur Hecke, die die Umwehrung des Grabes verstärkt, ihren Eindruck, wo es nötig ist, verbessert, sie nach ihrem Verfall ersetzt. Je nach dem benutzbaren Raum und der Größe der Gräberfläche wird man stark- oder schwachwüchsige Straucharten verwenden. Während der Buchsbaum als Zwergstrauch nur eine scharfe grüne Linie um die Fläche des Einzelgrabes zieht, werden bei großen Gräbergruppen strauchartig zusammengeschnittene Bäume oder Hochstämme mit wandartig geschorenen Kronen dazu dienen, einen geschlossenen Raumeindruck zu erzielen. Hecken und Baumwände sind ein vorzügliches Mittel zur Gliederung größerer Friedhofsanlagen: der ganze Friedhof von einer einheitlichen Baumwand, die einzelnen Viertel von Heckenwänden umschlossen. Sogar die einheitliche Einfassung der einzelnen Gräber mit ganz niedrigen Hecken kann von guter Wirkung sein.

Den niedrigsten Holzarten, die sich nur wenig über den Boden erheben, Heidekräutern z. B., und solchen die mit Gerank am Boden hinkriechen, fällt die Aufgabe zu, die Grabfläche zu bedecken. Je nach den Umständen mag man sich hierzu auch ausdauernder krautartiger Gewächse bedienen, wie des Rasens zur Befestigung des Grabhügels, sofern man nicht Steine dazu verwendet, die der Efeu überspinnen kann. Auch bei der Bepflanzung der Grabfläche wird man darauf bedacht nehmen müssen, die Gräber durch entsprechende Pflanzenauswahl aus der Umgebung herauszuheben und kenntlich zu machen.

Hier mag kurz auf die Gestaltungsmöglichkeiten der einzelnen Gräber hingewiesen sein, da ihre Form nicht gleichgültig für die Bepflanzung und den allgemeinen Eindruck ist. In der Hauptsache wird man *Einzelgräber* zweckmäßig mit Grabhügeln versehen, weil der Hügel zur Kenntlichmachung beiträgt. Den Hügel befestigt man zur Erhaltung seiner Form mit Rasenplatten, die sich zu einer festen Grasnarbe verwachsen, oder auch mit anderen Kräutern mit kriechendem Wurzelwerk. Auf die Verwendung von Steinen mit Efeuberankung ist schon hingewiesen. Für die obere ebene Grabfläche verwendet man zweckmäßig Efeu, Immergrün, Heide- und Waldkräuter je nach Lage und Bodenart, nur keine Pflanzen, die Wartung und Pflege für ihr Gedeihen benötigen.

Daß man *Sammelgräber* mit gutem Erfolg zu Hünengräbern ausbilden kann, wurde schon gesagt. Um den zur Bildung eines wuchtigen Hügels erforderlichen Boden in der Nähe zu gewinnen, kann man rings um das Sammelgrab einen Graben ausheben und mit seiner Bodenmasse den Hügel formen. Zur Bepflanzung der Hügelböschungen eignen sich Rasen, Efeu, niedrige, breitwurzelnde Straucharten und dergleichen.

Auch als Fläche behandelt, wenig über die Umgebung herhervorragend, mit einem Gehölzsaum in Form einer ganz niedrigen, breiten Hecke oder einem Wulste aus Efeuranken umgeben und ähnlich bepflanzt wie die Fläche eines Einzelgrabes, macht das Sammelgrab einen würdigen Eindruck. Wo einige Pflege möglich ist, können auch niedrige, harte Strauchrosen und dergleichen für die Bepflanzung der Fläche in Frage kommen. Nur hüte man sich, die Fläche in kleine Abschnitte aufzuteilen, die man, der Zahl der Bestatteten entsprechend, als Einzelgräber bepflanzt. Das Sammelgrab bildet eine Einheit, die man nicht zur Erzielung eines unangebrachten friedhofmäßigen Eindruckes lockern darf.

Innerhalb der eigentlichen *Kriegerfriedhöfe*, wo sich die einzelnen Gräber reihenweise zu Grabfeldern ordnen, vermeide man die herkömmlichen Grabhügel und behandle die Gräber lieber als wenig über die Oberfläche des Feldes hervortretende Beete, entsprechend der Größe der Grababmessung. Der Gesamteindruck des Gräberfeldes wird dadurch ein ruhigerer, als wenn er mit zahlreichen Hügeln neben und hintereinander bedeckt ist. Auch der Wirkung der kleinen Denksteine und Grabzeichen kommt die flächige Grabform sehr zustatten.

Solche Soldatenfriedhöfe entstehen in der Heimat, in den besetzten Gebieten und unmittelbar hinter der Front.

Die gärtnerischen Möglichkeiten des Pflanzenschmuckes sind demgemäß verschieden, und es wird sich ganz von selbst ein gewisser Unterschied herausbilden, je nachdem es sich etwa um einen kleinen Sammelfriedhof in entlegener Gebirgsgegend oder um einen Ehrenfriedhof in der Heimat handelt. Aber sind die da draußen weniger „Ehren"-Friedhöfe? Einfache soldatische Schlichtheit sei deshalb das unverkennbare Merkmal aller dieser Ruhestätten, einerlei wo sie liegen, und Aufgabe des Taktgefühls wird es sein, auch in der Heimat die zulässigen Grenzen der Ausschmückung nicht zu überschreiten.

Die „Leitsätze", welche die deutsche Gesellschaft für Gartenkunst im Einvernehmen mit dem Kgl. Kriegsministerium in Berlin für die Anlage und Bepflanzung der Kriegergrabstätten aufgestellt hat, mögen in allen Fällen zur Richtschnur genommen werden. Sie enthalten über die Pflanzenverwendung und -Auswahl folgende allgemein gültige Sätze:

Die Wirkung eines Friedhofes hängt sehr von der richtigen Pflanzenauswahl ab. Stimmungsvolle Ruhe läßt sich nur durch Beschränkung auf wenige Sorten erreichen. Durch Form und Farbe auffallende Ziergehölze sind schon unter gewöhnlichen Verhältnissen, noch viel mehr aber bei den Kriegerbegräbnisstätten zu verwerfen.

Heimische Bäume und Sträucher sind in der Regel allen anderen vorzuziehen. Aber auch sie eignen sich nicht unterschiedlos für alle Fälle. Das Einzelgrab auf der Heide, das Sammelgrab in einer Wiesenniederung, der Friedhof auf luftiger Höhe, alle erfordern besondere Rücksicht bei der Pflanzenauswahl.

In allen Fällen, wo auf Pflege der Pflanzen nicht gerechnet werden kann, empfiehlt sich die Auswahl solcher Arten, die nicht leicht zugrunde gehen, vielmehr auch, sich selbst überlassen, ihre natürliche Schönheit entfalten.

Zur Einfassung und Bedeckung der Gräber kommen in erster Linie Efeu, Immergrün, Farne und Heidekraut dort in Betracht, wo auf eine regelmäßige Pflege nicht zu rechnen ist; in anderen Fällen auch niedrige, rasen- und polsterbildende Stauden wie Alyssum, Arabis, Armeria, niedrige Glockenblumen, Federnelken, Leberblümchen, Zwergschwertlilien, Primeln, Buchsbaum.

Für niedrige Hecken: Buchsbaum, Mahonie, Liguster, Gebirgs-Johannisbeerstrauch.

Für hohe Hecken: Feldahorn, Hainbuche, Kornelkirsche, Hartriegel, Weißdorn, Rotbuche, Ilex (Stechhülse), Schlehe, Eiche, Schottische Zaunrose, Fichte, Lebensbaum.

Für geschorene Baumwände: Roßkastanie, Rotbuche, gewöhnliche Akazie, Linde, Ulme und Fichte.

Als Einzelsträucher hinter Gräbern: Feldahorn, Kornelkirsche, Hartriegelarten, Hasel, Goldregen, wilder Apfel, Traubenkirsche, Wildrosen, Holunder, Flieder, Schneeball (einfache Form), Wacholder, Krummholzkiefer, Schwarzkiefer.

Für Gehölzstreifen um Sammelgräber und Friedhöfe: außer den als Einzelsträucher Genannten Hainbuche, Ilex, Liguster, Heckenkirsche, Weichselholz, Schlehe, Eiche, Weißdorn.

Für Baumreihen und zur Hervorhebung von Gräbern in der Landschaft: Berg- und Spitzahorn, Weißbirke, Vogelbeere, Linde, Ulme, Roßkastanie, Buche, Esche, Walnuß, Pappel, Eiche, gewöhnliche Akazie, Weiden.

Es kann vorkommen, daß Friedhöfe im Wald angelegt werden; sie erfordern dann unter allen Umständen die Mitwirkung eines erfahrenen Sachverständigen, der die Auslichtung der Bestände, ihre Ergänzung durch Neupflanzungen und andere Fragen, insbesondere auch die räumliche Einfügung der Gräber und Grabflächen in den Bestand einwandfrei zu lösen vermag.

Wird nach diesen und den sonstigen hier dargelegten Gesichtspunkten verfahren, dann kann es nicht fehlen, daß die Ruhestätten der Gefallenen in den Kampfgebieten und auf den Friedhöfen der Heimat einen einheitlichen Ausdruck erhalten werden. Wird man sie mit gleichartigem Baumwuchs nach Möglichkeit ausstatten und zur Aufstellung von Kriegsgedenkzeichen und Kriegerdenkmälern benutzen, dann werden sie mit der Zeit zu echten Heldenhainen. Diese haben den Vorzug, daß sie in demjenigen Boden wurzeln, welcher auch die Überreste derer birgt, an deren Opfertod sie die kommenden Geschlechter mahnen sollen. Wenn dann auch nicht jeder Schläfer einen mit seinem Namen verknüpften Baum erhält, was tut es? Sein Körper ruht im Schatten des Haines. Dieser Zusammenhang hält die Erinnerung lebendig und weiht den

Hain in höherem Sinne zu einem Gedächtnismal, als es bei jenen großen Eichenwäldern der Fall sein kann, die man zur Erinnerung an die Ereignisse und ihre Opfer auf willkürlich ausgewählten Flächen zu pflanzen vorschlägt. Flächen, in der Größe, wie sie dazu nötig ist, kann unser Volk in Zukunft nur schwer missen, sie müssen der wirtschaftlichen Entwicklung abgerungen werden. Jene aber gibt es gern und willig her, denn der Grund und Boden, in welchem unsere Helden den ewigen Schlaf schlafen, bleibt ohnehin jeder anderweitigen Nutzung entrückt.

Karl Heicke

Kirchliche Kriegerehrungen

Kriegerehrungen —, sind sie wirklich das, was auch vom christlichen Standpunkt aus notwendig, ja auch nur wünschenswert erscheint? Kein Zweifel, das Christentum hat uns gegenüber allem, was sich „Ehre" nennt, außerordentlich empfindlich und feinfühlig gemacht und uns weit abgerückt von jener antiken Anschauung, die Schiller in die Worte gefaßt hat: „Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das höchste doch." Demgegenüber geht durch das Neue Testament eine ganz anders gerichtete Stimmung, die Paulus zum Ausdruck bringt, wenn er sagt: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein."

Aber ist es denn irgend ein „Ehrgeiz", der mit den Kriegerehrungen befriedigt werden soll? Das hieße die Tatsachen auf den Kopf stellen und unseren Kämpfern bitteres Unrecht tun. Wir werden es nie vergessen, wie schwer es unserem Volke geworden ist, das Schwert zu ziehen. In einem Kampfe wie er uns aufgezwungen ist, setzt ein Volk nicht um eitlen Ruhmes willen das Leben seiner Söhne aufs Spiel. Und keinen unserer Krieger hat die Ruhmessucht ins Feld geführt. Das Pflichtgefühl allein und die bittere Notwendigkeit wiesen ihnen den Weg.

Aber gerade darum, weil es sich so verhält, dürfen und sollen wir ihnen „Ehre" erweisen, getreu einer anderen christlichen Mahnung: „Ehre, dem Ehre gebührt." Das Christentum bekämpft nicht den Ehrgeiz überhaupt, sondern nur sein Zerrbild. Wie überall, so will es auch hier unser Empfinden läutern und reinigen von allen Nebenmotiven, die es entstellen und verderben. So ist es eine einfache christliche Pflicht, das Gute und Große dort anzuerkennen, wo es zu finden ist, wo es uns in hellem Glanze entgegenstrahlt. Und wenn wir auch ganz genau wissen, daß das letzte Urteil über alles, was Menschen gedacht und getan haben, bei Gott steht, so dürfen wir doch in unserer Zurückhaltung nicht so weit gehen, daß wir überhaupt auf eine Wertung menschlicher Taten verzichten. Denn eben darin liegt ja schon ein unermeßlicher Segen der tüchtigen Leistung, daß sie den anderen Achtung, Anerkennung, Dankbarkeit abnötigt, daß sie immer von neuem daran erinnert: es gibt doch sittliche Größe in der Welt —, daß sie das jüngere Geschlecht zu treuer Nachfolge ermutigt, ja mit sich fortreißt.

So ehren wir denn unsere Krieger, die in Treue ihr Leben einsetzten, um anderen das Leben zu retten. Wir ehren sie im Hinblick auf dieses besondere Opfer, das zu bringen die Not der Zeit von ihnen forderte. Mehr tun wir nicht, aber dieses eine tun wir auch ganz. Wohlverstanden —, es handelt sich nicht um ihre Verherrlichung als Menschen überhaupt. Gegenüber dem antiken Heroenkultus, der von seinen Helden alle menschlichen Schwächen und Fehler abstreifte und sie mit dem Nimbus des Göttlichen umgab, bewahren wir uns als wahrhaftige Christen und als nüchterne Menschen der Gegenwart das rechte Augenmaß. Wir haben es bei unserer Ehrung nicht sozusagen mit den ganzen Menschen, sondern nur mit ihrer Eigenschaft als Krieger zu tun, mit ihrer außerordentlichen Leistung in einer außerordentlichen Zeit. Aber diese besondere Leistung in ihrer sittlichen Größe dankbar und rückhaltlos anzuerkennen, das ist uns allerdings eine unabweisbare Christenpflicht.

Wie kann nun solche Ehrung geschehen? Mit schönen Worten ist es nicht getan, auch nicht mit Stein und Erz. So leichten Kaufes kommen wir nicht davon. Unsere Ehrung der Krieger muß im innigsten Zusammenhang stehen mit ihrer Leistung selbst. Das heißt aber, daß wir ihr Werk aufnehmen und, was sie begonnen haben, mit Treue fortsetzen. Es heißt, daß wir ihnen nicht nachstehen in unserer Opferbereitschaft, indem wir die Heilung der Wunden, die der Krieg geschlagen hat, die ausreichende Sorge für die Hinterbliebenen, die Anspannung aller Kräfte für eine Erneuerung unseres Volkslebens überhaupt als unsere vornehmste Aufgabe ansehen. Es leuchtet ein, daß damit alle Bestrebungen, auch durch sichtbare Wahrzeichen unsre Krieger zu ehren, zunächst auf ein bescheidenes Maß herabgedrückt werden. Im Blick auf die großen künstlerischen Kräfte, die gerade jetzt unter uns lebendig sind, mögen wir das beklagen; aber wir müssen uns, wenigstens fürs erste, unter den Zwang der Tatsachen beugen. Oder möchten wir's wirklich wünschen, daß jetzt Riesendenkmäler sich erheben, an deren Fuß verkrüppelte Veteranen die Drehorgel spielen?

Doch wir wollen nicht einseitig werden. Es ist auch wieder ganz natürlich, daß unsre heiße Dankbarkeit, unsre tiefe innere Bewegung, die wir aus diesen Tagen in die Zukunft mitnehmen, auch nach äußerem Ausdruck verlangt, daß mancher Stein im Felsen schlummert, manches Holz im Stamme wächst, manches Erz im Berge schläft, aus dem die Menschenhand mit Liebe und Hingabe ein Zeichen gestalten möchte, das kommende Geschlechter an eine große Vergangenheit mahnt. Sichtbare Zeichen helfen dem Gedächtnis auf, mit dem es ohnedies in unserer raschlebigen Zeit nicht sonderlich gut bestellt ist. Nur daß es *lebendige* Zeichen seien, Zeichen, die den toten Stoff wirklich zum Reden bringen, die mit eindringlicher Sprache die heilige Not, die bitteren Kämpfe, die todesmutige Treue aus diesen Tagen immer von neuem den Lebenden ins Bewußtsein rücken. Und wir sehen es als ein besonderes Geschenk an, daß gerade die Kunst unserer Zeit in Deutschland sich zu solcher Aufgabe fähig erweist.

Hat nun die *Kirche* von ihrem christlichen Standpunkt aus besondere Forderungen an die Kriegerehrungen zu stellen? Es bleibe dem allgemeinen Urteil überlassen, ob die Forderungen, die im folgenden erhoben werden, ausschließlich für solche Ehrungen gelten, die von der Kirche selbst unternommen werden, oder ob sie allgemeinere Geltung beanspruchen können.

Die *erste* Forderung: *Schlichtheit*. Sind wir schon sonst überaus froh, daß unsere Kunstgestaltung allmählich aus dem Pomp herausgekommen ist, so fühlen wir vollends, daß Kriegerehrungen den Prunk am allerwenigsten vertragen. Und das ist keine neue Entdeckung, wenn es auch zeitweise vergessen worden ist. Hier reichen sich vielmehr Antike, Christentum und Germanentum die Hand. Der Fichtenkranz der Wettkämpfer in Korinth entstammt demselben Geiste, wie das Eiserne Kreuz aus Schinkels Meisterhand. Die schlichteste Ehrung ist die größte. Denn gerade sie dringt durch die Schale zum Kern, durch den Schein ins Wesen. Gerade sie zeigt, daß das wahrhaft Große nicht des Aufputzes und der theatralischen Geste bedarf. Das Große ist groß in sich selbst und durch sich selbst. Einfach und wuchtig, wie die treue, selbstlose Tat, die wir ehren wollen, soll auch die Ehrung selber sein. Alles Auftrumpfen würde nur ein vergebliches Bemühen darstellen, unsre eigene Schwäche zu verbergen. Gerade im schlichten Gedenkzeichen muß es sich offenbaren, ob wir fähig sind, ein solches Zeichen zu einem getreuen Abbild der Wirklichkeit zu machen und in ihm weiterklingen zu lassen, was jetzt wie ein Klang aus den Urtiefen der Menschheit die Lüfte erfüllt.

Die *zweite* Forderung: *Religiöse Weihe*. Eine Kriegerehrung ist für christliches Empfinden irreleitend, wenn sie nicht in der Aufforderung gipfelt: Gebt unserm Gott die Ehre. Der christliche Sinn sieht das menschliche Handeln sub specie aeternitatis, d. h. unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit. Und wo menschliches Handeln zu besonderer Höhe sich erhob, da gewahrt er die Kraft Gottes, „der solche Macht den Menschen gegeben hat". So kann die Kirche ja nicht anders, als daß sie auch in ihren Kriegern und in dem, was sie getan, in ihrem Kämpfen und Sterben, die Kraft Gottes ehrt. „Wir haben viel gewollt, zuletzt hat Er's getan" —, auf dieses Bekenntnis kommt es doch immer wieder hinaus. Von diesem Bekenntnis aber müssen daher auch die kirchlichen Gedenkzeichen Zeugnis geben. Der Hauch der Ewigkeit muß sie umwehen. Wenn daher von *Sinnbildern* Gebrauch gemacht wird, so müssen diese eben nach dieser Richtung weisen. Wir wissen alle, welch eine hinreißende Sprache in diesem Sinne immer wieder das *Kreuz* redet. Wenn wir zwar dieses Zeichens um der Vereinerleiung willen, die ihm widerfahren ist, etwas müde geworden sind in der bildenden Kunst, so würde es doch eine ungeheure Verarmung bedeuten, wenn wir nun darauf verzichten wollten. Doch das Gesagte ist nun auch wieder nicht so zu verstehen, als sei ein kirchliches Gedenkzeichen ohne christliche Symbole nicht denkbar. Und noch weniger ist es so gemeint, als sei es mit solchem christlichen Stempelzeichen geschehen. Das eben war der Irrtum der letztvergangenen Epoche, daß man nur die Friedenspalme oder den trauernden Engel anzukleben brauche, um ein Malzeichen christlich zu machen. Nein, es geht aufs Ganze. Wenn der Künstler den Stein zum Leben weckt, dann atmet dieser selbst den Geist, aus dem er geschaffen ist. Das Kunstwerk „referiert" nicht bloß durch Inschrift und Symbole über Geschehenes und Gedachtes, sondern es „weckt der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar

schließen." Es weckt die Stimmung, die erst jenen Worten und Zeichen die Melodie gibt. Welch ein Glück, daß gerade jetzt das Verständnis für den Geist der künstlerischen Linien wieder erwacht ist. Man hat von neuem erkannt, daß die fertige Ornamentik diesen Geist tötet, und daß es gerade des Künstlers Aufgabe ist, durch eigene Linienführung dem Kunstwerk die entsprechende Stimmung gleichsam einzuhauchen. Nun haben Stimmungen zwar etwas außerordentlich Bewegliches und Fließendes an sich, und wir wollen sie ja nicht gleich wieder durch Forderungen „festlegen". Aber aus der Sache selbst ergeben sich doch auch hier gewisse Richtlinien, die, bewußt oder unbewußt, von unseren Künstlern eingehalten werden und daher den Kriegergedenkzeichen etwas Typisches verleihen. So sind uns denn diese Zeichen nicht denkbar ohne Kraft und Konzentration. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke." Und mit dem Starken paart sich das Zarte und Milde. Der Friede Gottes, der den Kampf und das Leid verklärt, der den Sturm zur Ruhe bringt, das Opfer segnet, dem Tode seine Gewalt nimmt und die Ewigkeit in die Zeit hineinleuchten läßt, muß auch den Gedächtnismalen und Gedächtnisstätten für unsere Krieger aufgeprägt sein. Gerade in dieser Doppelstimmung von Kraft und Frieden bleiben sie vor verletzender Härte und vor sentimentaler Weichheit am sichersten bewahrt.

Die dritte Forderung: Wahrhaftigkeit. Sie ergibt sich aus den beiden ersten von selbst. Hier braucht nicht viel gesagt zu werden. Es ist für die kirchliche Kunst, insbesondere auch für die Friedhofskunst die höchste Zeit, daß sie aus dem höllischen Blendwerk der „ff. Imitation" und der spielerischen Pose herauskommt. Hier soll gerade die Pflicht der Kriegerehrung Wandel schaffen helfen. Sie soll dem Schein und der Täuschung ein Ende machen. Sie soll das eingewurzelte Vorurteil überwinden, als sei z. B. das Holz, weil es billiger ist, auch ein Zeichen seelischer Armut, und die Bronze, weil sie Geld kostet, auch ein Zeichen seelischen Reichtums; als könne man besagter Armut mit Lackfarben und anderen Tünchmitteln aufhelfen; als könne überhaupt die Aufmachung den fehlenden Gehalt ersetzen. Wir müssen wieder tiefer empfinden, wie unkünstlerisch nicht nur, sondern auch wie unchristlich, weil unwahrhaftig, solches Dekorieren und Drapieren ist. „Was glänzt, ist für den Augenblick geboren, das Echte bleibt der Nachwelt unverloren."

Die vierte Forderung: Individualisierung. So gewiß den Kriegergedenkzeichen etwas Typisches anhaften muß, zur Schablone dürfen sie doch niemals werden. Und das können sie auch nicht, wenn man sich von aller bloßen Nachahmung fernhält. Es war das Unglück der Obelisken und Siegesgöttinnen von 1870, daß sie ihren Siegeslauf durch ganz Deutschland hielten. Doch das liegt hinter uns. Heute wird jede Gemeinde nicht zuerst nach rechts und links blicken, sondern von den besonderen Verhältnissen ausgehen, die an ihrem Ort vorhanden sind. Sie wird gar nicht von dem Gedanken eines Denkmals, sondern von dem einer Denkstätte ausgehen und sich fragen, welcher Platz ihr am würdigsten und stimmungsvollsten erscheint. Ist's die Kirche selbst oder ist's der Friedhof? Sind es die alten Cypressen dort oder ist es jene Mauer am Friedhofseingang? Ist es der stille Winkel im Tal oder das Wäldchen oberhalb des Ortes? Hier gilt es, auf Entdeckungen auszugehen und mit Liebe etwas Eigenes zu schaffen. Gewiß wird man sich hierbei dankbar der Vorbilder bedienen, die jetzt von den Künstlern in reicher Zahl für Kriegerehrungen entworfen werden. Aber vor aller sklavischen und gedankenlosen Wiederholung wird man sich nach Kräften hüten.

Unsere Krieger wollen wir ehren. Der Forderung der Individualisierung entspricht es auch, daß wir dabei der Einzelnen nicht vergessen. Daher Namen, Namen! Diese Forderung kann nicht nachdrücklich genug erhoben werden. Oder sind sie es nicht wert, die für uns starben, daß wir sie nennen und auch ihr persönliches Gedächtnis festhalten? Sind wir's den Angehörigen nicht schuldig, daß sie ihre Kinder und Enkel immer wieder an die Tafel führen können, wo ihr Vater, ihr Vorfahr steht? Die Schwierigkeiten, die sich hier für große Stadtgemeinden ergeben, sollen nicht verkannt werden. Es ist nicht leicht, viele Namen — oft werden es hunderte sein — auf einer Fläche zusammenzufassen oder, was hier richtiger sein wird, auf mehrere Flächen zu verteilen. Aber es muß versucht werden. Und gerade je mehr es sind, desto überwältigender wird der Eindruck sein von der Menge der Opfer. „Wie sind die

Helden gefallen im Streit!" so wird es noch nach Jahrzehnten von den Wänden rufen.

Die fünfte Forderung: Unterordnung. Es werden alle helfen wollen beim schönen Werk. Da gilt es, sich zu bescheiden. Möchte man auch gern jeden mitwirken lassen, so dürfen doch nur berufene Hände sich daran wagen. Das kann zu Konflikten führen. Wo etwa Gefallene oder ihren Wunden Erlegene in der Heimat gemeinsam auf einem Ehrenfriedhof bestattet werden sollen, da werden es die Angehörigen zuerst nicht verstehen, daß man ihnen in die Gestaltung und Schmückung der einzelnen Gräber hineinredet. Sie werden die Pflicht der Pietät fordern als ihr persönliches Recht. Hier gilt es, mit Liebe und Geduld für eine andere Auffassung zu werben: Seht es als ein Zeichen der Ehre und Dankbarkeit an, wenn wir die Gestaltung des Ehrenfriedhofs und seiner Gräber zu einer gemeinsamen Angelegenheit machen! Es geschieht mit gutem Grund. Haben sie, die jetzt miteinander ruhen, im Kampfe treu in Reih und Glied gestanden, so sollen nun auch ihre Gräber ein Bild der Gemeinsamkeit, der treuen Kameradschaftlichkeit darstellen. Mit einer schlichten Reihe Kreuze oder Steine ist ihrem Gedächtnis besser gedient, als wenn ein Grabmal das andere an Pracht und Größe zu überbieten sucht.

Aber auch von allen anderen Kriegerehrungen gilt, daß nur Berufene die Aufgabe lösen können. Mag jeder gern seine Meinung sagen und seine Wünsche äußern, so soll er doch nicht den Anspruch erheben, das letzte Wort zur Sache gesagt zu haben, während er sich vielleicht noch niemals ernstlich und eindringlich mit Schöpfungen der Kunst und des Kunstgewerbes beschäftigt hat. Diese ernste Sache darf nicht von flüchtigen Urteilen des Geschmacks oder des Ungeschmacks abhängig gemacht werden. Hier gilt es vielmehr, denjenigen Stellen rechtes Vertrauen entgegenzubringen, denen Erfahrung und Urteil in diesen Dingen zuzutrauen ist. Wo Beratungsstellen für Kriegerehrungen eröffnet werden, da verschmähe man diese Hilfe nicht. Aber man habe auch Vertrauen zu unseren Künstlern selbst! Nicht umsonst haben sie sich gemüht, den verborgenen Gesetzen, die auch in der Kunst liegen, von neuem nachzugehen und sich neue Wege zu bahnen zu jener Sicherheit und Meisterschaft, die uns letzthin zu einem guten Teil verloren gegangen war. Und gerade je ernster beide Teile ihre Aufgabe nehmen, desto sicherer wird das Zusammenarbeiten der Gemeinden und der Künstler dahin führen, daß die warmen und tiefen Empfindungen, die uns alle im Gedenken an unsere Krieger beseelen, Ausdruck finden und Gestalt gewinnen in einem wahrhaft beseelten, durchgeistigten, von christlicher Glaubenskraft erfüllten Gedächtnismal, aus dem es den Lebenden dauernd entgegenklingt: der Tod ist verschlungen in den Sieg!

Walther Hoffmann

Das Sinnbild in der Grabmalkunst

Die Ruhestätten unserer Toten haben von alters her unter dem Zeichen einer volkstümlichen Sinnbildkunst gestanden. Diese Kunst hat bis auf heute viel von ihrer Tiefe im Wechsel der Zeiten trotz mancher Störungen durch Geschmacklosigkeiten der letzten Jahrzehnte bewahrt und in immer neuer Gestaltung starken Ausdruck für das gefunden, was die Menschenseele im Gedenken an liebe Tote bewegt, der Überlieferung enger getreu als irgend eine weltliche Kunst.

Ein stiller Friedhof, durch keine schlechten und übermäßig großen Einzeldenkmäler in der Wirkung gestört und im Grün des Rasens, der Schlingpflanzen, Sträucher und Bäume gebettet, ist in seiner Verbindung zur Kirche oder in ländlicher Einsamkeit, durch seine feste Umfriedigung der Außenwelt entrückt, schon in seiner Gesamtheit ein Sinnbild der Ruhe, die der Todesschlaf gebracht hat, und eines feierlichen Friedens, der sich auch den Lebenden mitteilt. Die gleichen Abmessungen der einzelnen Grabstätten, ihre gleichmäßige Ausrichtung, die Einheitlichkeit oder Ähnlichkeit der Grabzeichen verstärken die Stimmung zur sinnbildlichen Klarheit: der Reiche ist dem Armen im Tode gleich; alle warten auf den Tag der Auferstehung; jedes einzelne Grabzeichen soll den Namen des Toten lebend bewahren und eine leise Andeutung seiner Gesinnung und seiner Hoffnungen über das Grab hinaus erhalten. Aus dem Schmuck des Grabes lassen sich die innigen Beziehungen zu Hinterbliebenen oft ahnen, ohne daß sie dadurch ihre allgemein sinnbildliche Bedeutung einbüßen. Auch die Krönung der ganzen Anlage in alten Zeiten durch die Totenleuchte und später sehr häufig durch die Friedhofskapelle oder einen geschlossenen, überdeckten Rundgang, auf katholischen Friedhöfen durch ein Hochkreuz oder die sogenannten „vierzehn Stationen" mit den Schilderungen der schmerzlichen Ereignisse auf Jesu letztem Gang und mit dem Abschluß durch die Kreuzigungsgruppe, bestimmen die sinnbildliche Bedeutung des ganzen Gottesackers.

Die stets wiederkehrenden Hauptformen des Grabmals sind schon an sich Sinnbilder der Grabstätte: in einigen ländlichen Gegenden eine niedrige Holzzarge oder ein Holzgitterchen, das die Stelle wie eine Bettstatt umfaßt, die schwere, flachruhende, steinerne oder metallene Deckplatte, die den Sarg tief unten wie ein feierliches Siegel gegen das Leben abschließt, auch der sarkophagartige Aufbau, der ihn dem Auge in monumentaler Form wiederholt, oder ein mächtiger, wie das Schicksal auf dem Grab wuchtender Würfel. Auch andere einfache geometrische Körper haben schon in ihrer Grundgestalt tiefe Bedeutung: der abgebrochene Schaft der Säule als Symbol für vernichtete menschliche Kraft, der Obelisk als ein zum Himmel weisendes Zeichen.

Das Kreuz zu Häupten des Grabes aber ist das eindeutigste Symbol, selbst ohne Schrift und Schmuck von eindringlichster Gebärde, in gehäufter Wiederholung für beide christlichen Bekenntnisse von beredtester Sprache für tiefe Gedankenwege in einer großen Richtung, die in dem Besucher einer Totenstätte erweckt werden und ihn erfüllen sollen, ohne daß dadurch dem Gefühl und dem Bewußtsein des Einzelnen falsch und übertrieben vorgegriffen wird. Als weiteres Grabsymbol ist hauptsächlich die am Kopfende stehende stelenartige Grabplatte — vor allem auch auf jüdischen Friedhöfen gebräuchlich — anzusehen. Ebenso wie die in die Friedhofs- oder Kirchenmauer eingelassene Wandplatte gibt ihre Fläche der eigentlichen Sinnbildkunst in Wort und Bild den weitesten Spielraum.

Eine gewisse kindliche und manchmal dabei großsprecherische Langatmigkeit alter Namensangaben, Sprüche und bildlicher Schilderungen verringert leicht die tiefe sinnbildliche Bedeutung, die schon ohne Bildschmuck erzeugt werden kann. Die religiösen Leitgedanken von Glaube und Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit, des Bewußtseins der irdischen Vergänglichkeit drücken sich meist am tiefsten in Worten aus, die der Bibel entnommen sind. Einige Bibelworte und Sinnsprüche mögen für viele gelten:

„Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn."

„Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen."

„Und siehe, es ist alles eitel."

„Der Tod ist gewiß, ungewiß aber die Stunde."

„Herr, Du läßt mich entschlafen und erweckst mich wieder."

„Fürchte Dich nicht, denn ich bin mit Dir. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen. Du bist mein."

„Die Liebe hört nimmer auf."

„Seliger Tod endet die Not."

„Herr, Deine Toten werden leben."

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg."

„Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende."

„Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen, das zur Unendlichkeit erkoren ist."

Auf einem Offiziersgrab:

„Herr, laß uns hoffen: ist die Saat so fein,
Wie wird die Ernte golden und rauschend sein."

Ebenso feierlich wie die christliche Einführung des Namens durch „hier ruht in Gott" lauten in hebräischen Anfangsbuchstaben die Worte „es sei seine Seele gebunden in den Bund des Lebens"*) für jüdische Grabzeichen.

Das Maßhalten in diesen Worten und Sinnsprüchen vertieft ja nur die Innerlichkeit des Eindrucks. Wie die Symbolik durch die Fülle der Motive in bildlicher Darstellung verflacht wird, so auch durch Eitelkeit und fade Süßlichkeit der Worte.

Aus den alten überlieferten Grabzeichen spricht immer wieder die inbrünstige Richtung aller Gedanken auf Gott, das „aus tiefer Not schrei ich zu Dir", die „Nachahmung Christi" in Glück und Leid. Schön zu beobachten ist die Schlichtheit der Überzeugung, die sich in der katholischen, wenn auch selten angewandten Versinnbildlichung der Mittlerschaft der Heiligen und auch des Kreises der heiligen Werke bedient, im evangelischen Glauben mehr die unmittelbare Beziehung zu Gott auszudrücken sucht und oft ein ganz befreites Jubeln verrät. Namentlich wenn nicht Bilder für den himmlischen Lohn gebraucht werden, wenn das Glücksempfinden ganz uneigennützig geäußert wird, sprechen die Darstellungen besonders zu Herzen.

Das Geheimnisvolle und Unbegreifliche zieht sich mehr oder minder deutlich durch Bilder und Worte. Die Reformation sucht manches rätselhafte, teils auf heidnische Zeiten zurückgehende und mit christlichem Inhalt gefüllte Zeichen zu verdrängen und führt neben klaren, von der katholischen Konfession gebrauchten Sinnbildern ganz einfache Bilder ein. Dennoch rettet Aberglaube und Vorliebe für Mystisches viele seltsame Ausdrucksformen in neuere Zeiten hinüber. In der Renaissance geht zwar die Starrheit der Bilder und Anschauungen unter dem freudigen Wirklichkeitsgefühl mehr verloren. Auch das Jenseits erscheint nicht mehr in so düsterer Gestalt, der Blick für Umwelt und Natur beseelt und erhellt die Weltanschauung, aber die Phantasie beschäftigt sich besonders mit dem Magischen in der Religion, das immer wieder anzieht und zur Gestaltung drängt. Man sucht den Sinn des Göttlichen durch mathematische Zeichen auszudrücken; im Ornament und in bildlichen Darstellungen werden tiefe Zusammenhänge angedeutet, die wir heute nicht mehr verstehen, deren Übernahme auch aus alten Grabzeichen auf unsere heutigen Aufgaben daher zwecklos wäre. Diese Bilder, in denen Sonne und Sterne, die Siebenzahl, die Gestalt einzelner Dinge besonderen Sinn haben, sind ja wohl oft auch nur halb ausgedachte Gedanken gewesen. Viele tiefe Züge aus diesen seltsamen Welten — man denke dabei gleichzeitig auch an phantastische und schöne Bilder nach Worten der Offenbarung Johannis, für das jüngste Gericht, für die Ernte, für die heilige Stadt (gleich einer geschmückten Braut), an geflügelte himmlische Wesen, die Wächter des Paradieses und des Thrones Gottes — können auch der Gedankenwelt der Gegenwart verjüngende Kraft verleihen.

Gerade in der Sinnbildkunst der Friedhöfe ist eine Zukunft ohne Vergangenheit undenkbar. Ohne starre Festlegung von Begriffen sollte die Sprache von Jahrhunderten und Jahrtausenden in ihren seelenvollen Werten und Bildern fortleben und unsicherem willkürlichem Tasten gedankenarmer Verstandeskultur neues Leben einhauchen.

Aus der unerschöpflichen Fülle dieser Sinnbildwelt seien besonders bezeichnende Beispiele hervorgehoben.

Die alten Grabzeichen drücken durch knappe Schrift und Schönheit steifer Majuskeln, die meist als Relief einen festen Rahmen um den Mittelteil der Grabplatte bilden, ferner durch die Haltung und Tracht des im Mittelteil abgebildeten

*) Ich verweise hier auf das Flugblatt „Jüdische Grabstelen", für[illegible] herausgegeben im Einvernehmen mit den Feldrabbinern der Armeen im Westen von Dr. Herbert Tannenbaum, Mannheim. Die Anregung zu dem [illegible] Mannheim.

Verblichenen oder durch das schöne ornamentierte Wappenschild (z. B. am Baum des Lebens aufgehängt oder von Engeln gehalten) Feierlichkeit und den ehrenwerten Stand des Verstorbenen aus. Phantasiewappen, die zugleich den Beruf versinnbildlichen oder ein Bild für den Namen tragen, Initialen in der Art der Haus- und Steinmetzzeichen kommen dann auf und werden im achtzehnten Jahrhundert ornamental reicher verschlungen, z. B. mit Kreuz, Anker und Herz. Für den Beruf des Verstorbenen gelten seine Handwerksgeräte, die Scheere für einen Schneider, die Trompete z. B. für einen „ehrbaren und vornehmen Trompeter Hans Hoffmann" (gestorben 1582), bei einem Hufschmied Zange und Hufeisen. Ein Grabstein aus dem fünfzehnten Jahrhundert zeigt einen Instrumentenbauer, umgeben von Flöte, Harfe usw., ein Instrument spielend.

Das Zeichen des Kreuzes selbst, schon in den Katakomben, in uralten Kirchen und Klosterhöfen gebräuchlich, gibt auch sehr häufig den dekorativen Flächenschmuck ab, in unendlich vielen Abwandlungen bis zum Schwert in Kreuzesform. Als lateinisches Kreuz bildet es die Grundform schmiedeeiserner Kreuze, oft durch Rankenwerk zu bewegterer Fülle bereichert, als Haltegrund für eine Schrifttafel oder ein Wappenschild oder als Flügel eines tabernakelartigen Blechkästchens, das bunte religiöse Bilder und Sprüche enthält, mit einem goldenen Strahlenkranz aus der Vierung, auf katholischen Friedhöfen mit einem kleinen Weihwasserkessel mit Lichthaltern für den Totentag Allerseelen, weiter oft geschmückt mit den Marter- und Kreuzigungswerkzeugen des Herrn, gekrönt vom Namenszug Jesu (Jesus oder J. N. R. J.), dem von Schwertern durchbohrten Herzen der Mutter Jesu, mit den Buchstaben R. I. P. („requiescat in pace"), vom Auge Gottes in einem Strahlendreieck, einem Fisch (ἰχθύς = Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ) oder dem Jesuszeichen JHS (die drei ersten Buchstaben des griechischen ΙΗΣ(ΟΥΣ) in der Strahlenkrone (die volkstümliche Deutung dieses Zeichens ist Jesus Heiland Seligmacher). All diese Zeichen bilden natürlich auch den Reliefschmuck hölzerner, steinerner oder metallener Platten.

Jesus am Kreuz als körperliches und als Reliefsymbol ist selbstverständlich ganz besonders häufiger Grabschmuck, in alter Zeit bisweilen von hervorragender Stilisierung. Die Häufung z. B. gußeiserner, als Massenware hergestellter Christuskreuze aus neuerer Zeit mit vergoldetem Korpus kann etwas unangenehm Starres in die Friedhöfe bringen. Dem katholischen Kultus sind denn auch erfreulicher Weise schlichtere Zeichen, die gar nicht immer Kreuze zu sein brauchen, zusammengefaßt durch ein schönes Hochkreuz, willkommener.

Für die Fülle der religiösen Symbole, durch Sprüche oft bereichert, mögen einige bezeichnende Beispiele genügen: die Zeichen der vier Evangelisten in den Ecken der Platte, Wappenengel oder geflügelte Engelköpfe als Krönung aufrechtstehender Schriftplatten, das Bild des Erlösers, der seine Arme über die Gefilde der Toten ausbreitet, die Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, der Gekreuzigte mit der Schädelstätte zu Füßen, das Zeichen Jehovas oder die Taube über sich, das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne, das jüngste Gericht durch einen Engel mit der Posaune ausgedrückt, ein Engel, der den Abgeschiedenen zum Himmel führt, wie Jakob mit dem Erzengel ringt, Jakobs Traum von der Himmelsleiter, Gottes Hand, die aus den Wolken herabgreift, darüber ein „kommt", in einem Kranzgewinde das Lebensschiff auf unruhigen Wogen, darüber im Schriftband „memento mori", wie eine Hand aus strahlenden Wolken die Krone des Lebens reicht, das Bild eines Traumes, in dem das Jesukind gezeigt wird, wie Engel den Vorhang von dem Bild der Dreieinigkeit ziehen, die Anbetung Christi, die Gestalt des Toten im Schlaf oder im Gebet, ein Baum, den Himmelshände pflanzen, darunter „mir ist bereit't Unsterblichkeit", andere Traumbilder von der Seligkeit (Brücken über das Todestal, die Gefilde des Jenseits, von der eben aus Wolken brechenden Sonne beschienen), der fledermausgeflügelte Totenkopf, der Sensenmann mit dem Stundenglas und einem „respice finem", der Engel, der zum Himmel fliegt mit einem Schriftband „ich lebe", ein anderer mit dem Buch des Lebens, pausbäckige Engel wie Bauernkinder mit Fruchtgewinden und Wappen, Gottvater wie ein freundlicher alter Mann, Doppelwappen als Zeichen für zwei Gräber und viele andere Zeichen der Ruhe, des Friedens, Gebärden des Zudeckens, des Geschütztseins, des Abschieds.

In der romantischen Zeit geht eine neue Welt der Sinnbilder in Anlehnung an klassische Anregungen auch für die Grabmalskunst auf. Gerade das Rätselhafte, Feinsinnige, die Innigkeit zarter persönlicher Stimmung sucht einen Allgemeinausdruck. Der Versuch, nicht in großen, derben, anschaulichen Bildern, sondern für phantasievolle Zartheit immer ein einzelnes Zeichen zu finden, hat einen krankhaften und weichlichen Schimmer an sich, der bei aller Schönheit der Form leicht zu Oberflächlichkeit und Übertreibungen führt. Immerhin ist viel von dieser märchenhaften Schönheitswelt auf uns gekommen, um mit gutem Recht als Anregungen auch für die Zukunft zu dienen: wie die gebrochene Blume (Rose), die leere Schmetterlingspuppe mit dem befreiten Falter darüber, der zum Himmel strebt, darüber die Worte „er war und ist" oder „der Tod ist Leben", der Tod als Zeichen des ewigen Schlafes, die Schlange, die sich in den Schwanz beißt als Zeichen der Ewigkeit, Efeu, Lorbeer- und Imortellenkranz, Gewinde aus Mohnfrüchten, auf einem Sockel eine Kugel mit Sternenband für den Himmel oder sehr häufig die antike Vase als Aschenurne, oft auch in der Form der Mohnkapsel, gekreuzte, nach unten gekehrte Fackeln, zwei festgefaßte Hände (auf einem Kreuz nach 1800 für Mutter und Sohn). Als schmückende Beigaben, die leicht auf Irrwege führen, sind zu nennen Palmenzweige, mit Tuch drapierte oder verhüllte Vasen, trauernde Genien, antiker Trophäenschmuck. Die Hand des wirklichen Künstlers wird auch solche Sinnbilder stark schaffen können, und namentlich Denkzeichen mit antiken Waffen für ältere Soldatengräber kommen da in schönsten Beispielen in Betracht. Aber Wehr und Waffen, Sturmhelm und Mörser dieses unseres großen Krieges sind so schön und so bezeichnend auch in den Augen des Volkes, daß sie unmittelbar als Symbole zu werten sind. Und nichts Ergreifenderes gibt es als z. B. das Reliefbild des betenden Reiters mit dem Pferd am Zügel.

Neben dem christlichen Kreuz ist ja vor allem das eiserne Kreuz ausgesprochenstes Sinnbild auch für die Ehrung der Toten aus dem Weltkrieg geworden, so daß es auch in das Hexagramm namentlich auf den jüdischen Grabstellen im Felde eingefügt oder neben ihm angebracht ist. Nur heimatliche Friedhöfe, die einem besonders strengen Ritus unterworfen sind, lassen es zum Teil nicht zu.

Gerade im Sinnbild des Kriegergrabes läßt sich — und so wird es zu einem weisen Mahner für unsere zukünftige Friedhofskunst überhaupt — mit wenigem so unendlich viel sagen. Höchste Freude, Stolz und tiefster Schmerz und der Opfergedanke fürs Vaterland, all das soll womöglich in einem Wort, in einem kleinen Zeichen zusammengedrängt werden. Kaum ein Ausdruck ist schön, ein Werkstoff edel, eine künstlerische Kraft groß und würdig genug, um rechte Symbole für die Toten dieser Zeit zu schaffen. Nur der schlichteste Ausdruck besten Wollens wird dem nahekommen, was diese Männer, die wir ehren wollen, verdienen.

Werner Lindner

Von Gedenktafeln und Gedächtnisstätten

Wandert man durch Kirchen und Kapellen unserer Heimat, so erblickt man an Wänden und Pfeilern neben den eigentlichen Grabmalen einfache oder reichere Tafeln, die das Andenken an Dahingeschiedene in knappen Worten und schlichtem bildnerischem Schmuck festhalten. Im frühen Mittelalter bestanden oft beide Formen der Totenehrung — Grab- und Gedenktafeln — nebeneinander; sie blieben ursprünglich Fürsten und geistlichen Würdenträgern vorbehalten, wurden später aber auch für angesehene Patrizier und Angehörige des Bürgerstandes verwandt. Geläufige religiöse Darstellungen — ein schirmender Heiliger oder eine schützende Madonna — schmückten die Platte, die die Inschrift trug; hie und da war sie wohl durch gezierte Wappen oder Handwerkszeichen belebt. Schließlich begnügte man sich mit einer Tafel, deren Schmuck lediglich in schön gebildeter und klar charakterisierter Schrift bestand. Handwerkliche Tradition und ehrliche Sorgfalt sorgten für die würdige Wahrung dieser Kunstgattung. Die Zeit der Befreiungskriege erweckte alten Brauch und alte Form zu neuem Leben und erhob die Gedenktafel zu selbständiger Gattung als wirksamen Ausdruck der Kriegerehrung und Dankbarkeit des Volkes. Unter Verzicht auf schmückendes, symbolisches oder allegorisierendes Beiwerk geben die Tafeln Kunde von den Namen und Taten der Helden jener großen Zeit. Ein feines Gefühl für leichte und luftige Schrift beherrscht noch ihre Schöpfung, die in rhythmischer Aufteilung ein schönes Gesamtbild der Fläche bietet. Die Tafeln der späteren Kriege — von 1866 und 1870 — haben das vornehme, zurückhaltende Wesen eingebüßt, und eine in Ton und Schrift oft bramarbasierende Haltung angenommen, der eine Verschnörkelung und Verrohung einzelner Schriftzüge entspricht.

Heute und in naher Zukunft stellt die Zeit in höherem Maße als je zuvor gleichgerichtete Aufgaben. Zumal auf dem Lande, wo die Ereignisse des Krieges vielleicht am einschneidendsten empfunden werden — im Hause und in der Familie — wird das Bedürfnis einer künstlerischen Kriegerehrung sich traditionsgemäß in diesen Bahnen bewegen. Gedenktafeln und in bescheidener Form Gedenkblätter werden die Namen der Toten, feierliche Glasfenster oder Mosaiken das Andenken an die Zeit der Nachwelt sichtbar aufbewahren; in prächtige und wertvolle Bücher wird man die Chronik der Ereignisse der Front und Heimat verzeichnen, umrankt von den Namen der Kämpfer von drinnen und draußen.

Mit Nachdruck sprechen wir auch hier vom Zukünftigen; denn die unabsehbare Dauer der Ereignisse des Weltkrieges verbietet von vornherein in der Erfüllung der Aufgaben eine Übereilung, die auch die künstlerische Wohlanständigkeit eher zu hemmen denn zu fördern imstande wäre. Schon die stofflichen, inhaltlichen Grundlagen zur Ausführung dieser vielfältigen Aufgaben — Gedenktafeln, -blätter, -bücher, -fenster, -mosaiken, -teppiche — können erst nach Beendigung des großen Ringens festgesetzt werden; sie sind aber die unerläßliche Vorbedingung jeder künstlerischen Gestaltung.

Einstweilen kann es sich nur darum handeln, prinzipielle Richtlinien zu erörtern und Anregungen zu geben, die die kommende Zeit zu würdiger und künstlerischer Vollendung führen soll.

Die Aufgabe der Gedenktafeln und Gedenkblätter ist in erster Linie eine schriftkünstlerische. Die Entwicklung des Schriftwesens und des Buchgewerbes, die auf der Buchgewerbeausstellung kurz vor Ausbruch des Krieges eine doch erfreuliche Stufe zeigten, gibt uns Zuversicht und Gewähr, daß die Lösung der Aufgaben von dieser Seite in unaufdringlicher und sachgemäßer Weise vorgenommen wird. Den Fachklassen unserer Kunstgewerbeschulen dürfte in dieser Hinsicht ein gut Teil verantwortungsvoller Tätigkeit zufallen. Schon die Kriegszeit hat an verschiedenen Stellen — der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums, den Münchener und Wiener Kunstgewerbeschulen, sowie der Akademie für Buchgewerbe in Leipzig — zukunftsverheißende Proben gezeitigt. F. H. Ehmcke und R. v. Larisch haben neben praktischen Entwürfen ihre Vorschläge und Anregungen in theoretischen Erörterungen zusammengefaßt.

In vielen Fällen wird die *Schrift* der einzige Schmuck der Tafel oder Platte sein: in anderen wieder wird sie durch ornamentale Akzente belebt und bereichert.

Prägnante *Sinnbilder und Wahrzeichen* — das Eiserne Kreuz, ein Lorbeerkranz, ein Helm, Waffen, Fahnen u. dgl. — können bezeichnenden Schmuck bieten. Sie erfordern Sorgfalt der Ausführung, die nach guten Vorbildern immerhin von geschulten Handwerkern ausgeführt werden können. Wo der Umkreis dieser Symbole und Embleme bereichert und erweitert wird, etwa mit reliefartig hervorgehobenen Figuren (Hl. Michael oder Georg) oder knapp illustrierenden Szenen, wird eine erfahrene künstlerische Hand zur Erzielung wirklich guter Arbeit unerläßlich sein. Überladene Ornamente gefährden Klarheit und Übersicht; sie stören den Ernst und die Würde der Tafeln, die durch fein gebildete, einfache Profile und harmonische Maßverhältnisse sicher und gültig gewährleistet werden.

Die Schrift als *Mittler geistigen Gehaltes* muß Würde und Schönheit, Klarheit und Einfachheit vereinigen. Die Buchstaben dürfen keine willkürlich schnörkelhafte, dem Auge ungewohnte Form haben. Über ihre Gesamtgestaltung in der Masse stehen sich zwei Meinungen gegenüber: die des Alltags und Handwerks, die da sagt: die Schrift muß vor allem klar, deutlich und auf den ersten Blick faßbar sein; die des Künstlers, die den ornamentalen Gesamtcharakter über die rasche und deutliche Lesbarkeit stellt, die sogar im Hinweis auf den Charakter des Plakates von einer brutalen Leserlichkeit spricht, „die den Leser sofort wieder freigibt und nicht weiter anregt." Der Künstler begründet seinen Standpunkt mit diesen Worten: Derartige Denkzeichen sollen vielmehr zum Verweilen einladen. Erfreut am Anfang eine harmonische oder fesselt eine absonderliche Form, so fördert ein weiteres Eindringen in den Inhalt noch einen tieferen Sinn zutage. Das allmähliche Entziffern edler und weiser Worte prägt solche dem Gedächtnis dauernder ein als ein flüchtiges, zu leicht gemachtes Erfassen (F. H. Ehmcke).

Der Mittelweg dürfte der sicherste und zuverlässigste sein. Auch hier geben gute alte Epitaphien oder Denksteine sichere Wegweiser. Besonders auf dem Lande wird die Rücksicht auf die Klarheit und Deutlichkeit der Schrift, auf Brauch und Herkommen erste Voraussetzung sein. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei der Charakter des Materials, mit dem die Schrift verbunden werden soll: Stein erträgt eine lapidare Form, Eisen eine ornamentale Biegsamkeit, Malerei eine flächige Behandlung. Auch die Tatsache, ob die Schrift eingemeißelt (in Stein), eingegraben (in Holz) oder erhaben stehen gelassen (bei Gußeisen) ist, ist bei einer sorgfältigen, formgerechten Ausführung zu beachten.

Die *Wahl der Type* bleibt persönlichem Geschmack und traditioneller Anwendung überlassen. Regeln bedeuten hier Zwang. Römische Steine tragen die auch für uns Heutige vorbildliche Antiqua; gotische Epitaphien verwenden in gleich wirksamer Weise die Fraktur. Sie mögen — ebenso wie etwa alte Drucke oder Gebetbücher — zumal auf dem Lande dem ausführenden Handwerker sicherere und wertvollere Anhaltspunkte geben als die nicht selten physiognomielose Type unserer Tagespresse. Hie und da kann für die Entscheidung — Antiqua oder Fraktur — das Material ein wenig richtunggebend und bestimmend sein. Die Antiqua wird auf einem breitflächigen Stein in ihrer feierlichen Klarheit und Pracht wirkungsvoll zur Geltung kommen; die Fraktur belebt mit ihrer ornamentalen Linienführung reizvoll die tote Fläche des Gußeisens.

Wichtig ist natürlich bei jeder Schrift die *Wirkung des Gesamtbildes*, die erreicht wird durch die Stellung der einzelnen Buchstaben, Wortbilder und Schriftzeilen zueinander. Maßgebend ist in erster Linie der Text. Er wird bei Namenstafeln zumeist auf knappe Angaben beschränkt sein und neben Namen, Alter, Beruf, militärischem Rang, den Ort des Gefechtes und Tag des Todes verzeichnen. Zu beachten ist, daß vor Inangriffnahme der Arbeit eine genaue *Feststellung des Textes* erfolgt, einerlei, ob es sich um den Text zum Gedenken eines einzelnen oder einer Anzahl von Toten handelt. Von weiterer Bedeutung ist die Höhe der Anordnung: Augenhöhe gewährt die beste Sichtbarkeit, wenn sie natürlich auch nicht als Regel gefordert werden kann, sondern sich dem jeweiligen Raum anpassen muß; wechselnde Entfernung wird verständlichermaßen die Wahl der Schrift und Type beeinflussen.

Die *Größenverhältnisse der Typen* haben dem

Ausdruck und Inhalt der Inschrift zu folgen. Doch ist zu betonen, daß ein vielfacher Wechsel der Schrift meist zu einer Gefahr für das ruhige Gesamtbild wird. Oft genügt eine einfache Sperrung der Schriftglieder und eine entsprechend akzentuierte Schriftverteilung, um Bedeutendes hervorzuheben und Nebensächliches zurücktreten zu lassen. Die Raumverteilung des Schriftspiegels ist ein Hauptmaßstab für eine würdevolle Wirkung des Textes: man achte darauf, daß Buchstaben und Worte sich nicht drängen und in der Wirkung beeinträchtigen; daß ihnen Luft und Raum bleibt zu freiem Atmen. Gerade in diesen, vom Künstler subtil durchgeführten Voraussetzungen: in dem Gefühl für Maße und Harmonie der Verhältnisse, in der Gliederung und Stellung des Einzelnen zum Ganzen, in der individuellen Nüancierung der Buchstabenformen spricht sich heutiges Zeitgefühl bestimmt und bewußt aus.

Bliebe noch ein Wort zu sagen über die textliche Gestaltung der Inschrift: oft wird das Bedürfnis rege sein, über der sachlichen Feststellung geschichtlicher Daten und Tatsachen ein inhaltsschweres oder dichterisches Wort zur Bewahrung des Zeitgedenkens festzuhalten. Neben Worten der Bibel und vergangener vaterländischer Dichtung werden solche zeitgenössischer Persönlichkeiten und Dichter am Platze sein. Es ist die Absicht, geeignete Worte zusammenzustellen zur Verwendung für diese Zwecke; neben R. Dehmel wird man Heinrich Lersch finden, neben R. A. Schröder K. Bröger u. a. m. Meist wird der textlichen Formulierung dieser Inschrift — im Gegensatz zur Gepflogenheit vergangener Zeiten — zu geringe Beachtung beigelegt. Sie zu wecken soll die genannte Sammlung berufen sein. Gewiß ist klare und würdige Formgestaltung auch hier künstlerisches Gebot; neben der Durchführung und Gliederung im einzelnen wird vor allem die wirksame Eingliederung in den Gesamtraum, sowie die Verbindung mit den übrigen Schriftgliedern sorgsam zu beachten sein.

Die Verwendung des Materials, der Werkstoffe, läßt vielfältige Möglichkeiten offen; sie wird in erster Linie bestimmt sein durch die zur Verfügung stehenden Mittel. Holz, Stein, Ton, Eisen sind die Hauptstoffe. Greift man zum Holz, so wird naturgemäß heimisches Material zur Verwendung kommen, also je nachdem Eiche, Lärche oder Föhre. Bei der Bearbeitung müssen alle Möbelbeiztöne vermieden werden; volkstümlicher Brauch weist auf eine mehr oder minder starke Bemalung. Die Farbtöne müssen klar ausgesprochen sein; farbige Kraft ist jedoch nicht gleichbedeutend mit marktschreierischer Buntheit. Wo auf Bemalung verzichtet wird, gibt eine werkmäßige Schnitzarbeit eine gute Handhabe für die Aufzeichnung der Schrift. Die Holzschnitzschule in Warmbrunn hat gute Anläufe nach dieser Richtung gemacht, wenn auch der Schriftcharakter oft einer reiferen Durchbildung und Charakterisierung entbehrte. Um das Holz wetterbeständig zu halten und vor allem das Reißen der Fugen zu vermeiden, empfiehlt sich bei einer Aufstellung im Freien eine bekrönende Bedachung aus Eisenblech oder ähnlichem Material. — Stein bietet natürlich im Freien von vornherein die Gewähr längerer Haltbarkeit; von heimischen Steinsorten empfehlen sich etwa Sandstein und Muschelkalk; auch grauer und gelber Granit läßt sich verwenden, wenn man die übliche glatte und doch so rohe Politur vermeidet und den gestockten Charakter des Materiales zur Geltung kommen läßt. Die Schrift wird zumeist in den Stein eingegraben oder eingeritzt, nur bei einzelnen Sorten — etwa bei Tuff — ist es angebracht, sie erhaben auszuhauen oder aus Metall aufzustecken. — Sowohl wegen der Billigkeit der Herstellung wie auch wegen seiner mannigfachen Wandlungsfähigkeit bietet der gebrannte Ton (Terrakotta) geeigneten Stoff zur Herstellung einzelner oder mehrerer Gedenktafeln, die durch eine knappe, ornamental verwendete Backsteinumrahmung architektonisch gefaßt werden können. R. Berndl hat hiefür vielfältige Anregung gegeben und in Wort und Bild erläutert. Auch Solnhofner Stein ist in ähnlicher Weise vorteilhaft zu verwerten. Die Schrift wird in die weiche Masse eingegraben oder mit Buchstabenstempel negativ eingedrückt und sodann gebrannt. Zumal bei Anwendung derartiger Terrakotten im geschlossenen Raum ist ihre farbige und klare Glasur von schmückender und doch ernster Wirkung, wie eine Tafel von R. Waldschütz hübsch zeigt. — Schließlich ist hier auch Gußeisen als brauchbares Material zu nennen; besonders zur Anbringung im geschlossenen Raum,

wo es nicht dem zersetzenden Einfluß von Luft und Witterung ausgesetzt ist. Sowohl isoliert, als auch in Stein eingelassen gibt es einen würdigen Schmuck, wie ein gutes Beispiel früherer Zeit eindrucksvoll bestätigt: neben dem Eingang der Nikolaikirche in Siegen sind in mehreren Reihen gußeiserne Tafeln angeordnet, geschmückt mit einem zierlich modellierten Wappen, Tafel neben Tafel; das ganze von einer starken und einheitlichen Wirkung. — Bronze, früher wohl am gebräuchlichsten (gegossen oder graviert), wird ebenso wie Kupfer (mit herausgehobener oder ausgeschnittener Schrift) in absehbarer Zeit nur wenig zur Verwendung kommen. Immerhin seien sie hier erwähnt.

Ernstlich gewarnt werden muß vor der gleichzeitigen Anwendung völlig verschiedenartiger Materialien; sie führt stets zu einem unorganischen Konglomerat, wie so mancher auch während des Krieges entstandene Ehrenbürgerbrief mit erschreckender Eindringlichkeit zeigt: da liegt auf einer Marmorplatte eine Bronzetafel, die mit Messingbolzen verbunden sind, eine Einlage aus Kupfer oder Silber trägt die Inschrift, die durch Embleme aus Email- oder Mosaikeinlage „bereichert" wird. Derartige Schöpfungen erinnern bedenklich an Jahrmarktware und widersprechen in ihrer Buntheit und Aufdringlichkeit der Größe und Würde der Aufgabe. Edle Einfalt und vornehme Zurückhaltung seien auch hier oberstes Gesetz.

Eine besondere Gattung von Gedenktafeln im weiteren Sinne vertreten die Platten aus Mosaik, sowie die Glasfenster. Ihre Anwendung kann im geeigneten Einzelfalle natürlich nur begrüßt werden; die Durchführung erfordert meist größere Mittel. Die Fortschritte der verschiedenen Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei bieten ja einigermaßen die Gewähr einer materialgerechten und würdigen Ausführung. Nur hüte man sich, diese irgendeinem beliebigen Glasmaler oder Dilettanten zu überlassen; Wettbewerbsergebnisse haben gezeigt, mit welcher Vorsicht und welchem Takt diese Arbeiten behandelt werden wollen, um Schlechtes und Wertloses fernzuhalten. Nur wahre Künstler haben hier das Wort. Das gilt in noch höherem Maße für eine subtile Gattung der Kriegerehrung, die hier im Anschluß genannt sei: die Teppichweberei. Manche Werkstätten zukünftiger Invaliden- und Kriegerheime können hier im Auftrag kunstsinniger Persönlichkeiten oder Gemeinwesen wirkliche Kunstwerke schaffen, auch in ihrer Arbeit und Gestaltung schöne und würdige Zeichen zum Gedenken dieser Zeit. Welch vornehmen Schmuck könnte ein solcher Wandteppich einem Sitzungs- oder Festsaal bieten!

Auch Pergament kann in sinngemäßer Weise zu neuem Leben erweckt werden. Infolge seiner unbegrenzten Dauerhaftigkeit eignet es sich vor allem zur Aufbewahrung in engeren Räumen und Sälen, in Schulen und Rathäusern. Glas und Rahmen schützen Schrift und Fläche vor Staub und Schmutz; ein guter Rahmen kann Wert und Bedeutung steigern. Kunstgewerbeschulen winken auch hier fruchtbare Aufgaben, weil natürlich diese Texte sorgfältig beschrieben und bemalt sein müssen.

Eine geschlossene Gruppe bilden in diesem Zusammenhang die Gedenkblätter graphischer Art. Ihre einfachste Herstellung ermöglicht der Buchdruck: er gestattet beliebig viele Abzüge des Textes in geordnetem Satz und charaktervoller Schrift zur Verteilung im Kreise von Familienangehörigen, Schulen, Vereinen u. dgl. Unter den Händen eines geschulten und kunstsinnigen Setzers bietet er für wenig Geld recht gute Wirkungen. Reicher und wertvoller sind die graphisch-künstlerischen Produkte; man hüte sich vor der gangbaren und geläufigen Fabrikware jener Gedenkblätter, die das Bildnis des Verstorbenen, umgeben von zahllosen abgegriffenen und künstlerisch nicht bewältigten Emblemen zeigen. Die Fertigung dieser graphischen Gedenkblätter ist durchaus Sache der Künstler; ihnen bietet sich hier die Möglichkeit, schöpferisch gestaltend zu wirken in illustrierender oder symbolisierender Zeichnung. Die Herstellung als Holzschnitt, Lithographie oder Radierung ermöglicht eine verhältnismäßig billige Verbreitung. Manche dieser allgemeinen Gedenkblätter auf einzelne Ereignisse — die Masurenschlacht, den Tod Ludwig Franks — sind darum geeignet, in weitesten Kreisen verdienten Eingang zu finden

Einen rein buchgewerblichen Charakter haben die Kriegsgedenkbücher, wie sie zu wiederholten Malen mit viel Recht angeregt wurden. Ihre Durchführung und würdige Gestaltung wird der Muße der Friedensjahre vorbehalten

sein; aber bereits jetzt können Gemeinden und Verbände die Grundlagen schaffen durch sorgfältige, historische Sammlung geeigneten Materials, um so mehr als im Rahmen dieses „eisernen Buches" — wie ein ausgeführtes Exemplar sich benennt — nicht nur Namen und Taten gefallener Helden und Kämpfe verzeichnet werden sollen, sondern auch die Chronik der Ereignisse der Heimat in der vielfältigen Verzweigtheit wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Die praktische Durchführung kann sowohl Sache typographischer als auch manueller Schriftkunst sein; je nach der Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel und dem Umfang des zu bearbeitenden Materials. Eine sichtende und kontrollierende künstlerische Aufsicht oder Leitung wird in jedem Falle anzuraten sein.

Es bleiben noch einige Worte zu sagen über den Ort der Verwendung der Gedenktafeln. In manchen dörflichen Gemeinden — zumal in Bayern und Steiermark — hat sich schon während des Krieges der Brauch durchgesetzt, an dem Hause eines gefallenen Kriegers eine kleine Ehrentafel anzubringen — aus Holz, nicht selten auch aus Solnhofner Stein. Nach dem Krieg wird die Vereinigung aller Namen auf Massengedenktafeln stattfinden, die am Rathaus oder sonstigen öffentlichen Gebäuden angebracht werden können. Auch in Schule und Universität kann im Treppenhaus oder in einzelnen Räumen eine entsprechende Sammelgedenktafel ihre Stätte finden. Selbst Werkstatt und Fabrik, Arbeits- und Versammlungsstätten, Brücken und Brunnen können Tafeln oder ähnliche Gedenkzeichen aufnehmen. Ihre Form oder gar Größe bereits jetzt zu bestimmen, ist unmöglich, da weder die Zahl der Kriegsteilnehmer noch die der gefallenen Helden abzusehen ist.

Meist wird — wie in früheren Kriegen — die Kirche der feierlichste und stimmungsvollste Platz zur Aufnahme derartiger Gedenkzeichen sein. Im Innern an geeigneter Stelle kann die Tafel eines kleinen Kirchensprengels angebracht werden, die die Namen der Kämpfer und Toten verzeichnet, — wie in früheren Kriegen. Unter der Fensterbrüstung, zwischen Blendbogen und Arkaden, an der Empore, am Pfeiler findet sich Platz für eine und auch mehrere Tafeln. Auf dem Pfeiler läßt sich gegebenenfalls auf dem Wandverputz ein Gemälde auftragen, das die Erinnerung an den Weltkrieg in der knappen Darstellung eines christlichen oder vaterländischen Symbols festhält; eine Aufgabe, die jedoch nur ein wirklicher Künstler zu einer wahren Ehrung der Zeit gestalten kann. Man hüte sich vor stümperhaftem Dilettantismus oder sentimentalischer Verstiegenheit.

Besonders an der Außenseite der Kirche ist mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine würdige Gedenkstätte zu schaffen, indem man eine oder mehrere Tafeln an geeigneter Stelle anordnet und mit einfachem gärtnerischen Schmuck belebt. Auch in einer Mauernische oder der Vorhalle einer Kirche bietet sich oft die Möglichkeit, derartige Tafeln anzubringen. Auf dem Lande gewährt manche stille Andachts- oder Friedhofskapelle derartigen Absichten ein würdiges Obdach; und auch im Rahmen einer Friedhofsmauer kann ein einsichtiges Auge einen Platz finden, der in seiner demütigen Zurückhaltung eine stimmungsvollere Gedenkstätte ermöglicht, als manche mit allzu vielem gärtnerischen Aufwand betriebene Parkanlage: um eine mit schlichtem Schmuck versehene Nische mit einer Muttergottes oder Kruzifix lassen sich mit lebendigem Grün einfache Tafeln eindrucksvoll anordnen; eine eiserne Platte zum Aufstecken von Kerzen kann heimischem und kultischem Brauch Genüge leisten.

Weihevolle Gedenkstätten schafft oft ein ursprüngliches, starkes Empfinden auf dem Lande mitten in der Natur: mancher Bildstock, manches Marterl mögen den Ausgangspunkt geben für die Anlage einer volkstümlichen Ehrenstätte, wenn große Gedenktafeln etwa in der Art alter Totenbretter das Mal umstehen und eine Bank den Wanderer zur Andacht, zum Gedenken einladet. Eine saubere Handwerkskunst schafft da heute noch oft Eigenartiges und Eindrucksvolles. Ein Bildstock selbst kann zum ergreifenden Ehrenmal werden in einer entsprechenden landschaftlichen Umgebung. Oft wird auch eine geschnitzte oder bemalte Holztafel an einem Baum — einer Dorflinde — angebracht werden, die etwa durch einen Pfeilerkranz mit Gebälk und Inschrift zu einer Gedächtnisstätte in der Art alter Gerichtslinden ausgestaltet werden kann.

Wo größere Mittel zur Verfügung stehen, läßt sich die Aufgabe in größerem Stile als architektonische Schöpfung durchführen etwa in Art einer Gedächtniskapelle, die in ihrem gesamten Aufbau eine würdige Ehrung der Helden und ihrer Zeit bedeuten kann. Im Inneren bietet sie Raum zur Anbringung von Gedenktafeln, zur Aufstellung eines Gedächtnisaltares, zur Verwertung leuchtender Glasfenster und ähnlichem. Man hat bereits jetzt an manchen Orten in zweckvoller Weise alte, leerstehende Kapellen zu neuem Leben und sinnvoller Bedeutung erweckt, indem man sie zu Gedächtniskapellen umgestaltete. Das läßt sich oft mit geringen Mitteln durchführen; in Hartau i. S. haben Architekten die Umgestaltung einer verlassenen Kapelle vorbereitet; im Taubergrund hat ein einsichtiger Ortsgeistlicher von sich aus die Öffnung einer solchen Kapelle zum Zwecke der Kriegerehrung angebahnt; für die Katharinenkirche in Lübeck hat K. Schäfer eine entsprechende Anregung gegeben. An der Brüstung oder Empore lassen sich in geschmackvoller Weise Kränze gruppieren, nicht künstliche, sondern frische, lebende, und in geordneter Reihe etwa Fahnen u. dgl. verteilen. An den Wänden mögen dann in der Art alter Totenschilde vereinzelt oder zu Gruppen verbunden Gedenktafeln aus Terrakotta oder Holz Platz finden; Wandgemälde oder Teppiche können in großen Gemeinden dem Ganzen eine festliche und feierliche Stimmung verleihen. Im Raume selbst aber ist die würdige Stätte zum Gedenken der Toten und der Zeit des Weltkrieges.

So greift unsere Betrachtung letzten Endes über in den Kreis allgemeinster Aufgaben der Kriegerehrung:

Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit

W. F. Storck

Die Denkmalfrage

(Ein Ausblick)

Ist vordem das Kriegerdenkmal nicht der Inbegriff und das Sinnbild des Unkünstlerischen gewesen? Hat Unvermögen, Aufgeblasenheit, spießbürgerlicher Mangel an Größe sich irgendwo unverhüllter auf den offenen Markt gestellt als in diesen Malen? Zum Gespötte waren sie uns geworden, und die wenigen Ausnahmen konnten daran nichts ändern.

So ist es denn, da wir wieder Kriegsdenkmale — laßt uns hoffen: Siegesdenkmale zu errichten haben werden, kein Wunder, daß ein Warnruf durch das deutsche Reich erschallt: Wartet, prüfet, wartet!

Aber wie doch? Die ganze Erziehung zur Kunst liegt doch dazwischen; der ungeheure Gewinn an historisch-kritischer Erkenntnis; der Aufschwung des deutschen Kunstgewerbes, alles, von dem seit zwanzig Jahren soviel geschrieben und geredet worden ist. Wir sind in künstlerischen Dingen doch wohl weit überlegen. Wäre es doch so! Aber, was an Kriegskunst ans Tageslicht tritt, der Hindenburg in Berlin und mancherlei anderes Genagelte, zeugt vom Gegenteil. Nein, die Warner sind im Recht. Nicht als ob es uns an tüchtigen Künstlern ganz mangelte; aber ein unentrinnbares Verhängnis waltet, wie wir nach diesen neuesten Erlebnissen und nach den alten Erfahrungen zu fürchten Anlaß haben, über der Wahl der Künstler. Hier liegt der Grund allen Mißlingens, und daß dieser Grund so fest gegründet ist in deutscher Art, das ist das traurigste von allem. Man kann hier nur andeuten. Die Amtsperson, sei es der Bürgermeister oder ein Höherer, sei es der Präsident des Vereins oder nur ein Ausschußmann, überkommt mit dem Amt und der Aufgabe der gute und ehrliche Glaube, daß er Sachverständiger nicht etwa in Kanalisations- oder Hypothekensachen, wohl aber in Kunstsachen zu sein nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe. In der Regel wird so nicht der beste Künstler gesucht, sondern der bequemste genommen, d. h. der am Ort wohnende oder der mit der beweglichsten Wirbelsäule. Neigt der Gewaltige aber zur Objektivität, so bietet sich das Wettbewerbsverfahren dar, das, so wie es üblich ist, der sicherste Weg zur Banalität genannt werden kann. Zunächst nämlich werden diejenigen, von denen man annehmen darf, daß sie von Berufs wegen die Angelegenheit am besten beurteilen können, dadurch von der Mitarbeit ausgeschieden, daß man sie zu Preisrichtern wählt. Dann aber, um ganz gewissenhaft zu sein, sucht der Gewaltige auch noch Vertreter verschiedener Richtungen ins Preisgericht, Fortschrittliche und Konservative. So muß das Ergebnis notwendig ein leerer Kompromiß sein. Freilich scheint es, als ob der Wettbewerb das einzige Mittel wäre, um die aufstrebende Jugend zu Wort kommen zu lassen. Daran ist es aber im allgemeinen dem Gewaltigen nicht gelegen, sondern daran, die Verantwortung der eigenen Wahl zu umgehen.

Es bleibt also immer das Letzte und Beste, wenn E i n e r richtig verantwortlich wird; er wird das Letzte und Beste an Gewissenhaftigkeit leisten, und er wird langsam arbeiten, womit schon die Hälfte des Wegs zum Guten gewonnen ist.

Wäre es nun doch etwa möglich, neben dem negativ Verhütenden noch Positives vorzubringen, um eine Grundlage für bessere Denkmalskultur vorzubereiten? Vielleicht ist es des Versuches wert, die verstandesmäßigen Elemente einer solchen Grundlage bloßzulegen.

Das Denkmal, sei es das vulgäre Erinnerungsmal einer Stadt- oder Landgemeinde, oder das nationale Großmal in der weiten Landschaft, bedarf letzten Endes in seinem Grundgedanken des erkennbaren Anschlusses an eine primitiv-praktische Kernidee. Wir sehen ab von dem rein bildhauerischen Denkmal, für dessen gegenständliche Wahl die Bahn frei ist, mit der Einschränkung, daß man uns mit Viktorien und sonstigen gelehrten, unserem Volksempfinden glücklicherweise fremd gewordenen Allegorien und Symbolen vom Leibe bleibe. Uns liegt hier das architektonische Werk am Herzen, bei dem die Plastik begleitend auftreten mag; und da gilt nun, wie es scheint, ohne Ausnahme jene Kerntheorie.

Das Grabmal, also etwa die Stele, den Sarkophag, den Tumulus wird man beiseite lassen können, denn sie wären fern von den Gräbern des Schlachtfelds offensichtlich ein falscher Ausdruck für ein Erinnerungszeichen an den Krieg.

Ebenso wird die antike Form des Altars nicht erfreuen, denn uns ist die sentimentale Versenkung in den Geist der Antike, der sich noch die Zeitgenossen der Befreiungskriege mit ehrlicher Überzeugung hingaben, fremd geworden. Man muß zu ursprünglicheren Motiven zurückgehen, wenn man festen Boden unter den Füßen fühlen will. Ein unerschöpfliches Meer von Formen bietet sich, wenn der aufgerichtete Steinblock, dieses Ur- und Kernmotiv des Males, angewendet wird. Fehlen große Steine, so wird die Zusammensetzung des hochgerichteten Males aus kleineren Stücken wenig an der Gewalt des Eindrucks ändern. Mit ihr kommt die reichere Gliederung, die feinere Profilierung von selbst. Es wäre aber zweierlei zu vermeiden: einmal entspricht es nicht dem Stand unserer Zivilisation, wenn wir die rohen Menhire der Vorwelt unverändert anwenden wollten, und auf der entgegengesetzten Seite wäre es falsch, die Grundgestalt durch zu reiche Form und zu üppigen Schmuck bis zur Unkenntlichkeit zu verkleiden oder aufzulösen.

Eine zweite Urform ist die Schrifttafel; bei ihr ist die Verbindung mit ernster Architektur notwendig; sie kann aufs reichste umrahmt werden, aber die Schrift muß doch immer die Hauptsache bleiben; dauerhaftes Material kommt ihr selbstverständlich zu, aber weißer Marmor wirkt in deutschem Lande kalt und fremd.

Schreitet man weiter, so wird man bald dem umbauten Raum, dem Heiligtum, begegnen. Böcklin'sche Vorbilder locken, aber entkleidet man die Idee des ummauerten, gegen den Himmel offenen Heiligtums Böcklin'scher Darstellungskunst, so schillert sie romantisch. Was dagegen die Kapelle für die christliche Religion, insbesondere für die katholische Kirche als Erinnerungsmal bedeutet, ist unerschöpflicher Reichtum. Warum sollten der Erinnerung an den Krieg nicht solche kleine Heiligtümer errichtet werden, kirchlicher oder auch weltlicher Art?

Wenn wir aus der antiken Welt den Altar abzulehnen geneigt sind, so werden wir dem Triumphbogen auch heute noch die Berechtigung als Denkmal zuerkennen können; nur möchte man nicht gerade Kopien römischer Bögen sehen.

Bei allen diesen Beispielen, die leicht vermehrt werden könnten, scheint das Ausschlaggebende, daß der Kerngedanke rein und ungeschmälert erhalten bleibt bei aller Freiheit der Abwandelung. Vermengt man aber den einen mit dem andern, oder verquickt man die architektonischen Kernideen mit Plastik in der Weise, daß diese gleichwichtig wird, so ist man der unseligen Stillosigkeit nicht fern, die für die verflossene Epoche bezeichnend war.

Oder häuft man Steine übereinander, gleichgültig ob dies in guten oder schlechten Proportionen, mit guter oder schlechter Profilierung geschieht, ohne daß der Kerngedanke des aufgerichteten Males klar wird, etwa der Art, daß halb eine Denksäule, halb ein Altar herauskommt, so ist man an derselben Stelle angelangt. Die Koppelung eines Denkmals mit einer Bank, die so sehr beliebt war, fällt fast immer auch unter diese mißglückten Lösungen.

Gehen wir nun aus der Stadt ins Freie. Auch für die Wirkung in der großen Landschaft können die genannten Kernmotive zum Teil gelten, das hochgerichtete Steinmal und das Heiligtum vor allem. Das Verhängnisvolle einer Vermischung dieser beiden Grundgedanken ist klar. Der Hohlraum, der im Steinmal vielleicht aus Ersparnisgründen angelegt werden mag, darf unter keinen Umständen Kunstraum werden. Man prüfe daraufhin die großen Denkmale der letzten Epoche, ob nicht gerade diese Mischung der Kerngedanken Schuld an ihrem Versagen ist.

Den Aussichtsturm möchte man nicht als Denkmal gelten lassen; er bleibe unerörtert.

Der Wahl des Künstlers und der Wahl des Grundmotivs gesellt sich als dritte die Wahl des Ortes. Nicht leichter als die anderen, will auch diese mit besonderer Vorsicht behandelt werden. Es genügt hier vielleicht, die Forderung aufzustellen, daß nur fertige Situationen genommen werden, in Städten ausgebaute Plätze, im Freien solche, die der zufälligen Bebauung entrückt sind. Ganz zu verwerfen ist in Städten die Zuhilfenahme des bekannten grünen Hintergrundes, die immer ein Zeichen dilettantischen Unvermögens bedeutet.

So kann im ganzen doch nur mehr Einschränkendes, Abratendes als Positives vorgebracht werden. Wenn erreicht würde, daß unser Volk, von aller streberischen und großsprecherischen Eitelkeit endlich abgekehrt, sich um reine und

klare Gedanken und um deren vollendete Formgebung bemühen wollte, so wäre wenigstens ein künstlerischer Gewinn aus dieser furchtbar großen Zeit gesichert, wenn auch unendlich viel weniger Denkmale wie nach dem vorigen französischen Krieg errichtet werden sollten. Unsere Dankbarkeit gegen das Heer und die Flotte finde ihren ersten Ausdruck in der Fürsorge für die im Krieg Geschädigten; die deutsche Kunst wird dabei nicht leiden

Th. Fischer

Die Kriegergräberfürsorge der deutschen Heeresverwaltung

Treue Kameradenhände bereiten dem gefallenen Helden die letzte Ruhestätte. Ein schlichter Hügel — darauf ein einfaches Holzkreuz und der Helm als Zeichen des Kriegergrabes: mehr kann für den Augenblick nicht geschehen: oft auch müssen die kämpfenden Truppen — besonders im Bewegungskrieg — ihre Gefallenen unbeerdigt lassen, und nachrückende Truppen, Sanitätsformationen usw. diesen den letzten Dienst erweisen. Daß hierbei mancher Gefallene ohne Feststellung des Namens beerdigt werden muß, ist erklärlich. Auch genaue Aufschriften, die aber mit unzureichenden Mitteln auf wenig haltbaren Grabzeichen eilig angebracht waren, sind oft schon verblaßt oder verschwunden, wenn die Gräber in ordnungsmäßige Behandlung kommen.

Bei der Wahl des Beerdigungsortes kann nur selten die Möglichkeit späterer Erhaltung bedacht noch auch immer eine Lage ausgesucht werden, die den Gefallenen eine würdige und schöne Ruhestätte sichert.

Weniger oder gar nicht zeigen sich erfreulicherweise solche Mängel bei den Kriegergräbern, die bei den Lazaretten im Felde entstehen, Hier wetteifern auch bei schwerstem Dienste Ärzte und Geistliche, den unter ihren Händen sterbenden Schwerverwundeten oder tödlich Erkrankten von vornherein, meist auf planmäßig angelegten Friedhöfen, eine sicher auffindbar bleibende, würdige Ruhestätte zu bereiten. Die Zahl solcher Gräber bleibt aber immerhin beschränkt.

Bald nach Beginn des Krieges erkannte deshalb die Heeresverwaltung, daß es zur dauernden und würdigen Erhaltung der Gräber einer planmäßigen Nacharbeit bedarf. So wurde im preußischen Kriegsministerium bei der Unterkunfts-Kriegsabteilung eine besondere Stelle geschaffen, der die Kriegergräberfürsorge anvertraut ist.

Diese gilt in gleicher Weise den Angehörigen der eigenen, verbündeten und feindlichen Armeen.

Ihr Ziel ist

1. das Aufsuchen und Feststellen der Gräber,
2. ihre Festlegung in Verzeichnissen,
3. die Erforschung der Namen von unbekannt Beerdigten,
4. die Erhaltung der Gräber durch feste Gestaltung und Umwehrung, und dazu vielfach vorherige Verlegung,
5. ihre würdige Ausschmückung und Ausstattung mit dauerhaften Grabzeichen,
6. ihre photographische Aufnahme.

In jedem Armeegebiet wurde die Fürsorge in die Hand der Etappen-Inspektion gelegt; in den Verwaltungsgebieten sind die Generalgouvernements, im Inlande die stellvertretenden Generalkommandos für sie verantwortlich. Das Kampfgebiet ist in Gräberverwaltungsbezirke eingeteilt, deren jeder einem (nicht voll felddienstfähigen) Gräberverwaltungsoffizier unterstellt ist; in den rückwärtigen Gebieten stehen dafür die Etappenkommandanten, Militärgouverneure, Kreischefs und Bezirkskommandos zur Verfügung.

Die Gräber werden sorgfältig auch im entlegensten Gelände aufgesucht. Aufzeichnungen der seinerzeit beteiligten Truppen usw. mit beigefügten Gräber- und Gefechtsskizzen („Truppenlisten") geben dabei wertvollen Anhalt. Derartige Listen werden von allen Truppen, Sanitäts- und Armierungsformationen auch unaufgefordert an die zuständige Gräberaufnahmestelle (nötigenfalls durch Vermittlung des Kriegsministeriums) gesandt. Zu örtlichen ergänzenden Ermittlungen dürfen diesen Stellen garnisonsdienstfähige Offiziere oder ältere Unteroffiziere der seinerzeitigen Kampftruppen von deren Ersatztruppenteilen zeitweilig zur Verfügung gestellt werden. Verblaßte Inschriften lassen sich häufig auf chemischem und photographischem Wege wieder sichtbar machen. Alle Gräber sowie alle Anhaltspunkte zur Feststellung der Persönlichkeit unbekannt Beerdigter werden in Verzeichnisse (mit Karten) gebracht („Gräberlisten"), die tunlichst den Zivilverwaltungsbezirken angepaßt sind, um die Überleitung des Gräberschutzes und der Gräberpflege in das Friedensverhältnis zu erleichtern. Diese Gräberlisten gehen zunächst an das Zentralnachweisebüro des Kriegsministeriums, welches aus seinen Unterlagen die Feststellungen nachprüft und ergänzt.

Grundsätzlich soll das Grab an Ort und Stelle erhalten bleiben. Im Interesse dauernder Sicherung, aus sanitären

und wirtschaftlichen Gründen sind jedoch umfangreiche Umbettungen unvermeidlich. Dabei wird nicht nur auf möglichste Zusammenlegung der Gräber an würdiger und leicht zugänglicher Stätte Bedacht genommen, sondern auch die Anlage von Regimentsfriedhöfen oder doch gruppenweise Vereinigung der Gefallenen desselben Truppenteils angestrebt. Vor der Umbettung werden die Gräber unbekannt Bestatteter photographiert, um die ursprüngliche Grabstätte urkundlich festzulegen. Hiedurch sollen auch die späteren Nachforschungen nach der Persönlichkeit der Bestatteten erleichtert werden. Von solchen wie auch von Aufnahmen der bleibenden Grabstätten werden Abzüge auf Wunsch den Angehörigen kostenfrei überlassen.

* * *

Die weitere Sorge der Heeresverwaltung gilt der würdigen Ausgestaltung der Kriegergräber. Im Einvernehmen mit dem Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten wurde eine Anzahl hervorragender Künstler (Architekten und Bildhauer) gewonnen, ebenso Gartenarchitekten und Baumschulenbesitzer durch die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und den Bund deutscher Baumschulenbesitzer. Alle stellen ihre Kraft ehrenamtlich in den Dienst der vaterländischen Sache. Durch Bereisungen verschiedener Kriegsschauplätze wurden persönliche Eindrücke und Erfahrungen gesammelt.

Die Ergebnisse einer Reise auf die Schlachtfelder in Ostpreußen sind in einer Schrift niedergelegt, die unter dem Titel Kriegergräber, Beiträge zu der Frage: „Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten?" allen Truppenteilen und den mit der Gräberpflege betrauten Dienststellen zugänglich gemacht ist. Die Schrift ist mit einer Anzahl Skizzen versehen, die an der Hand des örtlichen Befundes zeigen, wie mit einfachen Mitteln bei der Herrichtung von Grabstätten neben der Sicherstellung auch den künstlerischen Anforderungen voll genügt werden kann. Die bei der Reise gewonnenen allgemeinen leitenden Gesichtspunkte wurden, in „Leitsätze" zusammengefaßt, diesen Skizzen vorangestellt, nachdem sie die Billigung auch eines weiteren Kreises von Künstlern aus dem ganzen Deutschen Reiche gefunden hatten. Sie sind grundlegend für die Ausgestaltung der Kriegergrabstätten geworden.

Die Berichte über die Bereisungen anderer Kampfgebiete mit erläuternden Skizzen sind den betreffenden Etappenbehörden zugegangen und von diesen mit großem Vorteile verwertet worden.

Wie diese Schrift die rein künstlerischen Grundlagen schafft, so gibt ein zweites Heft mit gleichem Titel (als Sonderdruck aus „Die Gartenkunst" Februar 1916, herausgegeben von der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst") die Richtlinien für die Bepflanzung der Einzelgräber und der Gräberanlagen; es fand die gleiche Verbreitung wie das erste Heft. Um die fachmännische Anwendung dieser Grundsätze zu sichern, wurde eine Anzahl zurzeit dem Heere angehörender Gartenarchitekten mit der Leitung der gärtnerischen Ausgestaltung der Gräber betraut. Die nötigen Pflanzen sind bisher in opferwilliger Weise kostenlos zur Verfügung gestellt; hauptsächlich vom Bunde deutscher Baumschulenbesitzer und besonders einzelnen seiner Mitglieder, von den wirtschaftlichen Verbänden des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau und vom Verein der Blumengeschäftsinhaber Groß-Berlins wurden außerordentlich große Mengen Pflanzen gespendet.

Zum Austausch der bisher gewonnenen Erfahrungen, zur möglichst einheitlichen Anwendung und zum weiteren Ausbau der von der Heeresverwaltung getroffenen Maßnahmen wurden alle in Betracht kommenden Behörden und die beteiligten Kreise zu einer gemeinsamen Besprechung zusammenberufen, die am 17./18. März 1916 in Berlin stattfand. Bei dieser waren das Feldheer, die Generalgouvernements, die deutschen Heimatbehörden, das verbündete Kaiserreich, die Künstlerschaft, die deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und der Bund deutscher Baumschulenbesitzer vertreten. Alle schwebenden Fragen wurden eingehend beraten. Lichtbildervorträge der Professoren Seeck-Berlin und Janssen-Stuttgart sowie des Kgl. Gartenbaudirektors Weiß-Berlin zeigten in eingehender Weise, wie die Richtlinien für die künstlerische und gärtnerische Gestaltung der Kriegergrabstätten praktisch verwertet werden. Die Geh. Regierungsräte Prof. Bestelmeyer und v. Falke hielten Vorträge von hervorragender

allgemeiner Bedeutung für die Kriegergräberfürsorge, die im Druck herausgegeben und allen Dienststellen übersandt worden sind.

Im Einvernehmen mit dem Preußischen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und den bundesstaatlichen Ministerien wurde durch Gründung von Landesberatungsstellen die dauernde Mitarbeit hervorragender Künstler gesichert. Diese Landesberatungsstellen, zu denen auch Gartenarchitekten zugezogen werden, stehen allen mit der Fürsorge für die Kriegergräber betrauten Stellen in künstlerischen Fragen mit ihrem Rat kostenlos zur Verfügung.

So sind für Preußen geschaffen: die „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Berlin, Wilhelmstr. 68";

für Bayern: die „Bayerische Landesberatungsstelle für Kriegergräber beim Königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten";

für Sachsen: die „Sächsische Landesberatungsstelle für Kriegergräber" beim Königl. Ministerium des Innern;

für Württemberg: der „Württembergische Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz";

Die erste Aufgabe dieser Beratungsstellen war, im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung Muster für Grabzeichen herauszugeben. Bisher sind, und zwar als Fortsetzung der oben beschriebenen Hefte 1 und 2 und in gleicher Behandlung zwei Hefte (Nr. 3 und 4) mit Vorbildern für Grabzeichen aus Holz, Stein und Eisen, erschienen. Bei der Wahl der Muster war leitender Gedanke, daß Einfachheit die beste Gewähr für eine dem ernsten Zweck entsprechende Wirkung bietet, sowohl für das alleinliegende Kriegergrab als auch für den Kriegerfriedhof; Einfachheit und Einheit der Grabzeichen auf einem Kriegerfriedhof entspricht auch dem gesunden kameradschaftlichen Empfinden.

Diese Beratungsstellen werden auch weiterhin von Zeit zu Zeit zu gemeinsamer Aussprache zusammenkommen, um in allen großen Fragen ein Zusammenwirken für das ganze Reich fortdauernd zu sichern. Andererseits bleibt durch den Ausbau in Provinzial-Beratungsstellen im Rahmen dieser Leitsätze die künstlerische Eigenart der einzelnen Landesteile gewahrt.

Ebenso wie den Kriegergräbern im Felde hat die Heeresverwaltung auch den letzten Ruhestätten der in der Heimat ihren Wunden und Krankheiten ehrenvoll erlegenen Krieger ihre Fürsorge angedeihen lassen. Im Mai 1916 haben unter Beteiligung der bundesstaatlichen Kriegs- und Kultusministerien, der staatlichen Beratungsstellen und sonstiger Künstler in München eingehende Erörterungen über die Kriegerehrungen in der Heimat stattgefunden; diese haben übereinstimmend zu der Ansicht geführt, daß sich auch für das Inland allgemein gültige Richtlinien aufstellen lassen. Letztere sind in Leitsätze zusammengefaßt, die den besonderen Bedürfnissen der Heimat angepaßt sind. Sie fordern ebenfalls: Erkennbarkeit der Kriegergräber als solche, Schlichtheit der Anlagen und weiter sinngemäße Anwendung der für die Gräber im Felde geschaffenen Grundsätze.

In der Denkmalsfrage hat die Heeresverwaltung bisher eine abwartende und vielmehr vorbeugende Stellung eingenommen und steht auch jetzt noch auf dem Standpunkt, daß hierbei größte Zurückhaltung geboten ist; für größere abschließende Denkmalsanlagen ist die Zeit noch nicht gekommen.

Jedenfalls sollte aber überall, wo Friedhofsanlagen oder gemeinsame Denksteine oder Denkmale auf diesen in Betracht kommen, sowie bei der Ehrung der gefallenen Krieger durch Gedächtnistafeln in Kirchen oder an anderen Stellen, bei jeder Gelegenheit draußen und daheim, von der kritischen und mitwirkenden Tätigkeit der Landesberatungsstellen ausgiebigster Gebrauch gemacht werden.

* * *

Zum Zwecke der Fürsorge für die deutschen auf verbündetem und feindlichem Gebiet liegenden Gräber wurden Verhandlungen mit den betreffenden Staaten gepflogen.

So wurde mit Oesterreich-Ungarn ein Abkommen getroffen, wonach die Fürsorge für die Gräber gleichmäßig — ob eigene, verbündete oder feindliche Heeresangehörige in Frage kommen — von dem Staate übernommen wurde, in dessen Verwaltungsgebiet die Gräber liegen. In dankenswerter Weise hat die K. und K. Heeresverwaltung sich verpflichtet, auch für den Schmuck der in ihrem Bereich liegenden Gräber zu sorgen, und diese Verpflichtung in großherziger

Weise in die Tat umgesetzt. Zu ihrer Unterstützung bei der Feststellung deutscher Kriegergräber ist eine größere Anzahl deutscher Offiziere zu den K. und K. Dienststellen kommandiert worden. Hierdurch sind viele Tausende von Gräbern vor der Vergessenheit und der Vernichtung bewahrt worden. Dieselbe Einrichtung ist auch, dank dem Entgegenkommen der Kgl. bulgarischen Regierung, für das bulgarische Verwaltungsgebiet Serbiens getroffen.

Mit den feindlichen Regierungen sind Verhandlungen eingeleitet, damit den Gräbern deutscher Krieger in Feindesland die gleiche Fürsorge zuteil wird, wie die deutsche Heeresverwaltung sie unterschiedslos auch den Gräbern der feindlichen Krieger widmet, nicht nur den Gefallenen auf den Schlachtfeldern, sondern auch den in der Kriegsgefangenschaft Verstorbenen.

So ist die Heeresverwaltung bemüht, für die letzten Ruhestätten der gefallenen Krieger alles zu tun, was in ihren Kräften steht. Die Grundsätze lassen sich kurz dahin zusammenfassen: unablässige Nachforschung, Bewahrung vor Verfall und Vernichtung, einfacher schlicht-soldatischer Schmuck unter Vermeidung alles aufdringlichen Prunks und unter möglichster Schonung des von treuer Kameradenhand Geschaffenen.

Jedes Kriegergrab birgt in sich die stumme Mahnung ans deutsche Volk: „Das tat ich für Dich." Darum soll jedes Kriegergrab aber auch Zeugnis ablegen davon, daß das deutsche Volk seine toten Helden zu ehren weiß.

Ein jedes Grab ein Denkmal deutscher Treue bis zum Tode, aber auch ein Denkmal der Dankbarkeit über den Tod hinaus.

Während des Druckes ist die folgende Allerhöchste Kabinetts-Ordre ergangen:

Kriegergräber.

Die Frage nach der würdigen Ehrung der Gräber der vielen im Kampfe für Thron und Vaterland gefallenen Helden bewegt in Wort und Bild, im Beraten und Schaffen, je länger je mehr aller Gedanken und Herzen im Heer und im Volke draußen und daheim. Auch die Heeresverwaltung ist um Beantwortung dieser Frage im Verein mit den heimatlichen Behörden und mit berufenen Künstlern und Fachmännern seit langem bemüht gewesen. Das Ergebnis hiervon ist in grundlegenden Erlassen, in Leitsätzen und in vorbildlichen Formen für Grabzeichen und für Friedhofsanlagen zum Ausdruck gekommen, auch den leitenden Stellen im Heere zugänglich gemacht worden.

Es ist Mein Wille, daß diese in Wort und Bild gegebenen Grundlagen überall auch in die Tat umgesetzt werden. Indem sie für Kriegergräber und Soldatenfriedhöfe tunlichste Anlehnung an die Natur, schlicht soldatische Einfachheit — bei möglichster Erhaltung des von treuen Kameradenhänden Geschaffenen —, gleiche Grabzeichen für alle auf einem Friedhof, Vermeidung aufdringlichen Prunks und Aufschub großer Denkmalsanlagen verlangen, entsprechen sie, des bin Ich gewiß, sowohl dem Geiste derer, die im Kampf ihr Leben gelassen haben, wie auch dem gesunden Empfinden der überlebenden Kameraden.

Ich bestimme daher, daß bei den Etappeninspektionen und bei den Generalgouvernements der besetzten Gebiete im Benehmen mit einer staatlichen Beratungsstelle ein ständiger Beirat von anerkannten, im Heeresdienste stehenden Künstlern und Gartenarchitekten berufen wird, der bei allen allgemeinen und bei wichtigeren Einzelfragen in bezug auf die Gestaltung der Kriegergräber und Kriegerfriedhöfe zu Rate zu ziehen ist. Zu diesem Beirat sind auch Vertreter der Feldgeistlichkeit heranzuziehen.

Großes Hauptquartier, den 28. Februar 1917.

Wilhelm.

An das Kriegsministerium. v. Stein.

Die Beratungsstellen für Kriegerehrungen

Königreich Preußen

Die gewaltige Zahl der Blutopfer des Krieges um Deutschlands Dasein hat die Gefallenenehrung und die Friedhofskunst vor neue Aufgaben gestellt, denen für sich allein weder die Gräberfürsorge durch die Truppen im Felde noch die künstlerischen Kräfte in der Heimat gewachsen waren. Die Kameraden vom Feldheer, die den Gefallenen im Kampfgebiet mit den Mitteln des Augenblicks eine schlichte Ruhestätte schufen, vermochten nur selten der dauernden Sicherung der Kriegergräber sich zu widmen, noch seltener ihrer künstlerischen Gestaltung sich anzunehmen; den Künstlern wieder, die bereit waren, der Ehrung unserer Gefallenen zu dienen, fehlten die Wege, um die örtlichen Verhältnisse, die Beschaffenheit der wirklich dringenden Aufgaben kennen zu lernen.

Während die Errichtung von Gedenkzeichen, Ehrenmalen und Kriegerdenkmälern, als eine während der Kriegsdauer noch unübersehbare Aufgabe, der kommenden Friedenszeit verbleiben darf, welche die berufenen Kräfte auswählen und mit den Mitteln den Umfang der Arbeiten in Einklang bringen kann, war die Gräberfürsorge im Feld und in der Heimat von vornherein eine der unmittelbaren Lösung harrende Ehrenpflicht des deutschen Volks, die keinen Aufschub duldete.

Schon die Tatsache allein, daß die Mehrzahl der für das Vaterland Gebliebenen im Feindesland ruht, für die Fürsorge der Hinterbliebenen zumeist unerreichbar, machte es notwendig, daß die berufenen staatlichen Behörden, das Kriegsministerium für die Heeresverwaltung und auf dessen Ersuchen das Kultusministerium für die öffentliche Kunstpflege, die Leitung in die Hand nahmen. Nur dadurch war es möglich, die vereinzelt unwirksamen Kräfte zu einheitlicher Tätigkeit zu verbinden.

Die gemeinsamen Maßnahmen der beiden Ministerien für die würdige Gestaltung der Kriegergräber sind in dem vorausgehenden Bericht der Heeresverwaltung bis zu der Einrichtung der Staatlichen Beratungsstelle beim Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten und der Landesberatungsstellen in den Bundesstaaten bereits dargestellt.

Nachdem in den durch die Herren Bestelmeyer, Paul, Seeck und Gaul zunächst für das Feldheer aufgestellten und dann für das Inland ergänzten Leitsätzen eine wiederholt geprüfte und allseitig gebilligte Grundlage für ein einheitliches Vorgehen gewonnen war, erwuchs dem Kultusministerium die Aufgabe, dem Geist künstlerischen Maßhaltens, zeitgebotener Einfachheit und soldatischer Schlichtheit auch in der Ausführung zur allgemeinen Geltung und Wirksamkeit zu verhelfen.

Es galt insbesondere in der Heimat alle beteiligten Bevölkerungskreise im Sinne der den Zeitumständen angemessenen Grundsätze aufzuklären und ihnen bei der Planung und Ausführung von Soldatenfriedhöfen und Kriegergräbern sachkundigen Rat und die Gelegenheit zu künstlerischer Hilfe zu verschaffen. Die Provinz Ostpreußen war auf diesem Weg bereits mit Erfolg vorausgegangen, anderwärts hatten der Deutsche Bund Heimatschutz, bestehende Bauberatungsstellen und Verbände verschiedener Art sich für die Gefallenenehrung und Friedhofskunst betätigt. Um die gleichstrebenden Kräfte zweckdienlich zu verwerten und ihren Einfluß zu verstärken, hat der Kultusminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern neben der Staatlichen Beratungsstelle für den Bereich der einzelnen Provinzen unter der Leitung der Oberpräsidenten Provinzialberatungsstellen (in Hessen-Nassau Bezirksberatungsstellen) ins Leben gerufen. Neben den berufenen Künstlern nehmen an ihren Arbeiten auch Kommissare der militärischen und kirchlichen Behörden teil. Vergl. das nachstehende Verzeichnis der in Preußen bestehenden amtlichen Beratungsstellen.

Die Aufgaben der Beratungsstellen erstrecken sich bei allen Neuanlagen in ihrem Wirkungskreis auf die Prüfung und, wo es nottut, auf die Verbesserung der Pläne und auf die Beschaffung künstlerisch befriedigender Vorschläge, unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Beachtung des Heimatschutzes. Auch die technische Ausführung der Entwürfe ist nach Möglichkeit durch die sachverständigen Mitglieder der Beratungsstellen zu überwachen, um durch Anleitung und

Belehrung der Handwerker gute Leistungen zu erzielen. Ihre Aufgaben sind auch vorbeugend, um ungereifte oder voreilige Planungen hintanzuhalten, die minderwertigen Massenerzeugnisse der Grabmalindustrie auszuschalten und die letztere durch einwandfreie Vorbilder zu veredeln und zu unterstützen.

Dank ihrer Kenntnis der künstlerischen Vergangenheit ihrer engeren Heimat können die Provinzialberatungsstellen den Zusammenhang mit der örtlichen Überlieferung, mit den angestammten Kunstformen wahren und den Neuschöpfungen die erwünschte Bodenständigkeit sichern. Es ist den Provinzialberatungsstellen nahe gelegt worden, nicht nur allen Anlagen von Ehrenfriedhöfen und Kriegergräbern im heimischen Arbeitsgebiet ihre Aufmerksamkeit und Hilfe zuzuwenden, sondern auch mit den für ihre Provinz oder Bezirke in Betracht kommenden Truppenverbänden im Feld Fühlung zu suchen und dadurch ihren Einflußkreis zu erweitern.

Die Bereitwilligkeit der Herren Oberpräsidenten, an die Spitze der Beratungsstellen zu treten, erleichtert das notwendige Zusammenarbeiten mit den provinziellen, städtischen und Gemeindeverwaltungen. Ein wichtiges Mittel, mit Hilfe der Beratungsstellen den Gedanken der Leitsätze allgemeine Geltung zu verschaffen, liegt in der Aufstellung oder entsprechenden Ergänzung von Friedhofsordnungen. Wird dadurch die durchgehende oder gruppenweise Gleichmäßigkeit der Gräber auf den Kriegerfriedhöfen erzielt, so ist davon eine günstige Rückwirkung auf die allgemeinen großen Friedhöfe zu erwarten, deren viel beklagte Kunstfremdheit und Stimmungslosigkeit durch den völligen Mangel an Gleichmäßigkeit wesentlich mit verschuldet wird.

Die ausgiebige Inanspruchnahme der Beratungsstellen wird allen zuständigen kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Stellen angelegentlich empfohlen. Ihrer weiteren Bekanntmachung dient noch ein kurzes Flugblatt der Staatlichen Beratungsstelle über Gräberanlagen in der Heimat, das weiteste Verbreitung finden und vor allem der Geistlichkeit zugehen soll, deren Mithilfe am gemeinsamen Werk der Kriegergräberfürsorge durch Belehrung der Bevölkerung und durch den Hinweis der Auftraggeber auf die Beratungsstellen namentlich in den Landgemeinden unentbehrlich ist. Zu gleichem Zweck gibt die Staatliche Beratungsstelle im Anschluß an die im Bericht der Heeresverwaltung bereits erwähnten Veröffentlichungen ein weiteres Heft mit Entwürfen einfacher Kriegerfriedhöfe für kleine Gemeinden, Vorschlägen für Gräberbepflanzung, Grabmaltypen in Stein, Holz und Eisen und mit Kostenanschlägen heraus.

Zur Aussprache über die Tätigkeit, die Erfahrungen und Wünsche der Provinzialberatungsstellen werden Versammlungen ihrer Vertreter in regelmäßiger Wiederkehr im Kultusministerium stattfinden. Die erste Versammlung dieser Art am 15. Dezember 1916 ließ erkennen, daß ihre fruchtbringende Arbeit bereits eingesetzt hat und daß eine zunehmende Benützung dieser von allen Sonderinteressen unabhängigen Einrichtungen bei fortgesetzter Propaganda durch Vorträge, Sonderausstellungen und Veröffentlichungen zu erwarten ist.

Verzeichnis der amtlichen Beratungsstellen für Kriegerehrungen in Preußen

I. Zentralstelle:

Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Berlin W 8, Wilhelmstraße 68 (im Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten)

II. Provinzialstellen:

Ostpreußen: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Königsberg i. Pr.

Westpreußen: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Danzig.

Brandenburg: Brandenburgische Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Geschäftsstelle: Berlin W 10, Matthäikirchstraße 19.

Pommern: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Stettin.

Posen: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Posen.

Schlesien: Schlesische Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Breslau.

Sachsen: Beratungsstelle der Provinz Sachsen für Kriegerehrungen / Geschäftsstelle: Halle a. S., Provinzialmuseum.

Schleswig-Holstein: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Schleswig.

Hannover: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen / Oberpräsidium Hannover.

Westfalen: Westfälische Beratungsstelle für Kriegerehrung / Münster i. W., Bispinghof 3.

Hessen-Nassau: Reg.-Bez. Cassel: Bezirksberatungsstelle für Kriegerehrungen / Regierungspräsidium in Cassel:

Reg.-Bez. Wiesbaden: Bezirksberatungsstelle für Kriegerehrungen / Regierungspräsidium in Wiesbaden.

Rheinprovinz: Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrung in Koblenz / Geschäftsstelle: Rheinische Bauberatungsstelle in Düsseldorf, Landeshaus am Berger Ufer.

Königreich Bayern

Als zu Beginn des Jahres 1916 das preußische Kriegsministerium die Anregung zur Gründung einer bayerischen Beratungsstelle für Kriegergräber nach dem Vorgange der für Preußen in Berlin geschaffenen Einrichtung gab, ist das bayerische Kultusministerium diesem Gedanken gern und freudig gefolgt; denn die Nützlichkeit solcher Beratungsstellen, die vor allem den an der Front in anhänglicher Liebe um die Ausschmückung der Gräber ihrer gefallenen Kameraden besorgten Heeresangehörigen künstlerisch fördernd zur Seite stehen sollen, war einleuchtend. Nicht als ob bis dahin die Heimat den Fragen der Kriegerehrungen teilnahmslos gegenüber gestanden wäre: im Gegenteile, viele berufene Künstler waren schon damals auf diesem Gebiet erfolgreich tätig. Aber daneben hatte sich auch eine mehr auf Erwerb gerichtete geschäftliche Betriebsamkeit allzu breit gemacht, die für die fernere Entwicklung der Ausgestaltung unserer Kriegergräber von ungünstiger Wirkung sein mußte. Die edlen und wertvollen Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln und daneben manches Unkraut rechtzeitig auszurotten, dazu schien die Schaffung eines Mittelpunkts der künstlerischen Führer auf dem Gebiete der Kriegerehrungen in einer Beratungsstelle das rechte Mittel zu sein.

Die „Bayerische Landesberatungsstelle für Kriegergräber", die sich als der bayerische Zweig der jetzt über das ganze Reich verbreiteten Beratungseinrichtungen betrachtet und in ihren künstlerischen Anschauungen auf dem Boden der von der Berliner Beratungsstelle aufgestellten zehn Leitsätze über Gestaltung und Schmückung der Soldatengräber steht, ist eine zwanglose Vereinigung von Fachmännern, die unter der geschäftlichen Leitung des Referenten für Kunstangelegenheiten im Kultusministerim, Ministerialrats Hendschel, tätig ist. Als Mitglieder gehören ihr zur Zeit an: Architekt Richard Berndl, Professor der Kunstgewerbeschule; Architekt August Blössner, Bauamtmann am Stadtbauamt und Mitglied der Bauberatungsstelle beim Bayerischen Landesvereine für Heimatschutz; Maler Maximilian Dasio, Oberregierungsrat im Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten; Architekt Dr. Theodor Fischer, ord. Professor der Technischen Hochschule; Architekt Professor Dr. Hans Grässel, städtischer Baurat; Maler und Radierer Professor Oskar Graf, Kriegsmaler der 6. Armee; Bildhauer Hermann Hahn, Professor an der Akademie der bildenden Künste; Dr. Philipp Halm, Direktor des Bayerischen National-Museums; Bildhauer Professor Dr. Adolf von Hildebrand; Architekt Professor Eugen Hönig; Gartenarchitekt Peter Holfelder, Inspektor beim Botanischen Garten, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, Gruppe Bayern; Architekt Paul Pfann, ord. Professor der Technischen Hochschule; Architekt Karl Sattler, z. Zt. im Feld; Architekt Professor Emanuel von Seidl; Architekt Geheimer Rat Dr. Friedrich von Thiersch, ord. Professor an der Technischen Hochschule, und Architekt Heinrich Ullmann, Regierungs- und Baurat bei der Obersten Baubehörde, sämtlich in München.

Die Beratungsstelle sieht ihre erste Aufgabe in der Erteilung von Rat und Aufschluß bei der Anlage und Ausschmückung von Soldatenfriedhöfen, Sammel- und Einzelgräbern im Felde. Der so oft und lebhaft geäußerte Wunsch, Mitgliedern der Beratungsstelle die Bereisung von Frontabschnitten zu ermöglichen, ließ sich bisher aus militärischen Gründen noch nicht erfüllen. Die Beratungsstelle glaubte deshalb sich nach einer geistigen Brücke zwischen Heer und Heimat umsehen und der Mitwirkung fachmännisch geschulter Kräfte im Heere zur Ergänzung der ihr versagten

eigenen Ortseinsicht sich versichern zu sollen. Nebenher ging die Absicht, mit Hilfe solcher Mittelsmänner alle bei der Anlage und Schmückung von Soldatengräbern beteiligten Heeresangehörigen zur Beachtung der in den grundlegenden Leitsätzen mit vorbildlicher Klarheit ausgesprochenen Gedanken der Kriegerehrungen anzuspornen und auf die bereitwillige Mitwirkung der Beratungsstellen hinzuweisen. Die bayerische Anregung, durch Vertrauensmänner an der Front die Ziele der Beratungsstellen verwirklichen zu helfen, wurde vom preußischen Kriegsministerium gern aufgenommen. Hierdurch aufgemuntert, hat die Bayerische Landesberatungsstelle ein erstes Verzeichnis von rund achtzig Feldanschriften tüchtiger Künstler und Gartenarchitekten an der Front hergestellt und den Heeresverwaltungen übermitteln lassen; dabei wurden diejenigen Fachmänner, die nach Anschauung der Beratungsstelle für den Dienst bei dem ständigen Beirat einer Etappeninspektion (Generalgouvernement) im Sinne des preußischen Kriegsministerialerlasses vom 11. Dezember 1916 in besonderem Maße geeignet sind, ausdrücklich bezeichnet.

Die Bayerische Landesberatungsstelle würde aber ihre Aufgabe nicht als erschöpft ansehen können, wenn sie sich nicht auch an die in der Heimat Verbliebenen wenden würde. Denn gerade aus der Heimat kommen vielerlei Wünsche zu Tage über die Ausgestaltung der Gräber all der Lieben, die in feindlicher Erde ruhen. Hier einer verständnisvollen Einsicht den Boden zu bereiten, muß als nicht minder wichtig gelten. Ferner haben sich auch in der Heimat Soldatenfriedhöfe geöffnet und wird sich nach dem Kriege das Bestreben zeigen, auf Friedhöfen oder anderwärts Gedächtnismale unseren tapferen Toten zu errichten. Die Beratungsstelle kann unbeschadet der sonstigen auf diesem Gebiete tätigen Kräfte nicht daran vorübergehen, auch da mahnend und belehrend, aufklärend und beratend zu wirken. Die beste Verbreitung ihrer Absichten und Ziele, die unmittelbarste und nachhaltigste Wirkung scheint ihr das gesprochene Wort zu sichern. Der Gedanke lag nahe, durch Wandervorträge, mit denen die Vorzeigung sorgsam ausgewählter Lichtbilder sich verbindet, den Antrieb zu weiterem Nachdenken zu geben. Dank der selbstlosen Bereitwilligkeit einer berufenen Kraft, des Direktors des Bayerischen Nationalmuseums Dr. Philipp Halm, konnte der Gedanke der Verwirklichung nahe gebracht werden; in nicht allzu ferner Zeit hofft die Bayerische Landesberatungsstelle in zahlreichen Städten und Städtchen Bayerns zum Worte zu kommen.

Die Bayerische Landesberatungsstelle möchte diese kurze Einführung in ihren Wirkungskreis und ihre Zusammensetzung mit dem Wunsche schließen, daß ihr noch recht oft und recht mannigfaltig vom Felde wie von der Heimat aus Gelegenheit geboten werde, durch gerne erteilten Rat auch ihrerseits an der großen und erhabenen Aufgabe der würdigen Ausgestaltung unserer Kriegergräber mitzuwirken.

Königreich Sachsen

Bei einem Berichte über die Tätigkeit der Sächsischen Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen muß man bis zum Anfang des Krieges zurückgreifen auf die Arbeit, die der Landesverein Sächsischer Heimatschutz und seine Anfang 1915 gegründete Beratungsstelle für Kriegerehrungen geleistet haben. Dies umsomehr als in diesen beiden Stellen für die beratende Tätigkeit auf dem Gebiete der Kriegerehrungen fast durchgängig dieselben Sachverständigen tätig waren, die bei der späteren Gründung der staatlichen Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen (1. 4. 16) als deren Arbeitsausschuß vom Königlichen Ministerium des Innern berufen wurden.

Die Tatsache, daß die nach dem Kriege 1870/71 entstandenen Kriegerdenkmäler und sonstigen Kriegerehrungen künstlerischen Gesichtspunkten im allgemeinen wenig entsprachen, veranlaßte die maßgebenden sächsischen Stellen schon in den ersten Monaten des jetzigen Weltkrieges, Sinn und Verständnis für eine würdige, geschmackvolle und künstlerische Gestaltung aller Gedenkzeichen zu wecken, die an die Heldentaten unserer tapferen für das Vaterland gefallenen Krieger erinnern sollen.

Zu diesem Zwecke wurde bereits im Juli 1915 vom Königl. Baurat Kurt Hager ein „Merkblatt für Kriegerehrungen" bearbeitet, das für die verschiedenen in Betracht

kommenden Denkzeichen Richtlinien enthält und in 10000 Stücken seitens des Königlichen Ministeriums des Innern, des Königlichen Kultusministeriums und des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums an alle für die Kriegerehrungen in Betracht kommenden Stellen kostenlos verteilt wurde.

Ein Werk „Schlichte Grabkreuze für unsere Soldaten“, das aus einem Wettbewerb unter den Schülern der Architekturklassen der Königl. Kunstgewerbeschule in Dresden hervorging und Entwürfe zu einfachen Kriegergrabmälern in Holz, Stein und Eisen enthält, die im Maßstabe 1:5 aufgezeichnet waren, gelangte in einer Auflage von 1000 Stück zu dem billigen Preise von 3.— Mark zur Veröffentlichung und fand unter den Grabsteingeschäften Sachsens rege Abnahme. Zahlreiche Stücke dieses Werkes wurden kostenlos an die Truppen ins Feld gesandt und manche Grabkreuze an der Front nach diesen Entwürfen hergestellt.

Im Herbst 1916 veranstaltete die Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen gemeinsam mit dem Königl. Kunstgewerbe-Museum und dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz in den Räumen des Sächsischen Kunstvereins zu Dresden die bedeutsame Ausstellung „Kriegergrab und Kriegerdenkmal im Königreich Sachsen“, die später als Wanderausstellung in den Städten Zittau, Chemnitz und Plauen gezeigt wurde. Die Ausstellung gliederte sich in drei Abteilungen:

1. In der Heimat während des jetzigen Krieges und Anregungen für die Zukunft, mit den Sonderabteilungen: A. Opferstöcke der Stiftung Heimatdank, B. Kriegswahrzeichen, C. Inschriften für Kriegergräber, D. Naturdenkmäler als Kriegerehrungen, E. Literatur über Kriegerehrungen und Friedhofskunst.

2. An den Fronten während des jetzigen Krieges: A. Die an der Westfront stehenden Truppenkörper des 12. und 19. Armeekorps. B. Die an der Ostfront stehenden Truppenverbände.

3. In der Vergangenheit. A. Mittelalter (1250—1520), B. Renaissance (1520—1620), C. Barock (1620—1740), D. Rokoko (1740—1765), E. Klassizismus I (1765—1813), F. Klassizismus II (Sonder-Abteilung der Gesellschaft zur Förderung der Amateurphotographie), G. Im Anschluß an die Kriege des 19. Jahrhunderts.

Über die Ausstellung erschien ein kleiner Führer, der kurz Zweck und Ziele der Veranstaltung schilderte. Die Ausstellung erfreute sich in allen Städten eines sehr regen Besuches und hat ihre Aufgabe, der Allgemeinheit einen Einblick in das große Gebiet der Kriegsehrungen zu geben, voll erfüllt.

Die für die Ausstellung von der Front zur Verfügung gestellten Photographien und Zeichnungen sind dem Königlich Sächsischen Armee-Museum einverleibt worden, während sich der übrige reichhaltige Stoff im Besitze der Landesberatungsstelle befindet, die ihn, sobald bessere Transportverhältnisse eingetreten sein werden, zu einer neuen Ausstellung unter Hinzufügung der in letzter Zeit geschaffenen Kriegerehrungen zusammenstellen wird.

In Verbindung mit dieser Ausstellung veranstaltete die Landesberatungsstelle gemeinsam mit dem Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium eine Vortragsreihe mit Lichtbildern über Kriegerehrungen, in der Stadtbaurat Professor Dr. Gräßel-München über „Friedhofskunst und Kriegerehrung“, Pastor W. Hoffmann-Chemnitz über „Wie sollen die Kirchgemeinden ihre Krieger ehren“ und Bauamtmann Waldo Wenzel-Dresden über „Das deutsche Kriegergrab“ sprachen. Die Vorträge wurden hauptsächlich von sächsischen Geistlichen besucht, aber auch manche Divisionspfarrer von der Front suchten bei dieser Veranstaltung Belehrung und Anregung. Eine Veröffentlichung dieser Vorträge sowie auch der vorangegangenen Ausstellung ist unter dem Namen „Kriegergrab und Kriegerdenkmal in Sachsen“ im Gange.

Die Landesberatungsstelle besitzt eine mehrere hundert Stück umfassende Lichtbildersammlung, die von ihren Sachverständigen und Mitarbeitern bei aufklärenden Vorträgen rege in Anspruch genommen wird.

Die Tätigkeit der Sächsischen Landesberatungsstelle bewegt sich zum größten Teil auf dem Gebiete der Beratung bei Kriegerehrungen in der Heimat. Die Organisation der deutschen Heeresverwaltung auf dem Gebiete der Kriegergräberfürsorge an und unmittelbar hinter der Front hat es erreicht, daß bei den meisten Truppenverbänden schon tüchtige Architekten, Bildhauer und Gartenarchitekten am Werke

sind, um die Gräber der Gefallenen gut herzurichten und würdig zu schmücken, sodaß es einer Beratung aus der Heimat hierbei nur in den seltensten Fällen bedarf.

Das Königlich Sächsische Kriegsministerium hat unterm 11. November 1916 zu der preußischen K.M.V. vom 28. Juli 1916 Nr. 296/4/16 U.K.Gr. sehr beachtenswerte Zusätze erlassen, die den Schmuck der Grabstätten betreffen.

Das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium machte mit Verordnung vom 4. November 1916 die sächsischen Kirchenvorstände auf die Tätigkeit der Landesberatungsstelle aufmerksam und empfahl ihnen deren Beratung.

Außer den bereits am Anfang dieses Berichts verzeichneten Büchern hat die Landesberatungsstelle während des Krieges noch folgende Aufsätze veröffentlicht:

1. Die Friedhofs- und Grabmalkunst als Volkserzieherin zum Christenglauben. Von Architekt und Baumeister Max Heinze, Rodewisch i. V.
2. Hausmarken aus der Kriegszeit. Von Gerhard Platz, Weißer Hirsch.
3. Die Grabschriften einst und jetzt. Von Dr. R. Nolte, Berlin.
4. Heldengeist und Kriegerehrung in Inschriften. Von Stadtbaurat Riese, Freiberg.
5. Soldatenfriedhöfe einer Infanterie-Division im Westen. Von Divisions-Pfarrer Pause.
6. Kriegerehrung aus alter Zeit. Von Dr. Pause.
7. Kriegsopferstöcke der Stiftung Heimatdank.
8. Die Darstellung des Todes auf Grabmälern. Eine Studie von Dr. R. Nolte.
9. Inschriften für Kriegergräber.
10. Die Andachtssäule in Juliustal bei Lichtenwalde. Von Th. Michel, Zittau.
11. Kriegergrabmäler, Soldatenfriedhöfe und Ehrenstätten. Von Baurat Dr. Mackowsky.

Sämtliche vorgenannten Erscheinungen sind von der Geschäftsstelle des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz Dresden-A., Schießgasse 24, zu beziehen.

Wegen einer allgemeinen Genehmigungspflicht für Kriegerehrungen, die in Sachsen bisher nur für kirchliche Unternehmungen dieser Art besteht, sind Erwägungen im Gange.

Gegen schlechte Industrieerzeugnisse für Gedenkblätter, Gedenktafeln u. a. m. hat die Landesberatungsstelle wiederholt ihre warnende Stimme erhoben und den Militär- und Turnvereinen, denen hauptsächlich derartige Arbeiten angeboten werden, ihre Beratung empfohlen, die in vielen Fällen bereits gefordert wurde.

Der Stiftung Heimatdank, die durch Vermittelung der Sächsischen Landesstelle für Kunstgewerbe einen Wettbewerb von Kriegsopferstöcken ausschrieb, steht die Landesberatungsstelle bei der Ausführung derartiger Opferstöcke als Begutachter zur Verfügung.

Für die Bearbeitung von Helden- und Kriegsgedenkbüchern besteht bei der Leipziger Akademie für graphische Künste ein besonderer Ausschuß der Sächsischen Landesstelle für Kunstgewerbe, der bei der Anlegung derartiger Bücher künstlerisch und praktisch mitarbeitet.

Die Arbeit der Sächsischen Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen wächst von Tag zu Tag; mit den bisherigen Erfolgen kann sie zufrieden sein. Dank der eifrigen Tätigkeit ihrer Mitglieder und ihrer Mitarbeiter, die aus den besten künstlerischen Kräften Sachsens bestehen, hofft sie auch fernerhin die ihr gestellte Aufgabe zu lösen, die Kriegerehrungen des Weltkrieges künstlerisch und würdig gestalten zu helfen.

Königreich Württemberg

Im Württembergischen Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz wurde ein Unterausschuß für Kriegergräber und Kriegerehrungen eingesetzt. Diesem Ausschuß gehören an als Vertreter des Kriegsministeriums Generalmajor von Magirus, als Vertreter des Kultusministeriums Ministerialrat Dr. von Marquardt, als Architekten Oberbaurat Eisenlohr, Baurat Muesmann, Professor P. Bonatz, als Bildhauer Professor U. Janssen. Die Geschäfte des Ausschusses führt Oberbaurat Eisenlohr, Stuttgart, Neckarstraße 20.

Die Tätigkeit des Ausschusses soll die Beratung bei der Anlage von Kriegergräbern und Kriegerfriedhöfen sowohl

im Felde als auch in der Heimat umfassen. Die Anfragen an den Ausschuß aus dem Felde werden wegen der bei den Etappeninspektionen und Truppenteilen vorhandenen Organisationen zunächst nicht sehr zahlreich sein. Deshalb wurden die Bemühungen des Ausschusses in erster Linie auf die Kriegerfriedhöfe der Heimat gerichtet. Dreißig württembergische Friedhöfe, auf denen in Lazaretten gestorbene oder in die Heimat überführte Krieger beerdigt sind, wurden bereist. Der Befund wurde aufgezeichnet und, wo es nötig war, wurden gemeinsam mit den Friedhofbehörden Vorschläge für die Ausgestaltung der Kriegerfriedhöfe festgelegt. Durch immer wieder wechselnde Voraussetzungen ergab sich eine Fülle von verschiedenartigen Möglichkeiten. In einem Reisebericht mit etwa 60 Abbildungen wird das Ergebnis der Bereisung demnächst veröffentlicht werden. Dieser Bericht wird an alle Friedhofverwaltungen, an die Geistlichkeit, vielleicht auch an Lazarette und militärische Stellen verteilt werden.

Wie auch bei der staatlichen Beratungsstelle in Preußen wurde im Sinne der vom Kriegsministerium herausgegebenen Leitsätze überall auf Einfachheit, soldatische Schlichtheit und künstlerisches Maßhalten gesehen. Die Vorschläge gehen hauptsächlich auf Schaffung eines Gesamtplanes und würdigen Rahmens für den Soldatenfriedhof aus. Die angewandten Mittel beschränken sich in der Hauptsache auf Terrassierungen, Stützmauern, Einfriedigungen, Bepflanzungen, Auswahl der Grabzeichen und ähnliches. Die eigentlichen Denkmale wurden überall für spätere Zeit zurückgestellt.

Rechtliche Mittel zur Durchführung ihrer Vorschläge besitzt die Beratungsstelle nicht. Ein Bedürfnis danach hat sich bis jetzt nur in vereinzelten Fällen gezeigt. Im allgemeinen wurde der Beratung gerne Folge geleistet.

Anregungen aus alter Zeit

Zu dem Gegenstande, dem dieses Jahrbuch gewidmet ist, hat uns die Vergangenheit viel zu sagen; ist doch die Geschichte des Kriegergrabes nur ein besonders prägnanter und beziehungsreicher Sonderfall, an dem sich die Entwicklung des Grabmales überhaupt ablesen ließe. Diese Entwicklung aber ist weitschichtig und verzweigt und ohne eine über das kunstgeschichtliche hinausgreifende Betrachtung der allgemeinen Gräbersitten und Bestattungsarten der Menschheit nicht zu übersehen; ihre Darstellung würde den Rahmen einer rein ästhetischen und historischen Untersuchung sprengen und überall in das Archäologische, Religionswissenschaftliche, Vorgeschichtliche, kurz ins allgemein Kulturhistorische erweitert werden müssen. Die Geschichte des Grabes ist noch nicht geschrieben worden, und damit harrt einer der zentralsten Gegenstände im Umkreis der menschlichen Kulturzeugnisse noch seines Darstellers: wie die Menschheit mit ihren Toten umgegangen ist und wie sich hier an der praktischen Aufgabe der Leichenbestattung unendliche und ungeheuere Ideologien unmittelbar zur sichtbaren Form durchgerungen haben; wie dann diese Form allerorten über den praktischen und kultischen Zweck hinaus in das Reich absoluter Gestaltung gewachsen ist, in das Reich der Kunst.

Diese Entwicklung hier — wenn auch in den gröbsten vorläufigen Umrissen — an dem Beispiele des Kriegergrabmales nachzuzeichnen kann nicht unsere Aufgabe sein. Der immer vielstimmigere Chor, mit dem die Vergangenheit zu dem Forschenden spricht, könnte nur dem Manne der Wissenschaft etwas Entwirrbares und Lehrreiches sagen. Wer sich selbst schöpferisch mit der uralten, ewig neuen Aufgabe der Totenehrung auseinanderzusetzen hat, der Künstler, würde von seinem Anhören nur betäubt werden. Der Schaffende wird der Geschichte gegenüber immer jenes gesunde Mißtrauen hegen, dem Nietzsche in der Schrift „Vom Nutzen und Nachteil der Historie" befreienden Ausdruck gegeben hat. Er wird die Vergangenheit durchmustern, nicht systematisch aus Bildungs- oder Wissensgier, sondern ganz frei, gleichsam rhapsodisch. Hier und dort werden sich Beziehungen, anregende Analogien ergeben, bald mehr ideeller, bald mehr technischer Natur, bald mehr zufällig in der persönlichen Entwicklung des Künstlers und seiner jeweiligen Aufgabe begründet, bald aber auch aus der geheimnisvollen Wahlverwandtschaft heraus, die unsere Gegenwart nach ihrem durchschnittlichen Kunstwollen mit gewissen Epochen der Geschichte enger verbindet als mit anderen.

So kommen denn auch in der kleinen Auswahl von Abbildungen, die wir unter dem Titel „Anregungen aus alter Zeit" hier zusammenstellen, gewaltige Zeitabschnitte der Vergangenheit kaum mit einem Beispiele zu Worte. Nicht, weil wir außerstande wären, die formenreichen Grabmalwerke der Kriegshelden der Renaissance, des Barocks und der Rokokozeit zu bewundern, fehlen sie hier, sondern weil eine Behandlung der Aufgabe im Geschmack jener Epochen sowohl dem allgemeinen Stilempfinden unserer Gegenwart als auch den ganz einzigartigen Ansprüchen widersprechen würde, die wir gerade aus der furchtbar ernsten, furchtbar sachlichen Stimmung des Weltkrieges heraus an die Form des Soldatengrabes stellen müssen.

Die Art, wie wir unsere Krieger beigesetzt wissen möchten, kann gar nicht streng, schlicht und in gewissem Sinne kunstlos genug sein; von allen persönlich allzu auszeichnenden Formen der Heldenverehrung möchten wir angesichts der überwältigend sozialen Tatsache des Volksheeres und des Massentodes absehen. Das gilt ganz selbstverständlich von den Grabzeichen, die die Fürsorge der Kameraden den Gefallenen i m F e l d e errichtet, mag es sich nun um verstreute, gleichsam nur improvisierte Einzelgräber, um Sammel- und Massengräber oder endlich um ganze Friedhofsanlagen handeln mit reihenweise, nach ihrer militärischen Zusammengehörigkeit bestatteten Kriegern. Aber auch d a h e i m, wo ja häufig zugleich mit der Gräberanlage auch eine Stätte des Gedächtnisses, ein Kriegs- und Kriegerdenkmal im weitesten Sinne des Wortes geschaffen werden soll, werden anspruchsvolle, formüberladene Gebilde der Grundgesinnung der Zeit wenig entsprechen. Es ist daher kein Zufall, daß der schaffende Künstler, wie er in der Vergangenheit nach Orientierung sucht, oft gleichsam erst j e n s e i t s d e r G e s c h i c h t e Halt macht:

bei den kunstlosen Naturdenkmälern und bei den prähistorischen oder doch an der Grenze der Geschichte entstandenen Gebilden eines primitiven Monumentalsinnes. Von den *Hügelgräbern und Tumuli*, wie sie im Norden von der Stein- bis zur Wikingerzeit Sitte sind — oft durch Jahrhunderte als Familiengrabstätte dienend und insofern wirklich Massengräber — von den Felssetzungen, Steinkreisen, Dolmen und Menhirs der Bronzezeit (Abb. S. 135), unregelmäßigen, aus Kunstabsicht und Naturzufall wundersam zusammengewachsenen Gebilden von ganz unpersönlichem Pathos, führen unsichtbare Verbindungsfäden zu den Künstlern von heute, wenn sie allgemeine Kriegsgedenk- und Grabstätten errichten wollen. Wie der Krieg selbst die Lebensformen im Felde häufig dem menschlichen Urzustande nähert, so führt die Aufgabe der Kriegerehrung oft wieder zu den ganz urtümlichen Formen des großen Naturmales zurück. Das gilt insbesondere, wo es sich um gemeinsame Grab- und Denkmäler im Felde, allgemeine Gedächtnisstätten daheim handelt. Doch auch für die mehr individuell gemeinten Zeichen, mit denen heute das Einzelgrab von Gefallenen oder im Lazarett Gestorbenen bescheiden geschmückt wird, mag häufig das Beispiel einer bodenwüchsigen Volkskunst, die ihre Formen einfach nur aus der Sache, dem Zwecke und der allgemein menschlichen Empfindung zieht und die Stilsprache einer bestimmten Zeitepoche garnicht oder nur abgeschwächt verrät, uns mehr Belehrung vermitteln, als das Kunsterzeugnis bestimmter Kulturabschnitte.

Selbstverständlich lassen daneben auch die *geschichtlichen Zeitalter der Kunst* den Forschenden, der in ihnen Anregung und Bestätigung eigenen Wollens sucht, nicht unbelohnt. Mehr wiederum in den Grundmotiven und Typen, die sie entwickelt und in vielfältigen Abwandlungen durch die Jahrhunderte getragen haben, als in den zeitlich und örtlich bedingten Formen der Grabesausstattung. Im Anfang der Historie ersinnen die Ägypter an Stelle der formlosen Naturblöcke und unregelmäßigen Erdaufschüttungen ihre mathematisch abstrakten Formsymbole, ihre Obelisken, als Denk- und Inschriftsteine, vor allem aber ihre Pyramiden, die gewaltigsten Grabmonumente aller Zeiten und Völker. Sie überliefern damit allen nachfolgenden Geschlechtern ein unverlierbares Prototyp des reinen, durchaus architektonischen Heldenmales. Es sind die Gräber von Königen, mithin von Heerführern, *obersten Kriegern* — und alles was wir sonst in dieser frühantiken Feudalzeit in den Ländern um das östliche Mittelmeerbecken an Felsengräbern, Grabtempeln und ähnlichen Monumenten finden, sind Krieger- und Heldendenkmäler, Totenmale für Fürsten, Könige und Vornehme, in deren Gestaltung Kultisches und Profanes, Religiöses und Romantisches, die Sorge um die Ewigkeit und die Sorge um den irdischen Ruhm des Entschlafenen zusammenfließen. Ihre machtvolle, lapidare Erscheinung wird uns immer, mögen wir auch alle historische Bedeutung von ihnen abziehen, die mythische Vorstellung des Ruhmvollen und Ewigen bewahren und somit auch unsere Phantasie, wenn wir heute unter ganz neuen Bedingungen nach dem monumentalen Ausdruck von Ruhm und Ewigkeit streben, über die Jahrtausende hinaus anregen und befruchten (Abb. S. 138).

Aus der archaisch-asiatischen Kolossalwelt führt uns das *Griechentum* in ein Reich, wo der Mensch, das bürgerliche Individuum, nicht der Halbgott, der gottähnliche Despot, das Maß aller Dinge bestimmt. Neben gewaltigen Grabmonumenten, — dem Mausoleum, dem Heroon, — wie sie auch jetzt noch im jonischen Kleinasien und später im römischen Reich bis zur Völkerwanderungszeit die toten Fürsten und Heerführer überwölben, bringt die europäische Antike selbstverständlich nun auch die Kunstform des schlichten Einzelgrabmales hervor: Grabzeichen zum Angedenken an persönliche, nicht übermenschlich erhöhte Einzelexistenzen, vornehme und ausgezeichnete Staatsbürger, Politiker, Dichter, Sportsleute, Philosophen, Heerführer und Krieger. Der Soldat ist nur einer unter vielen Berufen, dem in dieser Ära die bildkünstlerische Verewigung dient.

Mit dem aufrechten Grabstein der Griechen, in dessen Gestalt noch die alte hölzerne Brettform nachklingt, ist eine Form des bürgerlichen Grabzeichens endgültig und klassisch für alle Zeiten fixiert: *die Stele*. Die Kunst der Stele ist nicht mehr dem Baukünstler vorbehalten, sondern wird vor allem von der Plastik verwaltet; freilich einer tektonisch gebundenen (von den frei-plastischen Grabfiguren sei hier abge-

sehen), die die gegebene Steinform mit dem Reliefbild des Verstorbenen in irgend einer Handlung des Lebens, zum mindesten aber mit einer kunstvoll verteilten Inschrift ziert (Abb. S. 136, 137).

Die Stele ist nur der formvollendetste Einzeltypus, den uns die antike Grabmalskunst hinterlassen hat. Schweift unser Blick weiter über das Gesamtgebiet dessen, was uns Griechentum, Hellenismus und Römertum an Formen künstlerischer Totenehrung geschaffen, so ergibt sich erst die ungeheure Fülle der Motive, die der christlichen Zeit zum Erbe vermacht worden sind. Dem aufrechten Grabzeichen, wie es als Stele in den zahlreichen bekannten Soldatengrabsteinen der römischen Provinz mit Inschrift und Reliefbild, daneben aber auch in säulenartigen Bildungen weiterlebt, stellt sich vor allem die breit gelagerte Form des Sarkophages gegenüber, von den massiven Gebilden der Ägypter, den bemalten Tonsarkophagen der griechischen Frühzeit bis zum Alexandersarkophag und weiter, oder von den etruskischen Särgen bis zu denen der römisch-altchristlichen Kaiserzeit. Sind die Sarkophage selbst, wie die Aschenkisten, Urnen ꝛc., nicht zur Aufstellung im Freien, sondern in Grabgebäuden, Kammern, Nischen irgendwelcher Art bestimmt, so bleibt doch der gleichfalls auf Stufen über der Grabstätte gelagerte kisten- oder blockartige Stein, als Ausdruck des Ruhenden, Horizontalen, eine Grundform des öffentlichen Freigrabes, die sich in der Antike gleichberechtigt neben Stele oder Säule entwickelt (Abb. S. 138, 139). Die römischen Gräberwege, Reihen von Einzel- und Familiengräbern an der städtischen Peripherie zu beiden Seiten der Landstraße, zeigen uns diesen großartig schreitenden Rhythmus gleichmäßig gelagerter Formen, die gelegentlich von umfangreicheren Monumenten unterbrochen werden; hier in den Totenstädten überliefert uns die Antike zugleich Beispiele ganzer Friedhofsanlagen, die in ihrer architektonischen Grundhaltung, ihrer strengen feierlichen Gesamtwirkung dem heutigen Künstler Anregendes zu sagen haben.

Unübersehbarer noch ist der Reichtum an Sonderbildungen, den dann — nach der großen Kulturpause der Völkerwanderung, die wohl neue Bestattungsarten, keine Kunstform des Grabes hervorbringt — das christliche Mittelalter im Norden und Süden an Aufgaben entwickelt. Das mittelalterliche Grab, soweit es uns erhalten ist, ist zumeist Kirchengrab; in oder bei der Kirche will der Gläubige — Geistlicher oder Laie, Fürst oder Bürger — bestattet sein. Die aufrechte beziehungslose Stele als ausgebildete Kunstform verschwindet zunächst; die ruhende Grabplatte und der Sarkophag sind zwei Grundmotive, die sich besser in das Architektonische einfügen lassen. Der freistehende Stein- oder Metallsarkophag, oft nur einfach in Grüften und Kapellen nebeneinandergereiht, gibt zu großen katafalkartigen Aufbauten auf Sockeln oder Säulen mit Baldachinen Anlaß, von den einfachen kubischen Bildungen der romanischen Periode zu den immer reicheren Aufbauten der Gotik, die die Gestalt des Toten stehend oder ruhend auf dem Sarge zeigen. Oder der Sarg wird in eine Nische gestellt und somit in eine Mauer einbezogen, was zu den zahlreichen Variationen des Wandgrabes Anlaß gibt. Der liegende Grabstein, die Grabplatte aus Stein oder Metall mit eingravierter Inschrift und später reliefplastischer Totengestalt, mit welcher der Boden der Kirchen und ihrer Umgebung, später auch die Wände belegt werden, erhebt sich in Form der Tumba und des Hochgrabes über den Boden und geht mit den ursprünglich aus dem Sarkophag entwickelten Motiven mannigfaltigste Verbindungen ein, die in ihrer vielfältigen, oft lokal bedingten Verzweigtheit in den Ländern des Nordens und Südens zu verfolgen hier keineswegs der Ort ist. Als eine auch für uns in vieler Hinsicht vorbildliche und darum rein künstlerisch wichtigere Gattung hebt sich im Mittelalter das Epitaph heraus: der aufgerichtete, in die Wand eingelassene Gedächtnisstein, mit Inschrift, Wappen und Reliefgestalt des Toten; nicht eigentlich mehr die Grabstätte bezeichnend, mehr Gedenktafel als Grabstein. Hier hat die Plastik des Mittelalters ihre ganze Formenfreudigkeit auf das Unvergeßlichste bewährt.

In der ungeheueren Gräberwelt, die sich auf den engen Raum in und um die Kirche zusammendrängt und in deren Entwicklung man die gesamte Stilgeschichte der mittelalterlichen Kunst, von den massiven Aufbauten der Frühzeit mit ihren strengen ornamentalen Mustern und heraldischen Symbolen bis zu den flimmernd durchbrochenen Gebilden des gotischen Geschmackes, verfolgen kann, spielt nun das

Kriegergrabmal — des romanischen Fürsten, des gotischen Ritters — neben dem Bischofsgrab eine hervorragende Rolle (Abb. S. 141, 142, 143). Hier mag der Beflissene mancherlei Anregung suchen: nicht mit dem Auge des Romantikers und Neugotikers freilich, sondern mit dem Sinne dessen, der gerade von dem historisch Bedingten dieser Kunst abzusehen vermag und unbefangenen Blickes nur nach den Zeichen allgemeiner Meisterschaft sucht. Er wird das kernige, schlichtgewaltige der romanischen Beispiele oder in der gotischen Periode die meisterliche Verteilung rahmender und füllender Teile — Schrift, Kreuzsymbol, Wappen und figürliches Relief — und ihre Bindung unter das Gesetz der Fläche bewundern; er wird bald hier bald dort nicht die kalte Perfektion antiker Kunstwerke, wohl aber Züge einer handwerklichen Weisheit, eines volkstümlichen Kunstsinnes entdecken, eine breite schöpferische Stilgrundlage, die doch der Einbildungskraft jedes Einzelnen — auch des geringen Steinmetzen — unbeschränkte Freiheit läßt.

Das nun anhebende Zeitalter, die Renaissance, die sich über das Barock und Rokoko gesetzmäßig auslebt, hat uns eine Masse berühmter und kunstreicher Werke der Grabmalkunst hinterlassen, Freigräber und Wandgräber und Epitaphien, an denen Bildhauer und Architekten wetteiferten und von denen das später Entstandene immer das Frühere an der Pracht der verwendeten Materialien, an Häufung der architektonischen Motive und an Pathos und Reizkraft der plastischen Gedanken überbot. Trotzdem oder gerade deswegen bieten alle diese Arbeiten in ihrem naturalistischen Blendwerk und ihrem konventionellen Virtuosentum dem, der heute an der großen Aufgabe monumentaler Kriegerehrung arbeitet, keinen rechten Stützpunkt. Selbst das edel humanistische Rittergrabmal der Früh-Renaissance (Abb. S. 144, 145), das in seinem keuschen Adel den Werken der Antike gleichkommt, hat Mühe sich in unseren Augen neben dem weit weniger kunstvollen Grabmal des Mittelalters in seiner rassigen Derbheit und balladenhaften Schlagkraft zu halten. Darum sollen wir auch in dem neuen Zeitraum, den wir betreten haben, weniger nach den individuell repräsentativen Einzelleistungen — den gewaltigen Kirchengräbern — suchen. Denn außerhalb der Kirchenmauern sind uns jetzt wieder Zeugnisse einer schlichteren Grabkunst bewahrt. Auf den Friedhöfen, den kirchlichen und klösterlichen sowohl, die uns zumeist nur auf dem Lande erhalten sind, als auch den städtischen, die seit dem 16. Jahrhundert in Aufnahme kommen, bietet sich eine unerschöpfliche Fundgrube unmittelbarer Anregung für den Lebenden und darum sind unsere Abbildungen aus diesem Zeitabschnitt reichlicher gewählt. Die prachtvoll urwüchsigen Grabstelen (Abb. S. 148, 149, 153 oben) mit ihren in vertieftem Relief eingelassenen Schriftreihen, die sich der Fläche, die sie schmücken, zugleich in wunderbar diskreter Weise unterordnen, die originellen niederen Grabstelen, ganz besonders auch die massiven Steinkreuze, die schmiedeeisernen Grabzeichen (Abb. S. 146, 147), die das Thema des christlichen Kreuzsymbols mit einer unerschöpflichen Anmut zu variieren wissen, die hohen Holzkreuze endlich, die lehrreichen hölzernen Grabgitterfassungen — von allen solchen Werken in ihren verschiedenartigen Materialien und Techniken führen Wege zu Aufgaben der unmittelbaren Gegenwart. Zugleich bieten sie uns in ihrer Ensemblewirkung in Reihen und Gruppen lehrreichste Beispiele einer sinnvollen und zweckschönen Friedhofsanlage (Abb. S. 151). Die Vereinigung gleichförmiger, wenn auch malerisch frei verteilter Grabzeichen, ragender Holzkreuze oder niederer Stelen, bietet jene notwendige Uniformität, die sich für unsere Soldatenfriedhöfe schon aus der einfachen Einsicht in ihren militärischen und kameradschaftlichen Charakter ergiebt. Zu straffer architektonischer Ordnung organisiert sich dies Prinzip der Gleichheit und Brüderlichkeit auf dem Beispiel mit den geneigten Grabplatten aus Sandstein (Abb. S. 154), die in strengen Reihen die ebene Erde bedecken, ohne daß das Einzelgrab sonstwie gärtnerisch durch Erhöhung hervorgehoben wäre, oder auf dem schönen Beispiel eines Kriegerfriedhofes, der uns aus den Freiheitskriegen überkommen ist (Abb. S. 155).

Damit wären wir bei unserer flüchtigen Wanderung durch die Geschichte des Kriegergrabes in die wichtige Epoche vor und um 1800 gelangt, die mit einer klassizistischen Formensprache auf den verklungenen Rausch des Barocks reagierte. Die kühle und strenge Sachlogik der Form, die den Geschmack dieser Zeit kennzeichnet, die romantische Gesinnung anderer-

seits, die die Idee des Denkmales — eine ja an sich aus der ewigen Romantik des Menschenherzens geborene Vorstellung — mit ganz besonderer Liebe pflegte, und endlich die durch die vielen Kriegsereignisse gebotene künstlerische Gelegenheit — alles das wirkte dahin zusammen, daß aus dieser Epoche die eigentliche klassische Zeit des Grabmonumentes und des Kriegergrabmales insbesondere werden konnte. Alle Formtypen, die für die Ausstattung eines Grabes in Betracht kommen, und die wir im Laufe der Geschichte entwickelt fanden, haben die Künstler des Klassizismus und der Romantik wieder herausgestellt (Abb. S. 157 bis 159): die Stele, die liegende Grabplatte, den Sarkophag, das Epitaph und die Gedächtnistafel. Alle Formen des Steinmals als Grabzeichen, die zylindrische Säule, der Obelisk, die Pyramide, der abgestumpfte Kegel, der Würfel, nicht zu vergessen das christliche Kreuz, ließ man in ihrer abstrakten Reinheit allein durch die Abmessungen und Proportionen sprechen. Zu den Materialien und Techniken des Steines, des Holzes und Schmiedeeisens tritt in der Zeit der Freiheitskriege auch das heute wieder viel bearbeitete Gußeisen hinzu. Als einzige sparsame Belebung der reinen Form wurden eine klassische Inschrift, Trophäen, Wappen in antikischem Geschmack und sodann als Aufsatz die wundervoll geschwungene Form des Reiterhelmes bevorzugt. Zu dem religiösen Symbol des christlichen Kreuzes gesellt sich in den Freiheitskriegen das kriegerische des eisernen Kreuzes; und damit wird in der Verbindung beider Zeichen für das Kriegergrabmal ein besonderes dekoratives Symbol geboten: eine Aufgabe, die unsere Heutigen von der nationalen Vergangenheit übernommen haben und an der sie weiterarbeiten.

Unser Blick ruht zuletzt auf dem berühmten Grabmal des Generals Moreau auf der Räcknitzer Höhe bei Dresden (Abb. S. 160, 161), in dem alle Tugenden der klassischen Grabmalkunst vereinigt scheinen. Er schweift zurück zu dem Grabhügel (oder sind es die Trümmer riesiger Grabkammerbauten?) aus der Urzeit, mit dessen Betrachtung diese Anregungen aus alter Zeit beginnen (Abb. S. 135). In beiden Fällen ein von Menschenhand gesetztes, um des Ruhmes und der Ewigkeit willen errichtetes Mal, Steinblöcke in der Landschaft, die sich indessen in der Natur verlieren würden ohne die Unterstützung durch die sie heute umgebende Baumgruppe. Hier nur noch ein gelagerter formloser Block, überwölbt von den ebenso formlos gebreiteten Laubmassen des Wäldchens; dort mit bewußtem Geschmack geformter und geschmückter Stein, umgeben von einzelstehenden aufrechten Bäumen, umschlossen von einem Gitter. In beiden Fällen doch beim Urmenschen-Trümmer und beim Kunstwerk des Zeitgenossen Kants und Goethes das Grundgesetz der monumentalen Wirkung klar bewahrt und in ausdrucksvoller Anschaulichkeit wie selbstverständlich gelöst. Was sie trennt, der Abstand eines Weltalters, scheint uns Heutigen weniger lehrreich als das, was sie verbindet. Was bedeutet gegenüber einer solchen Tatsache die Entwicklung, der „Fortschritt" in der Kunstgeschichte! Wesenhafter und wertvoller als alles Wandelbare bleiben uns die ewigen Grundzüge, mit denen der Mensch als kunstbegabtes und schöpferisches Wesen den Gesetzen seiner unveränderlichen Natur Ausdruck gibt.

G. F. Hartlaub

Text gedruckt in Ehmcke-Schwabacher von Knorr & Hirth in München.
Bilder hergestellt und gedruckt von F. Bruckmann A.-G., München.
Schriftleitung: Geh. Reg.-Rat Dr. Peter Jessen, Berlin.
Abgeschlossen im März 1917.

Tafeln





Begräbnis im Felde

Grab eines Hauptmanns in der belg. Provinz Luxembourg





Gräber an der Bzura





Einzelgräber im Felde





Einzelgräber im Felde

Gräber
gruppen
im Felde







Gräber-
gruppen
im Felde



Krieger-
friedhöfe
im Felde

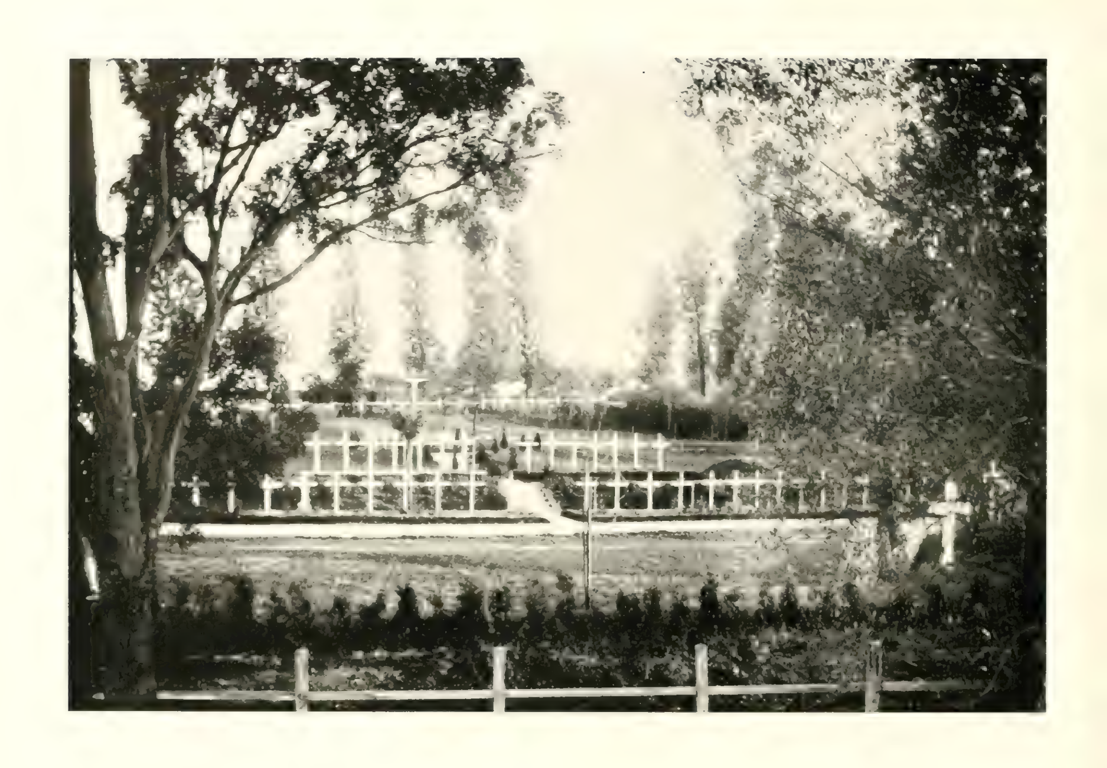






Krieger-
friedhöfe
im Felde





Kriegerfriedhof im Felde



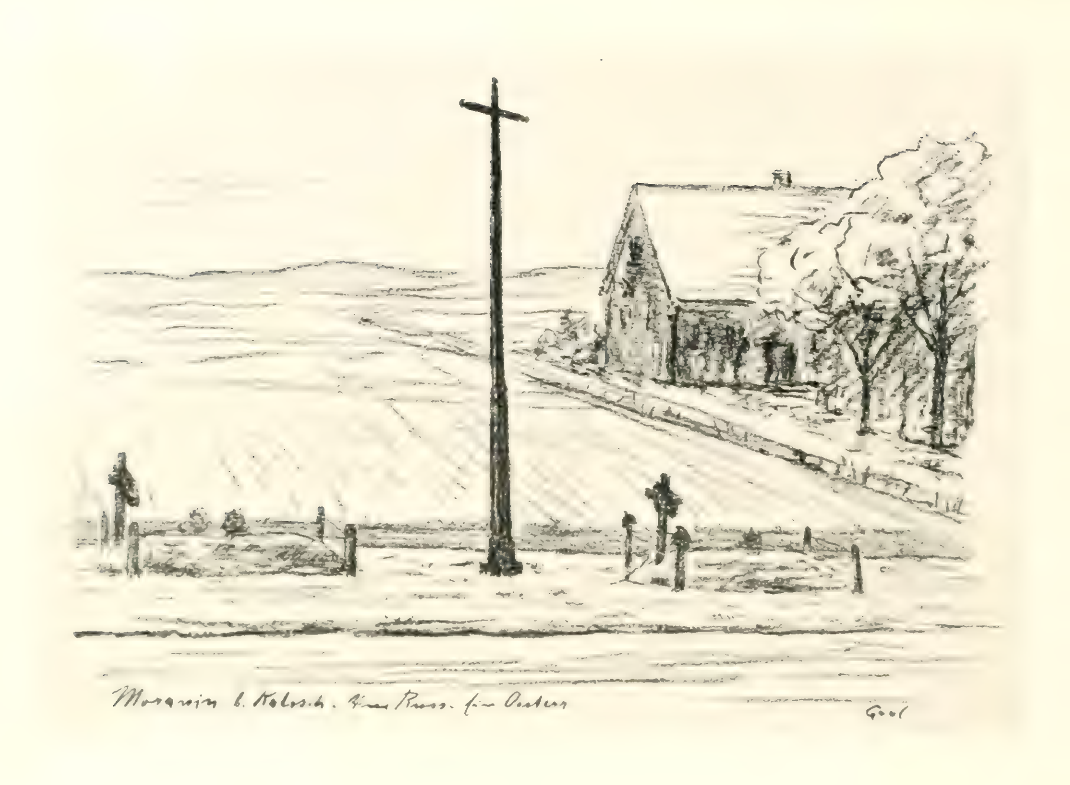
Friedhof bei Orany-Stadt, angelegt unter Mitwirkung der Staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrung, Berlin



Kriegerfriedhof in Kowalewka, Polen



Sammelgräber auf dem Kriegerfriedhof in Laon



Befund von Feldgräbern im Osten Zeichnung: Professor August Gaul, Berlin



Befund von Feldgräbern im Osten. Zeichnung: Professor August Gaul, Berlin



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Oben: Deutsche Gräber längs der Straße vor einer Fichtenreihe, eine oft vorkommende Anordnung: sie lassen sich unter einem Rasenhügel zusammenfassen, dessen Ecken durch Feldsteine gesichert werden; die Namen auf Steinen neben dem hohen Kreuz. Unten: Vorschlag für ein Einzelgrab im Sumpfgebiet.

Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Oben: Gräberreihe längs der Mauer des Kirchhofs, vor der auf hohem Pfosten ein Bildwerk aus Holz steht; das Bestehende wird erhalten; neu nur ein Gedächtniskreuz mit der Jahreszahl. Unten: Befund (rechts) und Vorschlag (links) für Einzelgräber unter vorhandener Weide und Wegkreuzen; sie sind durch einen lagernden Steinblock und Findling mit Inschrift zu kennzeichnen.







Luben - Kosnelny
im Pfarrgarten (ehemaligen Kirchhof)
der kath. Kirche

13
6



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Unten Befund, oben Vorschlag. Auf den vereinzelten niedrigen Grabhügeln im Pfarrgarten ist ein gemeinsamer, etwa 60 Zentimeter hoher Hügel aufzuschütten, die Böschung mit Feldsteinen zu ummauern und die Holzkreuze kräftiger zu zimmern.

Slonim

Russengräber auf Anhöhe
neben dem russ. Friedhof
(unten viele Flüchtlingsgräber.



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Unten Befund, oben Vorschlag. Ungepflegte Russen- und Flüchtlingsgräber auf einem Abhang sind mit ihren Holzkreuzen zu belassen, aber durch eine Mauer zu umgrenzen, in die eine Gedenktafel eingelassen werden kann.

Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Unten Befund, oben Vorschlag. Zu den innerhalb eines Holzzaunes schon vorhandenen Einzelgräbern sind weitere Gräber aus dem umliegenden Sumpfgebiet zu verlegen. Die so erweiterte Anlage ist zu umfriedigen, durch einen Eichbaum nebst Holzbank an der Ecke hervorzuheben und durch eine Gedenktafel außen an der Mauer zu bezeichnen.



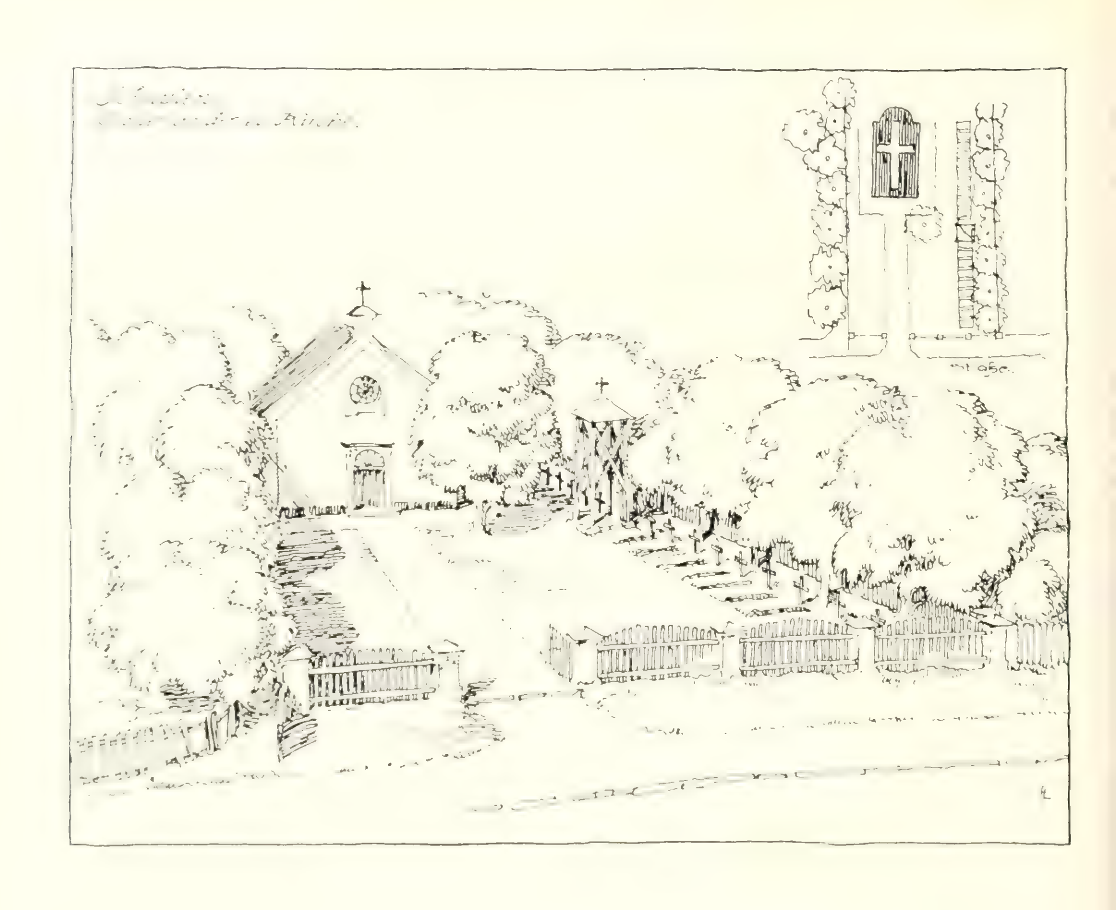


Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Unten Befund, oben Vorschlag. Auf einem Platze in den Anlagen vor der russischen Kirche in Slonin liegen sechs Einzelgräber in einem Birkengeländer. Sie sind, weil sie inmitten einer Stadt auf einem öffentlichen Platze liegen, mehr denkmalartig auszugestalten.

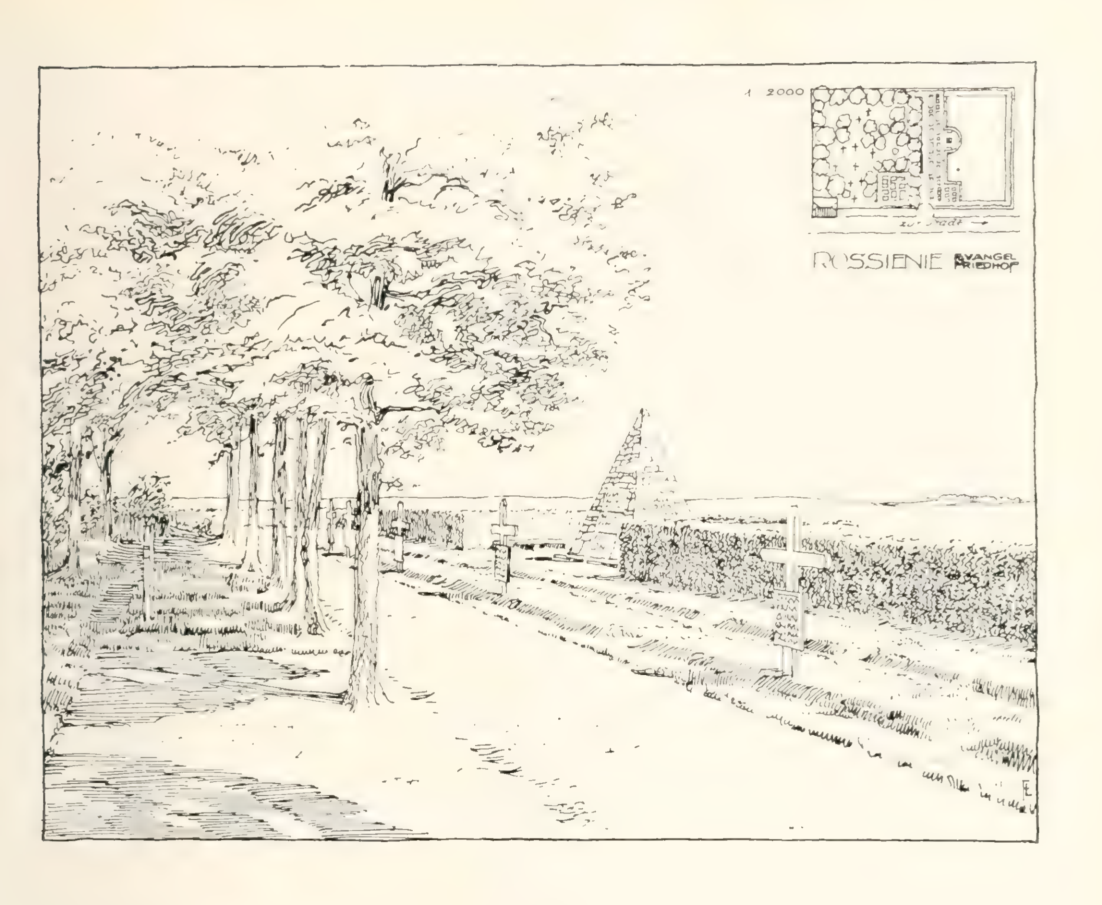
Bialistock
Militär-Seuchenfriedhof

Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Ulfert Janssen, Stuttgart. Unten Befund, oben Vorschlag. Der an der Landstraße jenseits eines Grabens angelegte Militär-Seuchenfriedhof bei Bialystock soll durch einen Wall mit Graben eingefaßt werden.

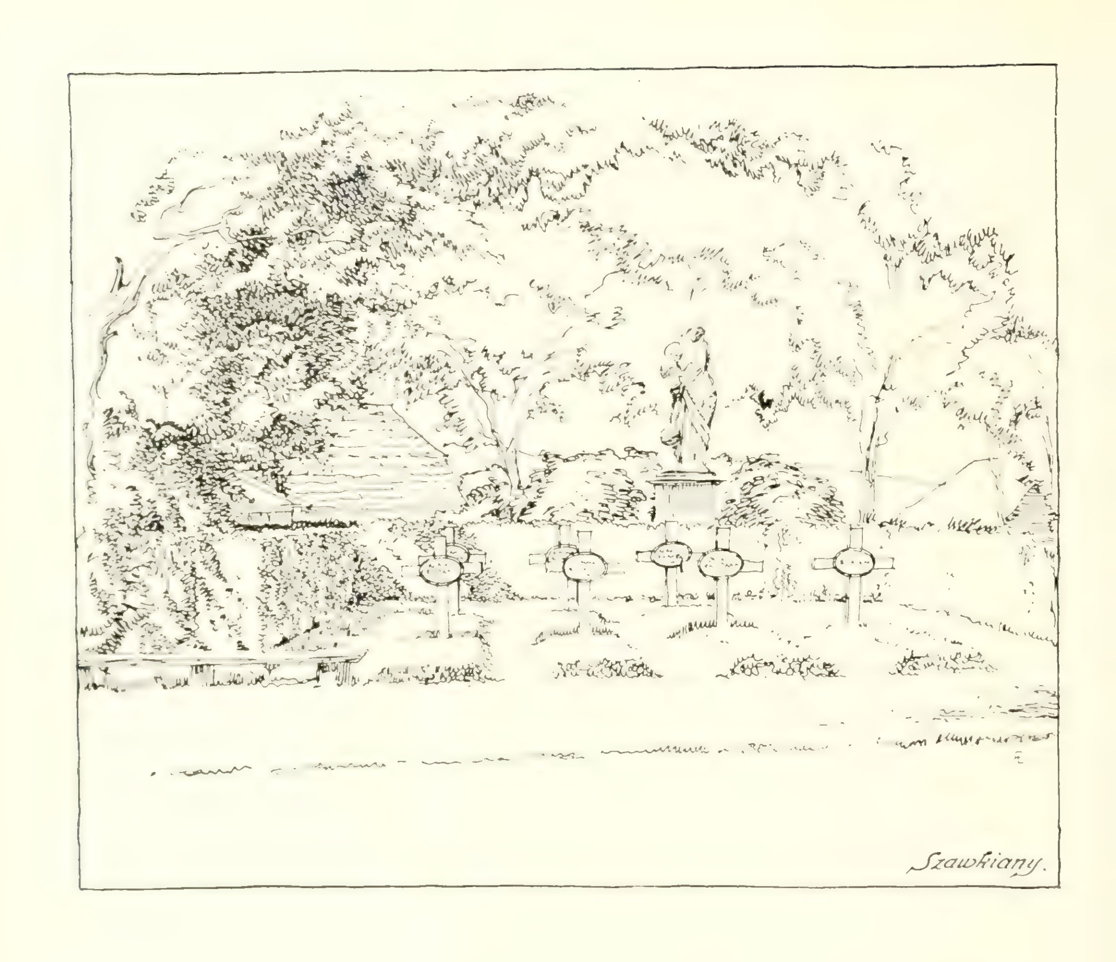




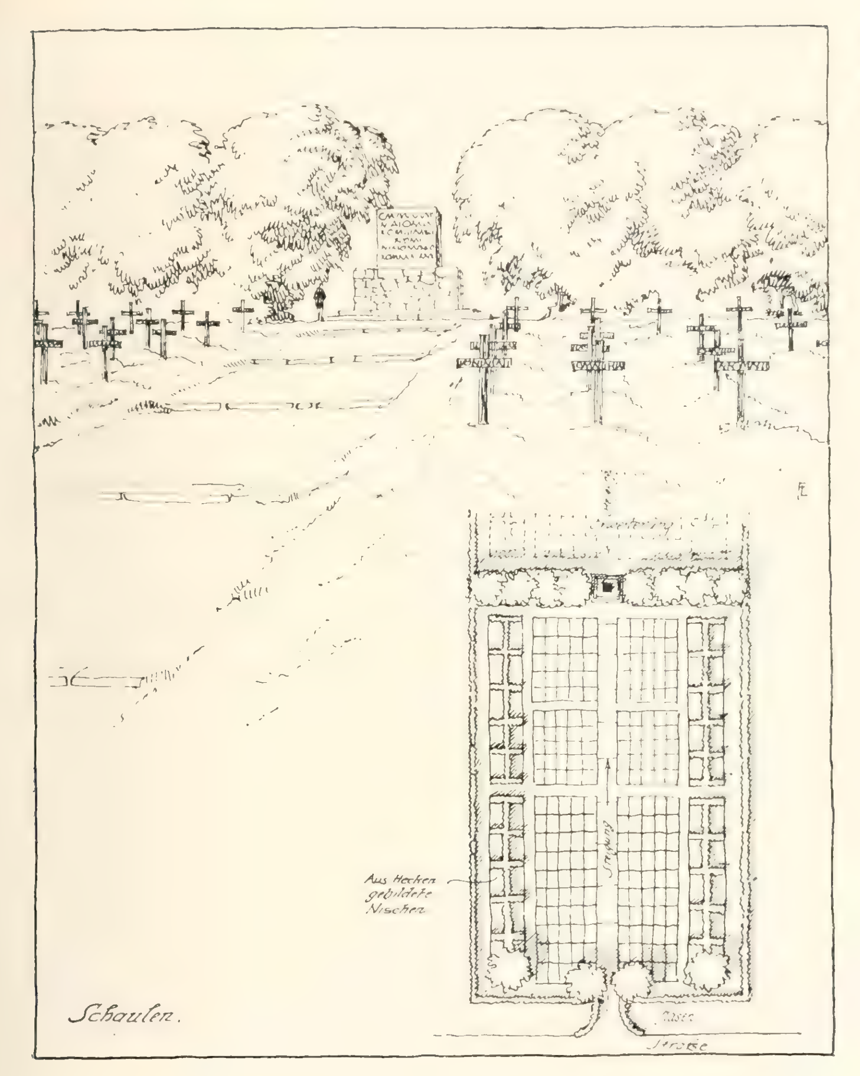
Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Friedrich Lahrs, Königsberg. Gräberreihe vor einer vorhandenen Kirche und hölzernem Glockenstuhl.



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Friedrich Lahrs, Königsberg.



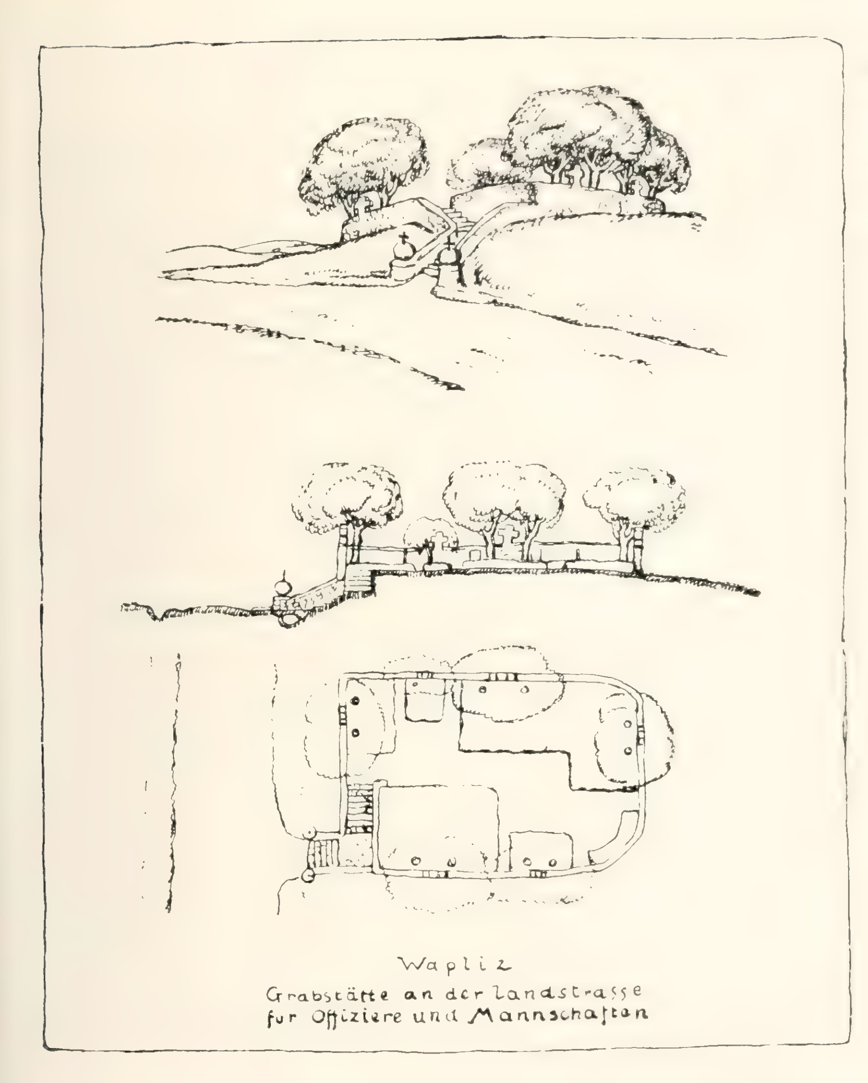
Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Friedrich Lahrs, Königsberg. Gräbergruppe vor vorhandener Mauer nebst Bildwerk.



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Professor Friedrich Lahrs, Königsberg.

Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung Professor Bruno Paul Berlin





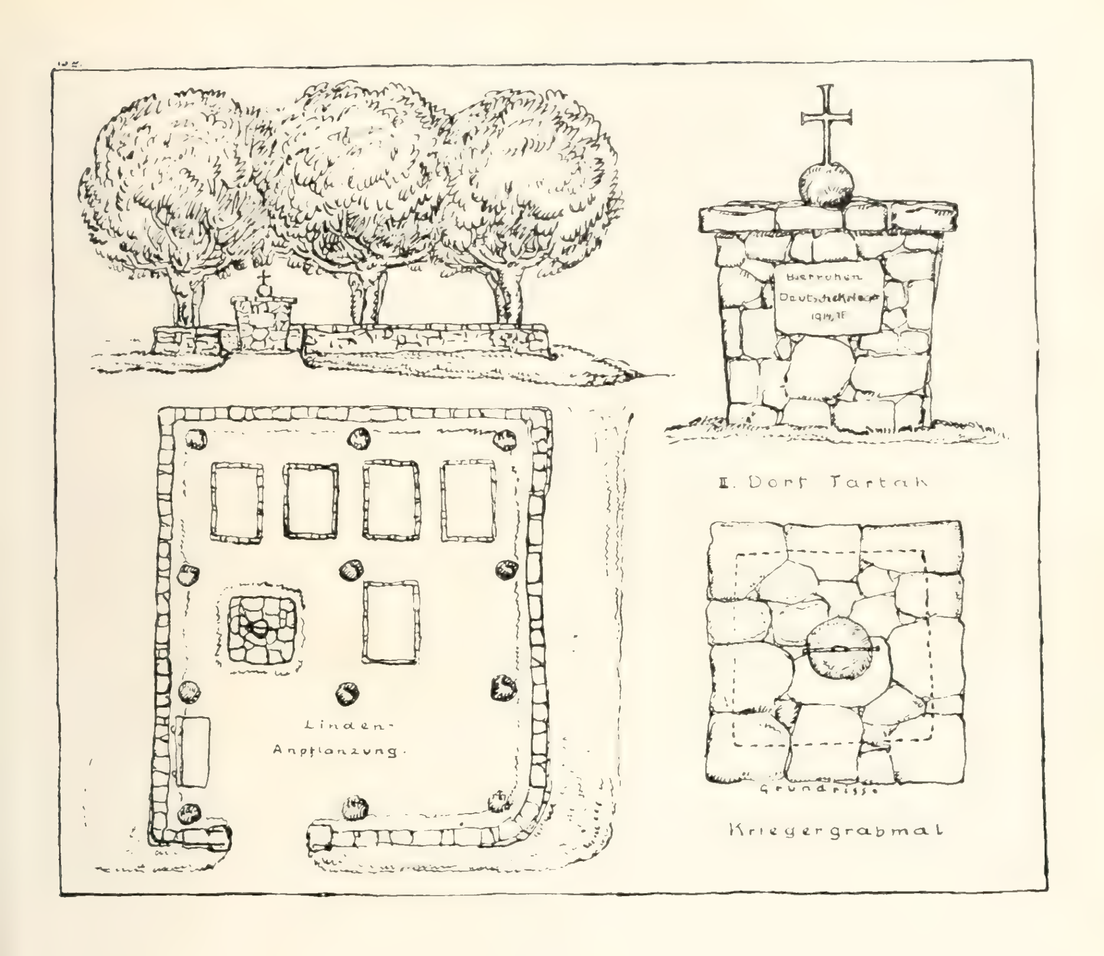
Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen. Zeichnung: Prof. Bruno Paul, Berlin.



Krieger-Grabmal

Dorf Tartak am Wigry-See

Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.
Zeichnung: Professor Bruno Paul, Berlin.



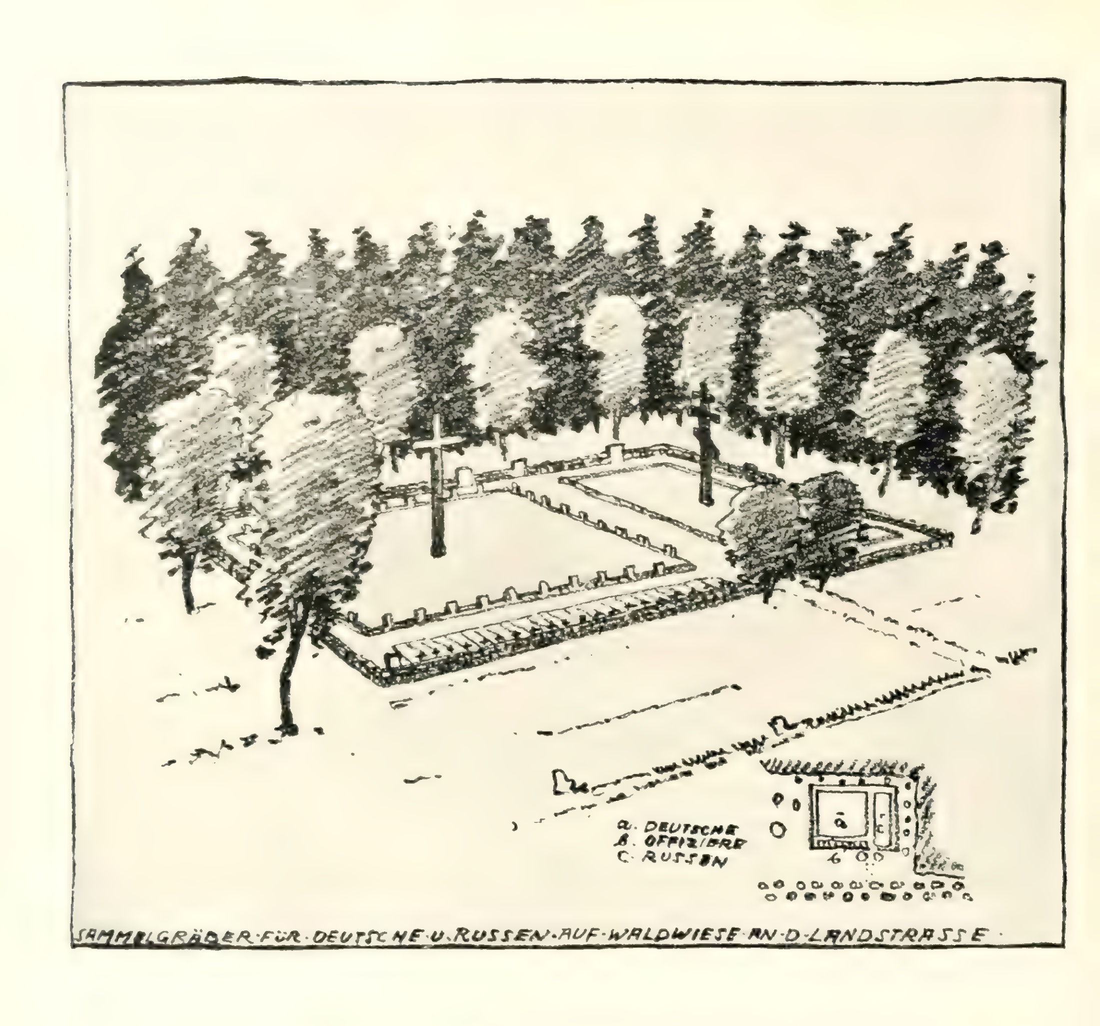
Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.
Zeichnung: Professor Bruno Paul, Berlin



Aus den Vorlagen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.
Zeichnung: Professor Franz Seeck, Berlin.

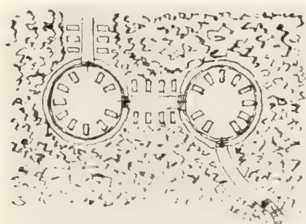


Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen
Zeichnung: Professor Franz Seeck, Berlin



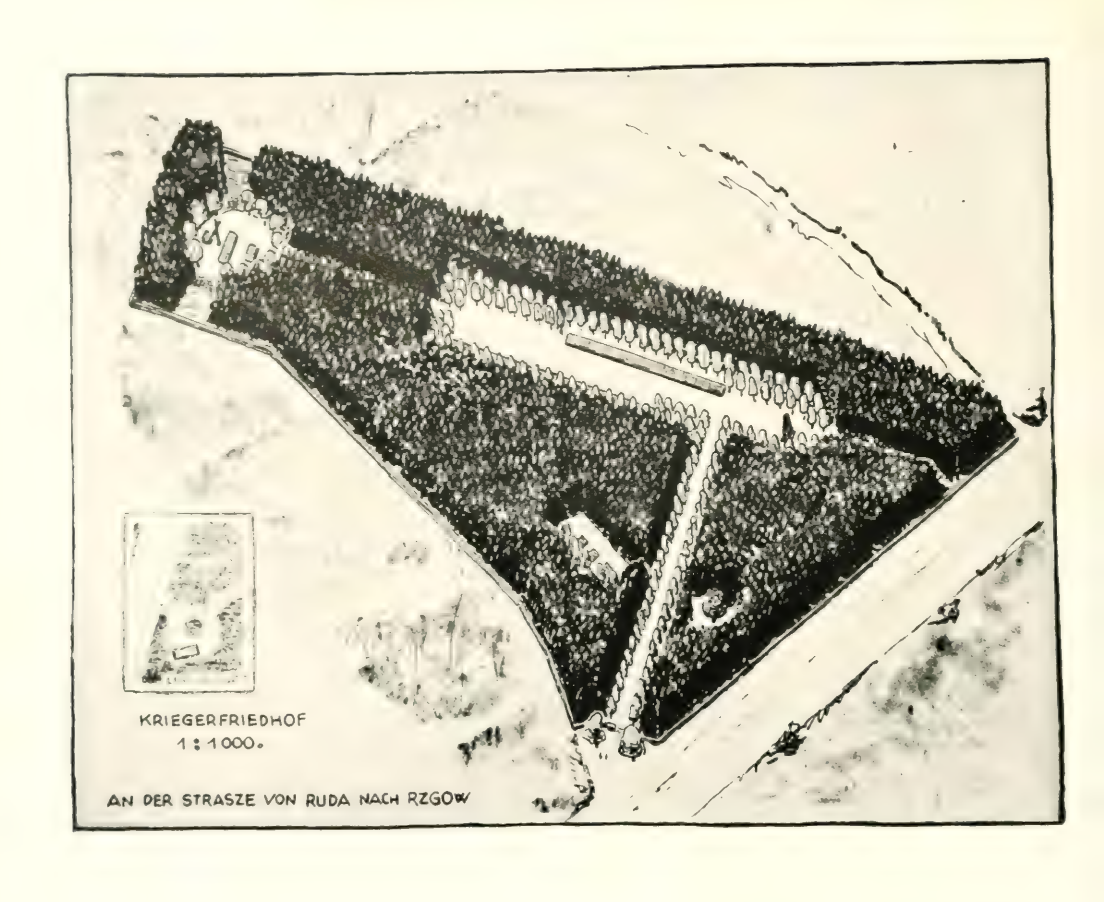
Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.
Zeichnung: Professor Franz Seeck, Berlin

RINGFÖRMIGE·KRIEGER-BEGRÄBNIS-STÄTTE·IM·STADTWALD·ALLENSTEIN

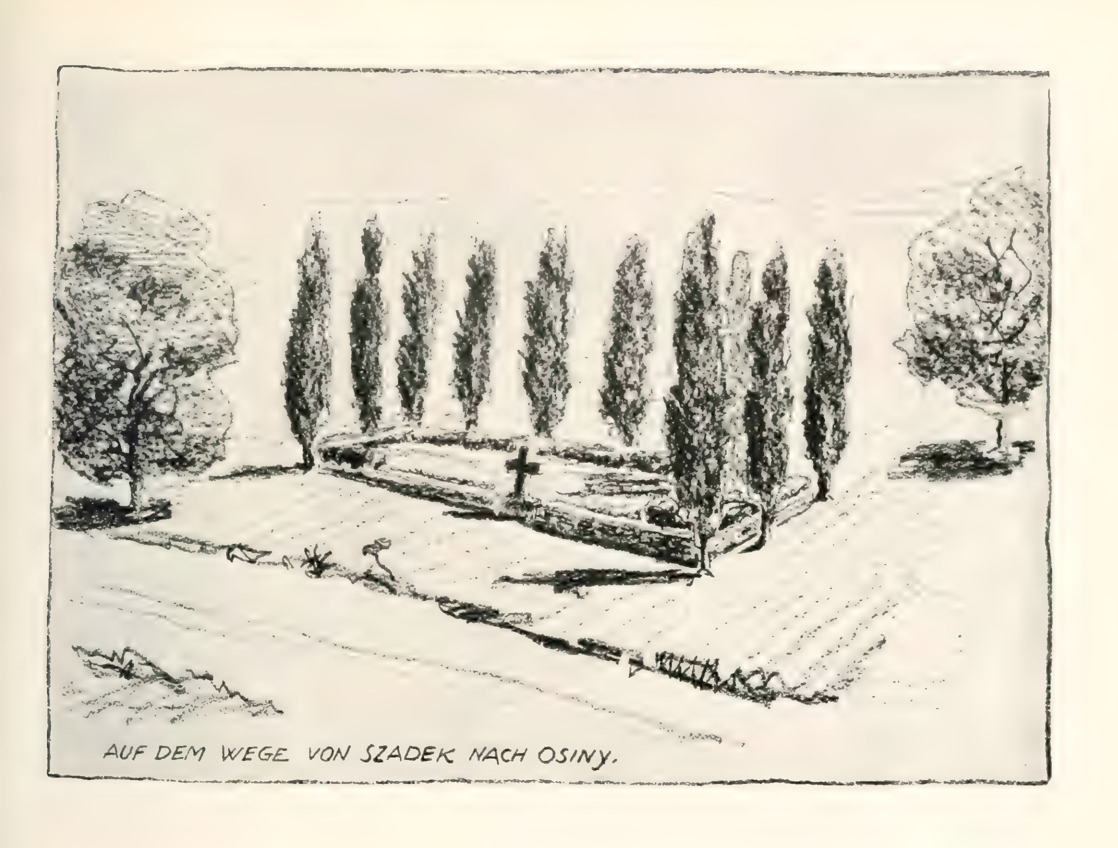


Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.

Zeichnung: Professor Franz Seeck, Berlin



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.
Zeichnung: Gartenbaudirektor A. Weiß, Berlin



Aus den Vorschlägen der in die östlichen Kampfgebiete entsendeten Künstlergruppen.
Zeichnung: Gartenbaudirektor A. Weiß, Berlin



Krieger-Ehrengräber im Waldfriedhof zu München,
ausgeführt 1914—1916 nach den Plänen von Professor Dr. Hans Gräßel, Städtischem Baurat



Krieger-Ehrengräber im Waldfriedhof zu München,
ausgeführt 1914—1916 nach den Plänen von Professor Dr. Hans Gräßel, Städtischem Baurat



Krieger-Ehrengräber im Waldfriedhof zu München,
ausgeführt 1914–1916 nach den Plänen von Professor Dr. Hans Gräßel, Städtischem Baurat



Krieger-Ehrengräber im Waldfriedhof zu München,
ausgeführt 1914—1916 nach den Plänen von Professor Dr. Hans Gräßel, Städtischem Baurat



Krieger-Ehrengräber im Waldfriedhof zu München,
ausgefuhrt 1914—1916 nach den Plänen von Professor Dr. Hans Grässel, Städtischem Baurat



Krieger-Ehrengräber im Waldfriedhof zu München,
ausgeführt 1914—1916 nach den Plänen von Professor Dr. Hans Gräßel, Städtischem Baurat



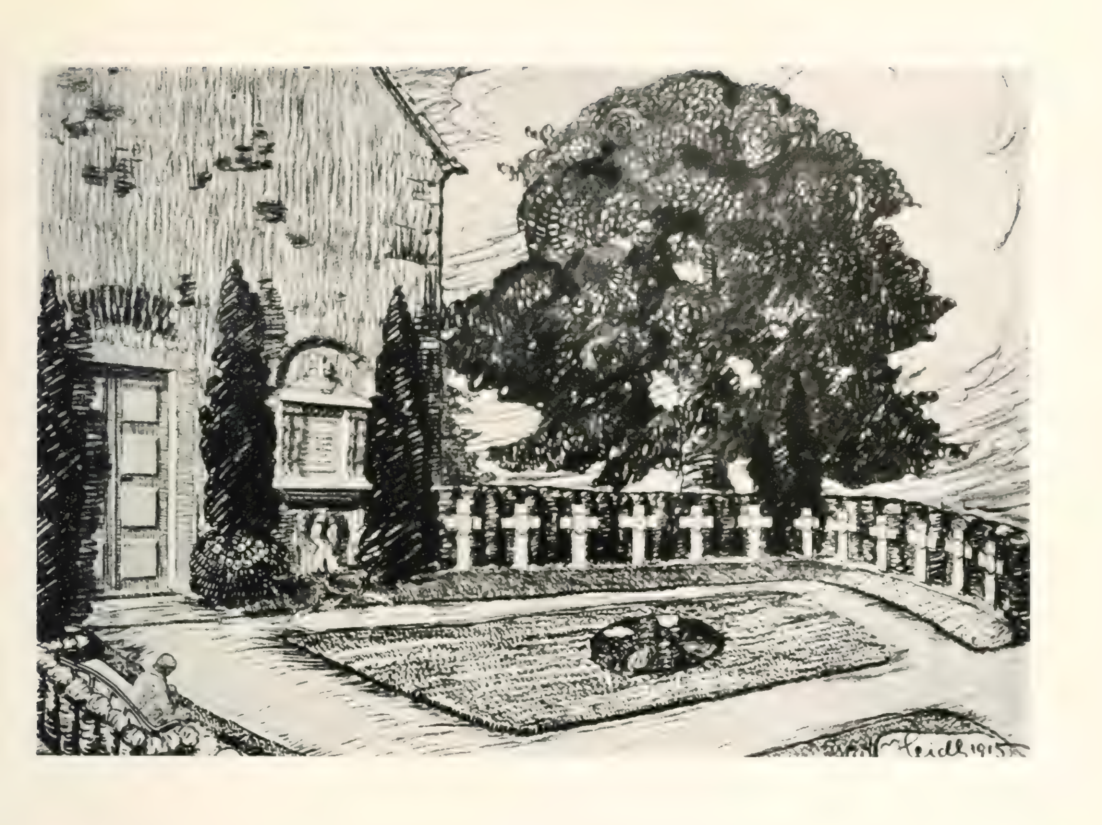
Aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Lübeck, eingegliedert in ein vorhandenes Waldstück.
Entwurf und Ausführung: Gartendirektor Harry Maaß, Lübeck



Aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg. Entwurf: Stadtbaurat Pregizer, Duisburg



Entwurf für den Ehrenfriedhof der Stadt Halle a. Saale. Entwurf: Architekt Pfisterer, Halle



Entwurf zu einem Ehrenhain für Wolkenburg. Entwurf: Bildhauer Karl Zeidl, Rochlitz.
Sächsische Landesberatungsstelle für Kriegergräber



Kriegergrabesstätte auf vorhandenem Friedhof. Entwurf: Architekt Willy Meyer, Dresden



Kriegergrabesstätte auf vorhandenem Friedhof. Entwurf: Architekt Willy Meyer, Dresden

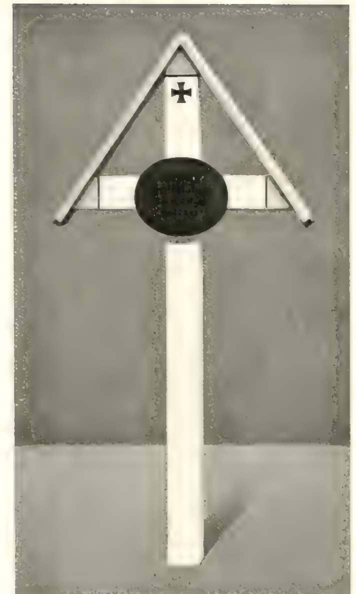


Kriegergräber im Walde. Entwurf: Maler Hermann Haas, München



Kriegergräber im Walde. Entwurf: Maler Hermann Haas, München







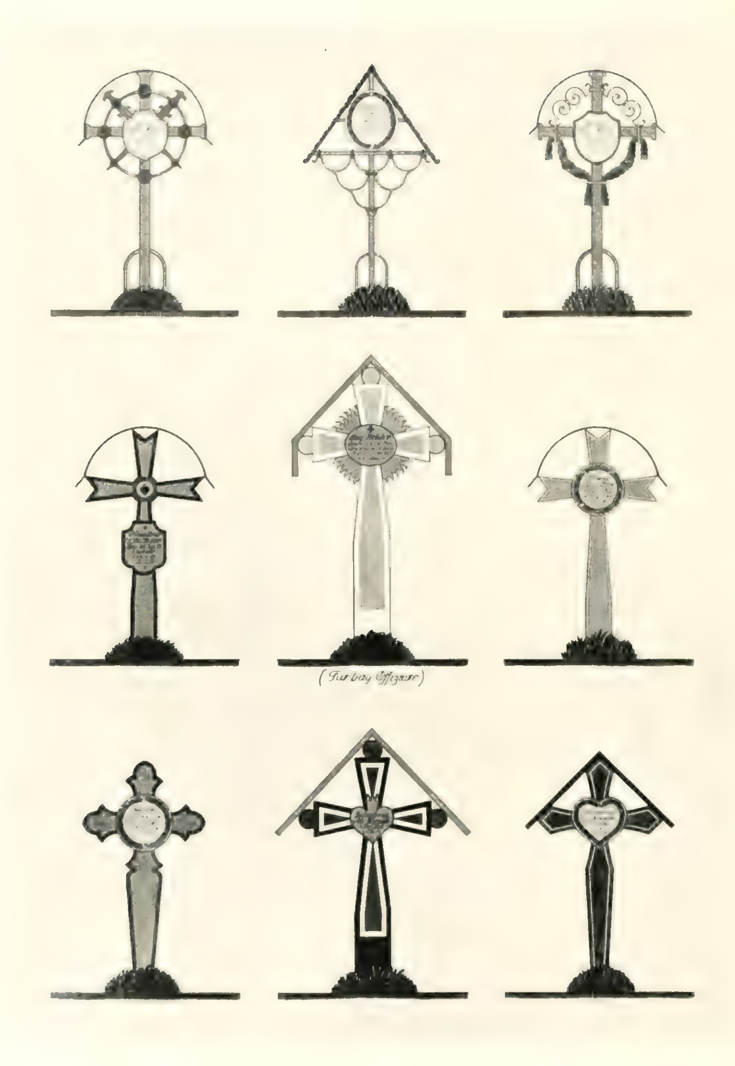
Grabkreuze aus Holz, entworfen in der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin

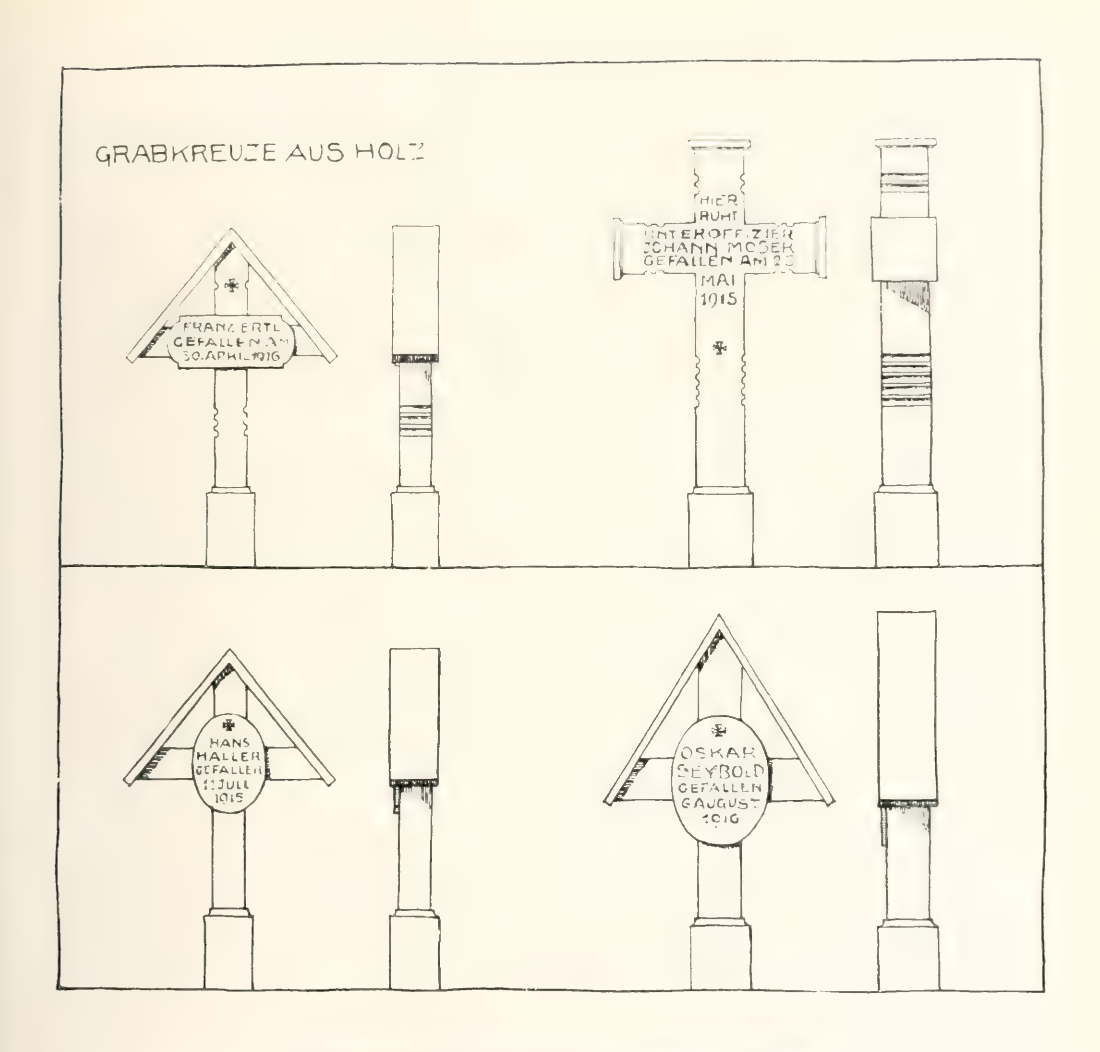




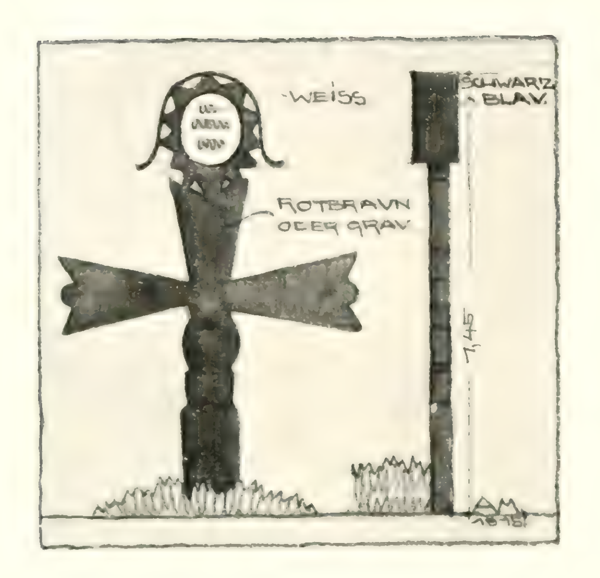
Grabzeichen aus Holz, entworfen in der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin

Kriegergrabkreuze vom Waldfriedhof in München Architekt Städtischer Baurat Professor Hans Graiſſel





Grabkreuze aus Holz. Entwurf: Maler Hermann Haas, München



Grabkreuz für Holz. Entwurf des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz, München



Grabkreuz aus Holz. Entwurf: M. Wendt und M. Kühn, Grünhainichen. Aus der Holzkreuzausstellung des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Dresden





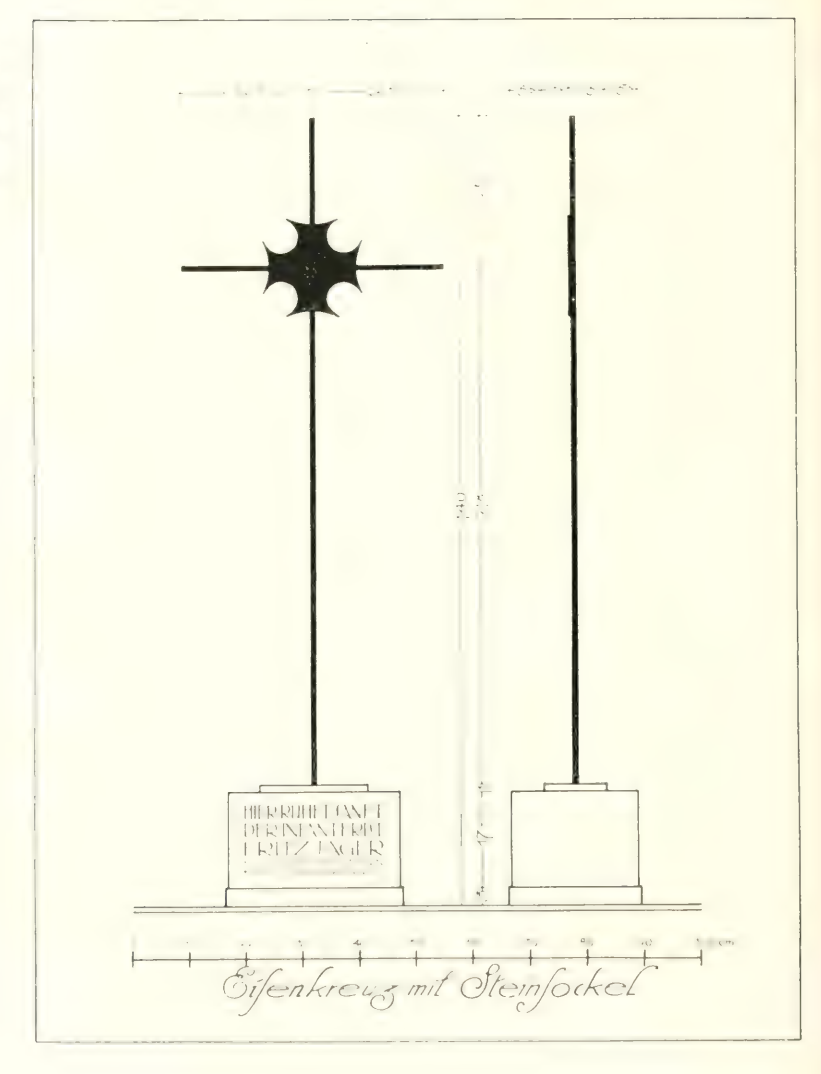


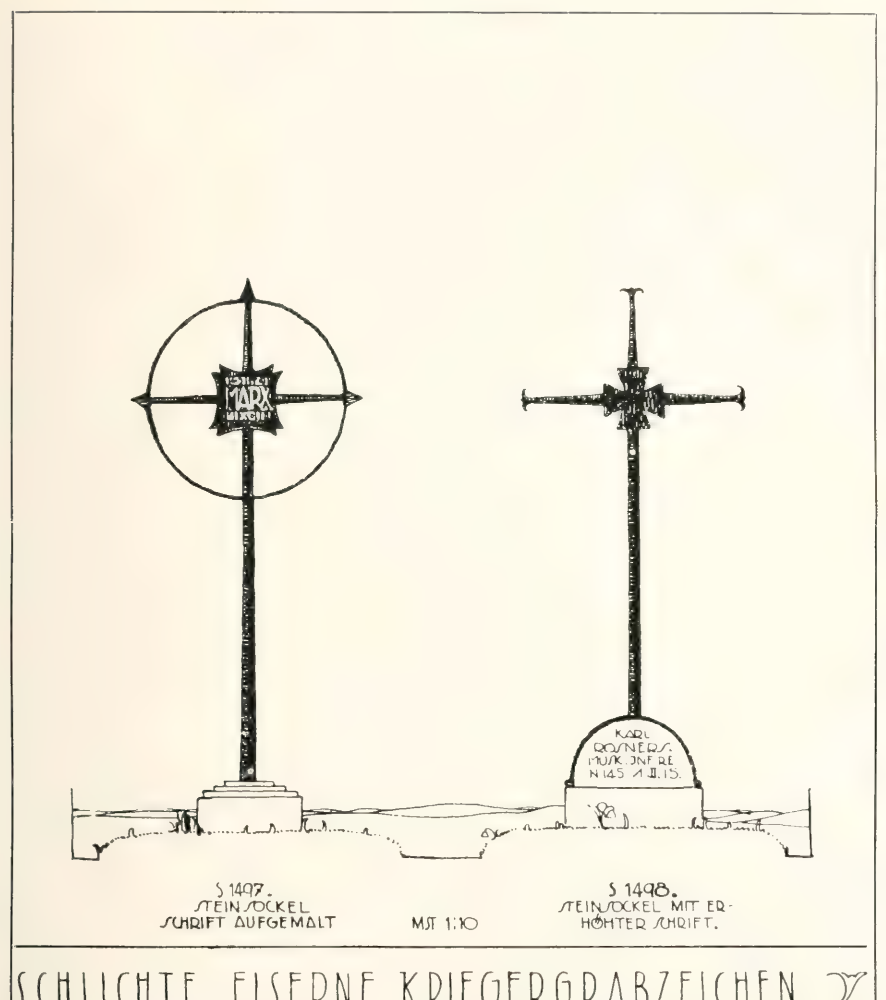
Oben: Grabzeichen aus Holz,
besonders für Seemannsgräber
im Dünensand gedacht.
Entwurf:
Architekt Wilhelm Bräck, Lübeck



Unten: Grabkreuze aus Holz, entworfen in der K. Provinzial-Kunst- und Gewerbeschule, Königsberg

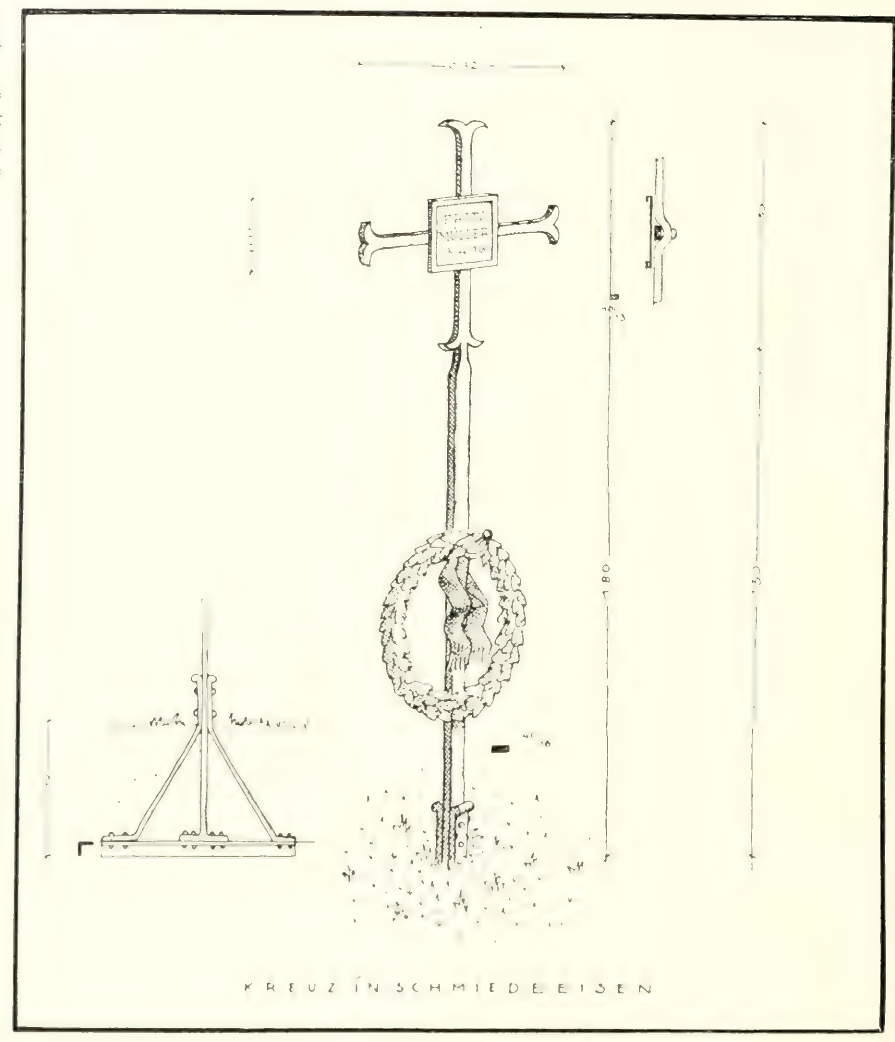
Grabkreuz für Schmiedeeisen. Entwurf: Hans Brose. Aus dem Werke Schlichte Grabkreuze für unsere Soldaten herausgegeben vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz

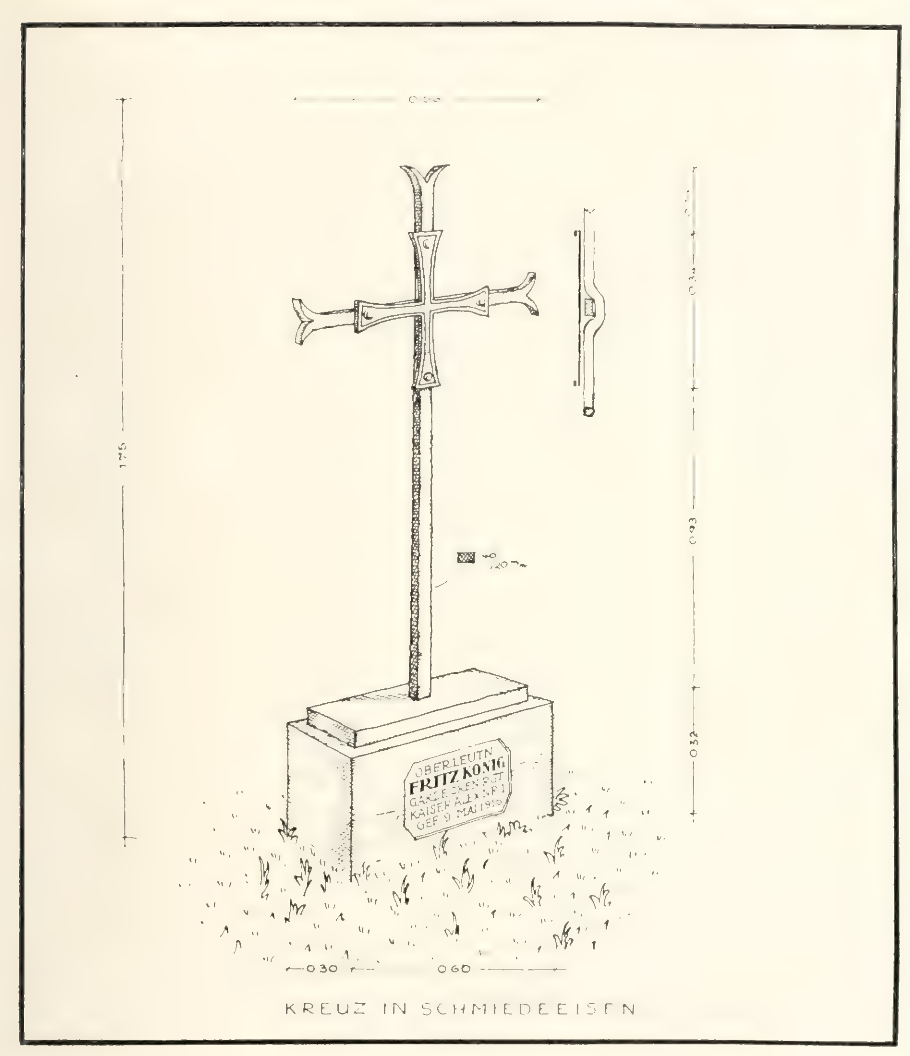




Grabkreuze für Schmiedeeisen: Entwurf: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen (Ruhr). Aus den Entwürfen der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Grabkreuz für Schmiedeeisen. Aus den Vorschlägen der Staatlichen Beratungsstellen für Kriegerehrung





Grabkreuz für Schmiedeeisen. Aus den Vorschlägen der Staatlichen Beratungsstellen für Kriegerehrung



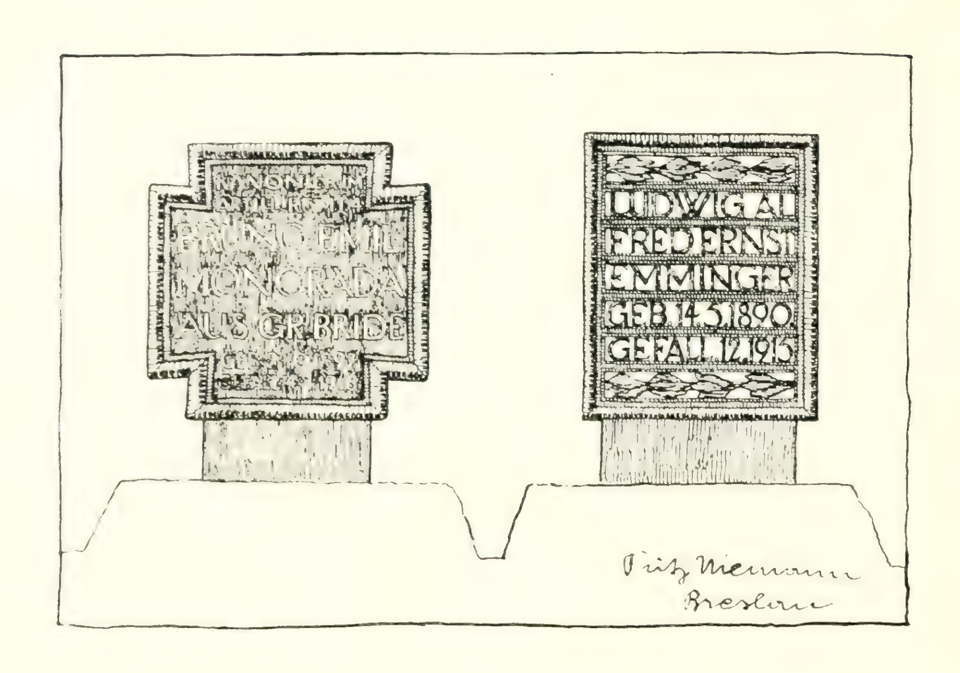


Grabkreuze aus Schmiedeeisen, entworfen in der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin



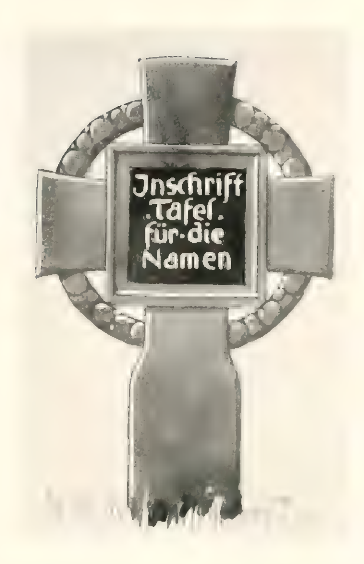


Grabzeichen aus Gußeisen. Entwurf: Bildhauer Bernhard Reimann, Südende bei Berlin



Grabzeichen für Gußeisen. Entwurf: Architekt Fritz Niemann, Breslau





Grabkreuze für Gußeisen. Entwurf: Architekt Professor Paul Pfann, München.
Aus Kunst und Handwerk, Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins zu München, 1915/16





Grabkreuze für Stein oder Beton. Entwurf: Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrung, Berlin





Grabkreuze für Stein oder Beton. Entwurf: Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrung, Berlin



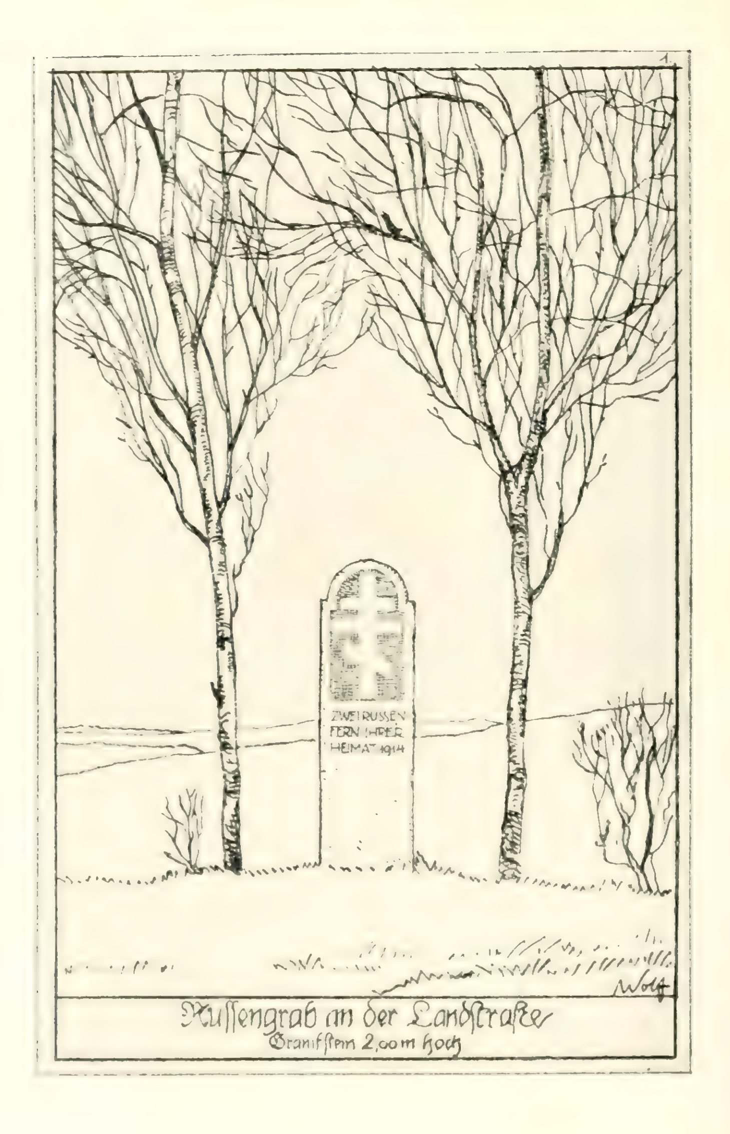


Grabsteine. Entwurf Professor Franz Seeck Berlin



Grabsteine. Entwurf: Architekt Oscar Pfennig, Stuttgart.
Aus den Entwürfen der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Grabstein Bezirksarchitekt Wolf.
Sensburg Ostpreußen





Grabstein. Entwurf:
Professor Franz Seeck,
Berlin



Grabtafel für einen Offizier
im Felde



Grabstein aus der Ausstellung für Heldengräber
in Ostpreußen. Entwurf Professor Edmund May,
Königsberg



Grabsteine. Entwurf: Professor Franz Seeck, Berlin

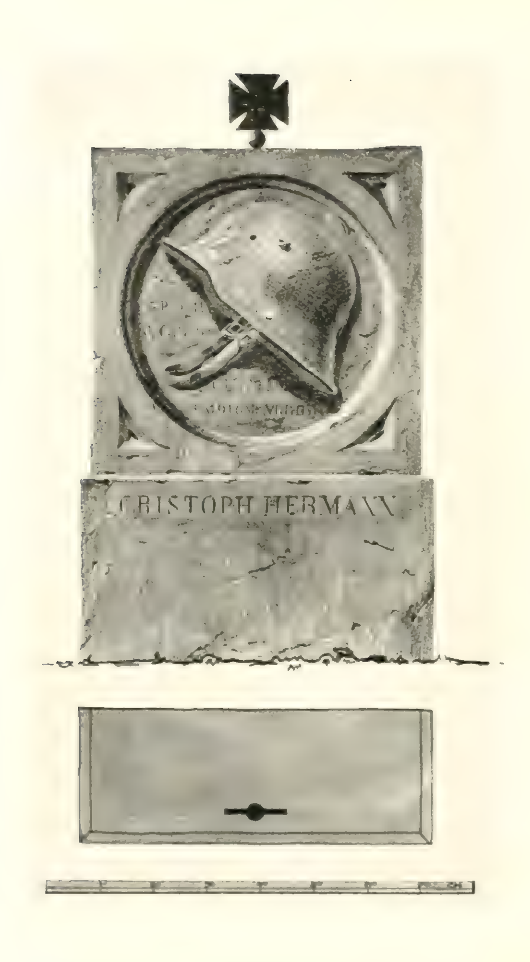




Grabsteine Entwurf. Professor Josef Wackerle, Berlin



Grabsteine. Entwurf: Professor Josef Wackerle, Berlin



Grabmal aus Sandstein

Entwurf: Architekt Erich Richter, Berlin. Mitarbeiter: Bildhauer Richard Langer, Berlin

Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler



Grabstein für einen Infanterie-Offizier
Entwurf: Architekt Erich Richter, Berlin. Mitarbeiter: Bildhauer Richard Langer, Berlin
Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler

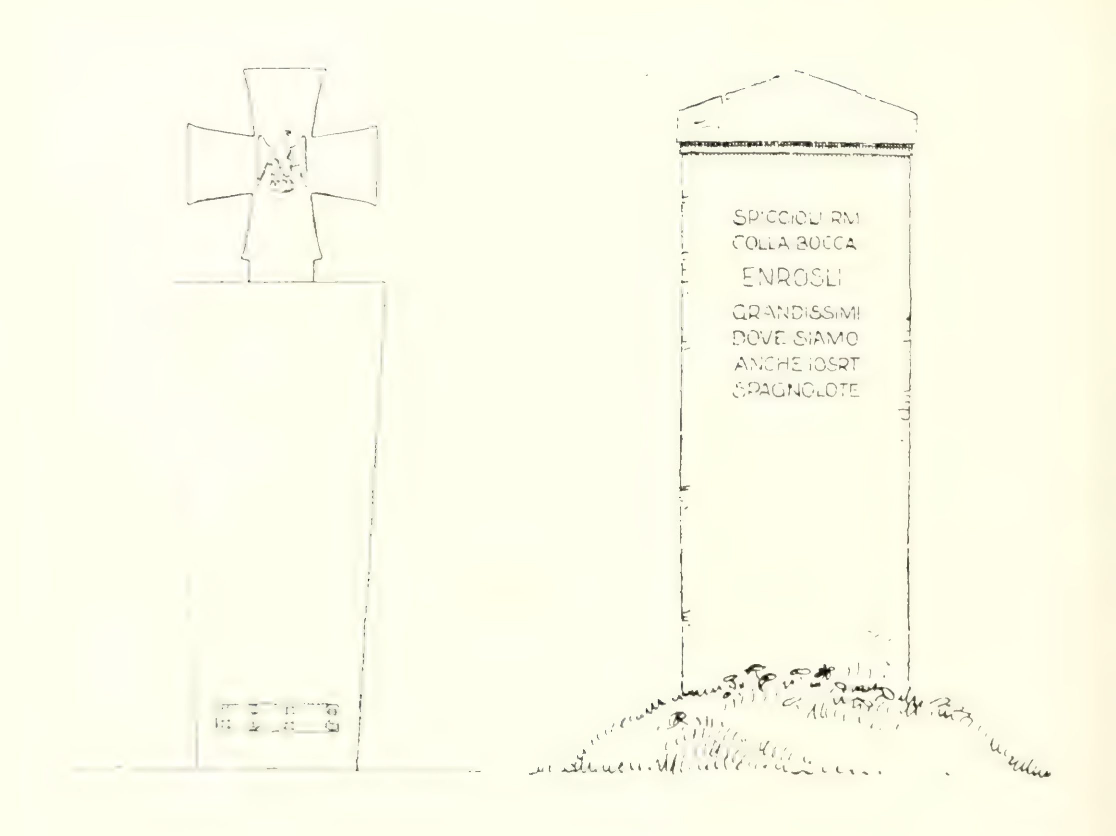


Grabsteine Entwurf: Professor Wilhelm Kreis, Düsseldorf



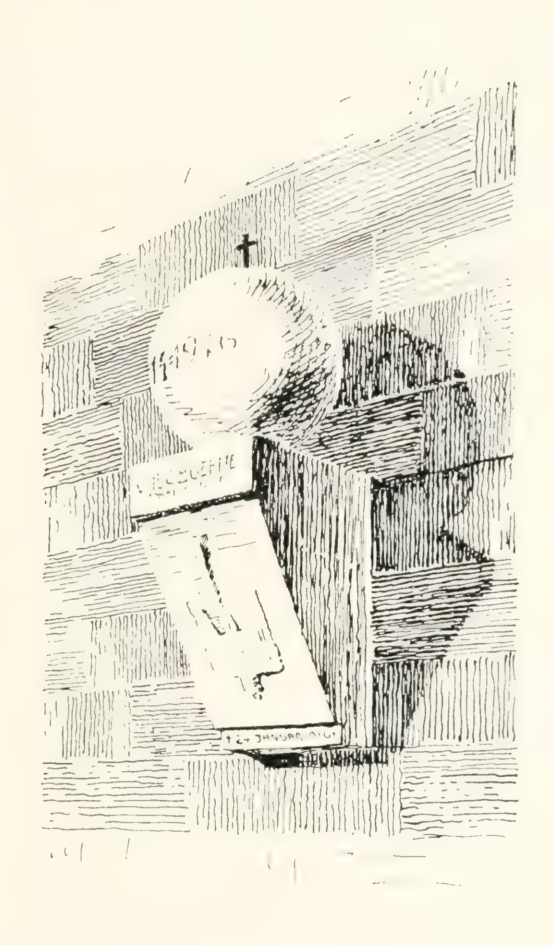


Grabsteine. Entwurf: Professor Wilhelm Kreis, Düsseldorf



Kriegergedenkstein für einen Ehrenfriedhof. Entwurf: Bildhauer Richard Langer, Berlin. Mitarbeit: Architekt Erich Richter, Berlin

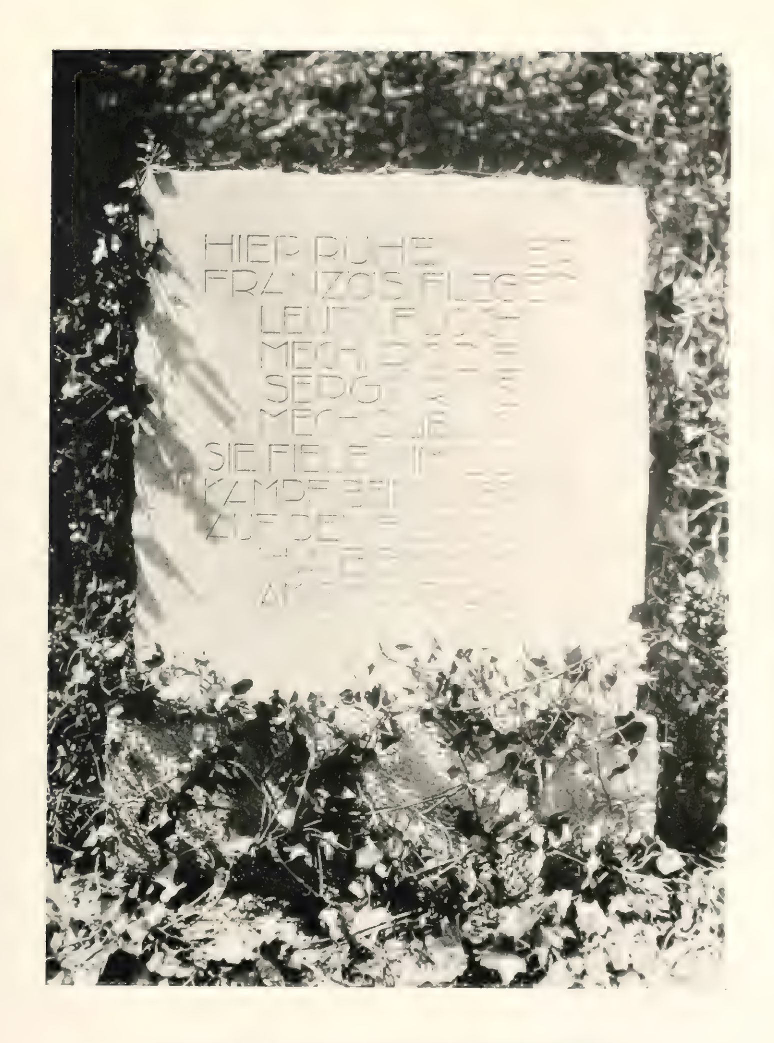
Grabstein. Entwurf: Architekt Fritz Keller, Chemnitz. Aus Heft 2 der Entwürfe zu Grabdenkmälern, herausgegeben vom Verein für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen



Gedenkstein für einen Flieger. Entwurf: Architekt Dr. ing. Hugo Koch, Altona

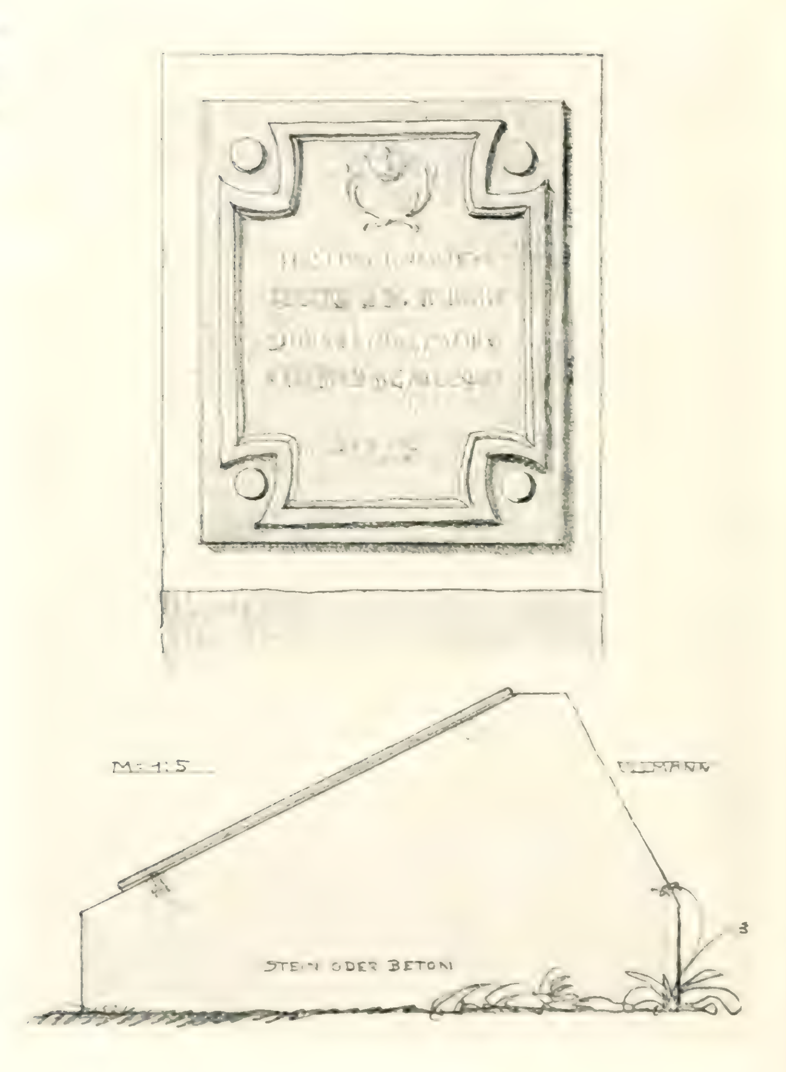


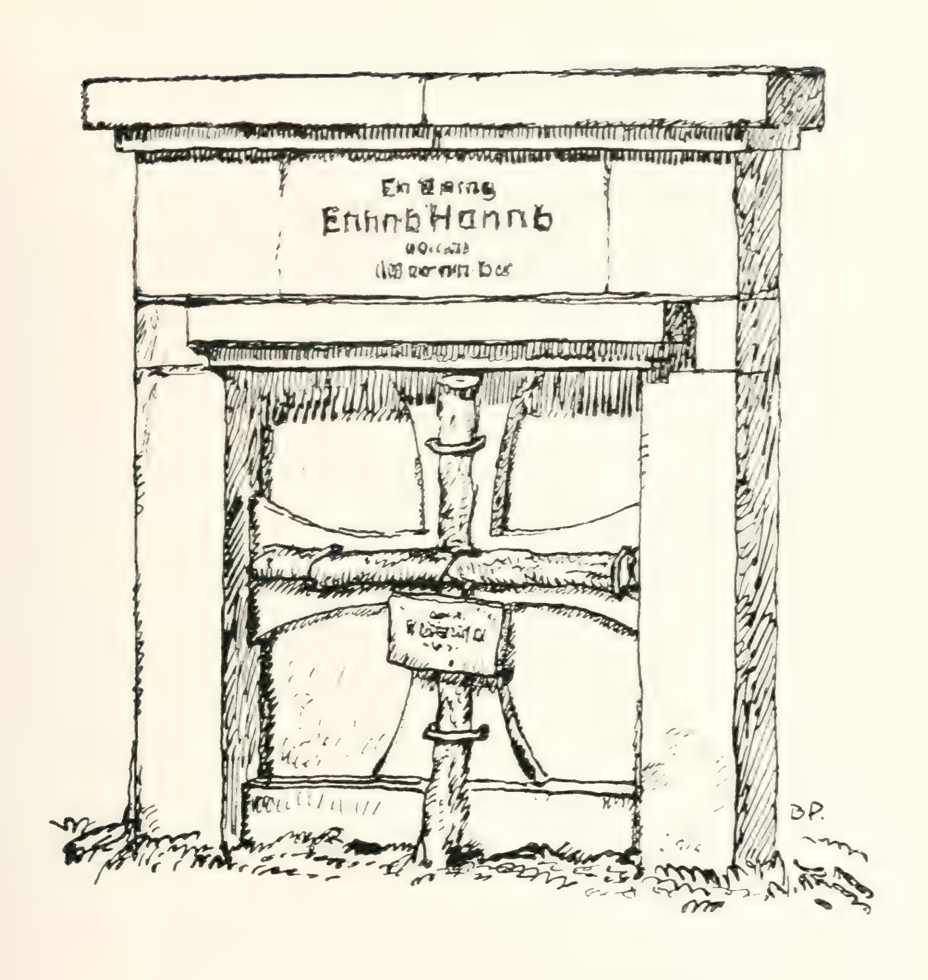
Denkstein für zwei deutsche Fliegeroffiziere im Felde



Denkstein für französische Flieger bei Mülhausen, Elsaß

Grabplatte aus Metall auf Unterlage von Stein oder Beton. Entwurf: Bauamtmann Ullmann, München

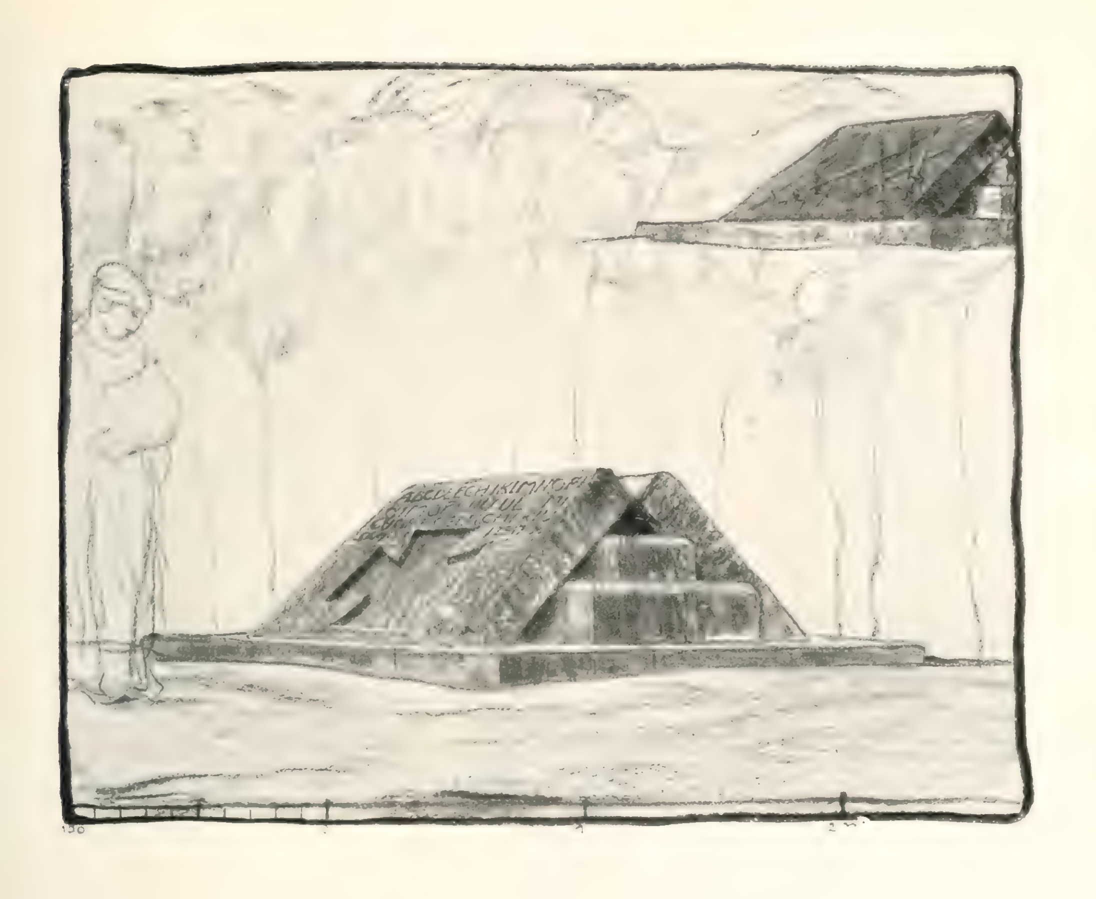




Grabstein im Kampfgebiet, der ein auf der Grabstätte schon vorhandenes Holzkreuz sichert.
Entwurf: Professor Bruno Paul, Berlin



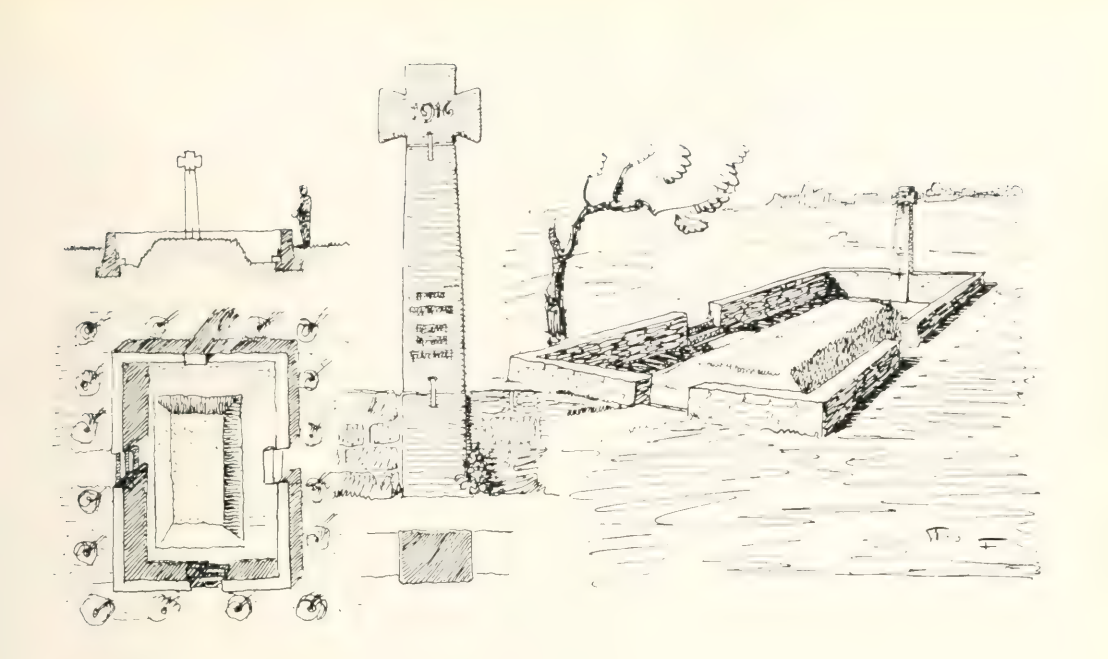
Grabstein. Entwurf: Architekt Walther Müller, Chemnitz
Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler



Sammelgrab. Entwurf: Architekt Walther Müller, Chemnitz
Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler



Sammelgrab. Entwurf: Professor Theodor Fischer, München



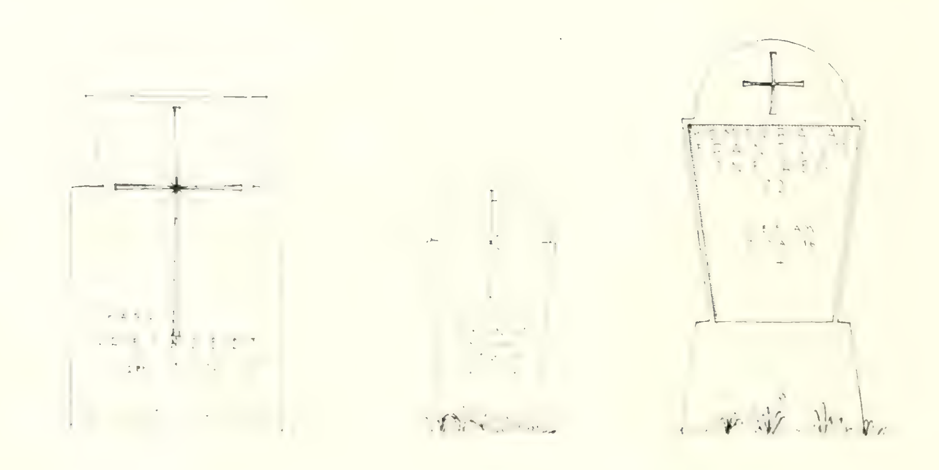
Sammelgrab mit Mal. Entwurf: Professor Theodor Fischer, München



Grabmal für einen Angehörigen der Marine, aus Backstein. Architekt Professor Peter Behrens, Neubabelsberg bei Berlin

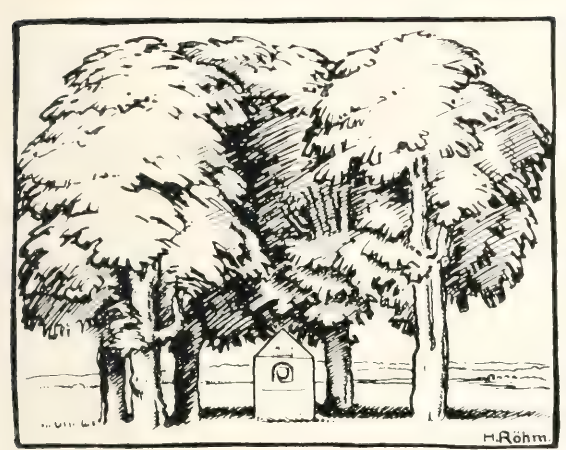


Grabplatte. Bildhauer Professor Adolf von Hildebrand, München

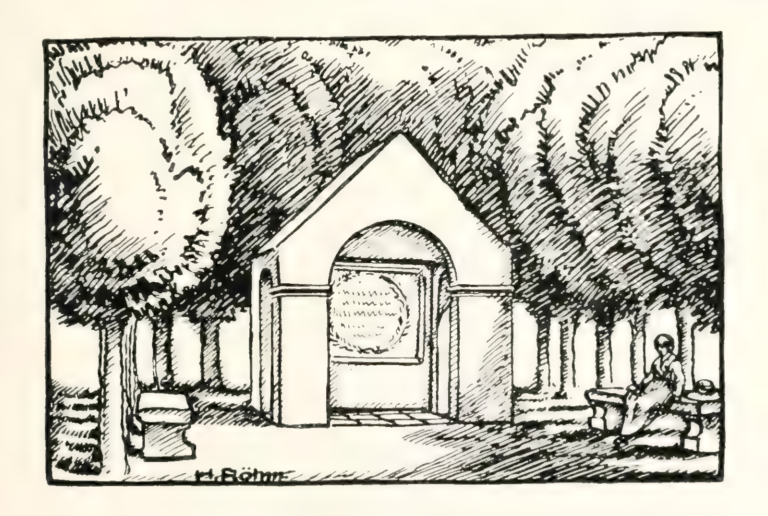




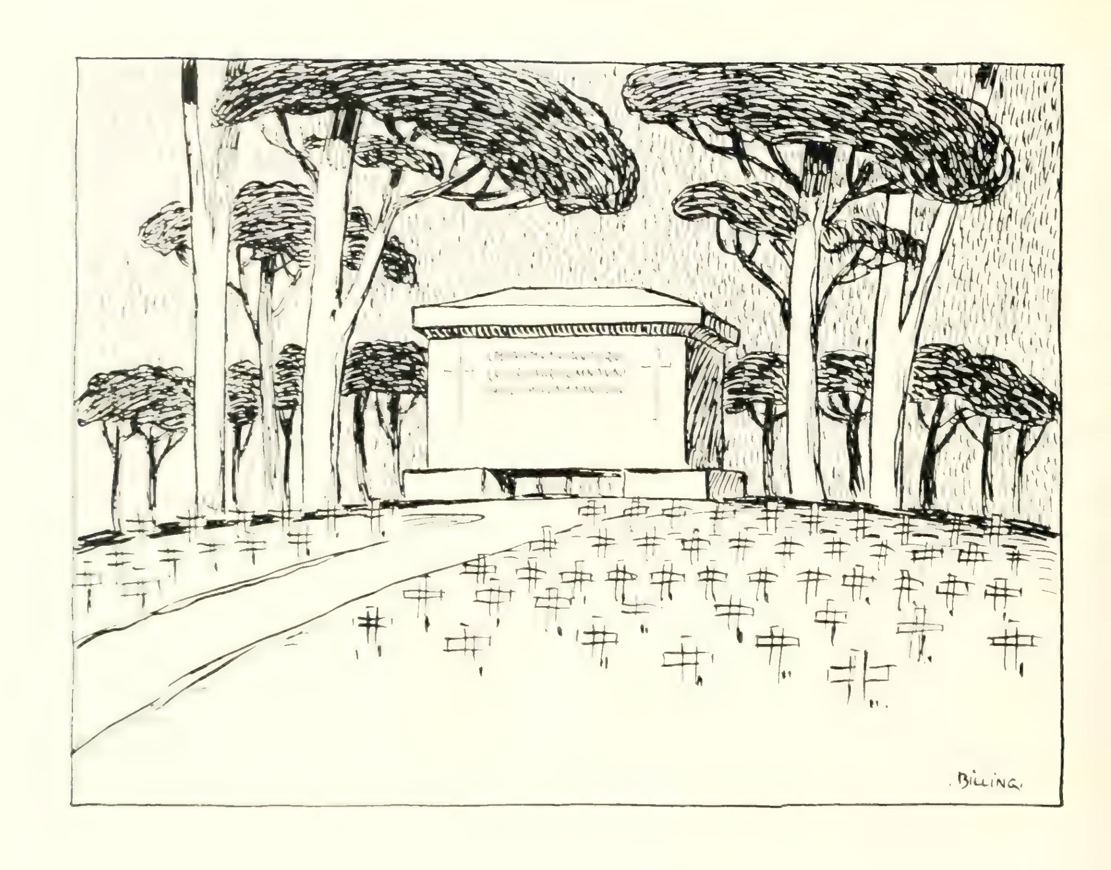
Grabsteine. Entwürfe: oben Architekt Paul Thiersch, Halle; unten Architekt Max Graumüller, Magdeburg



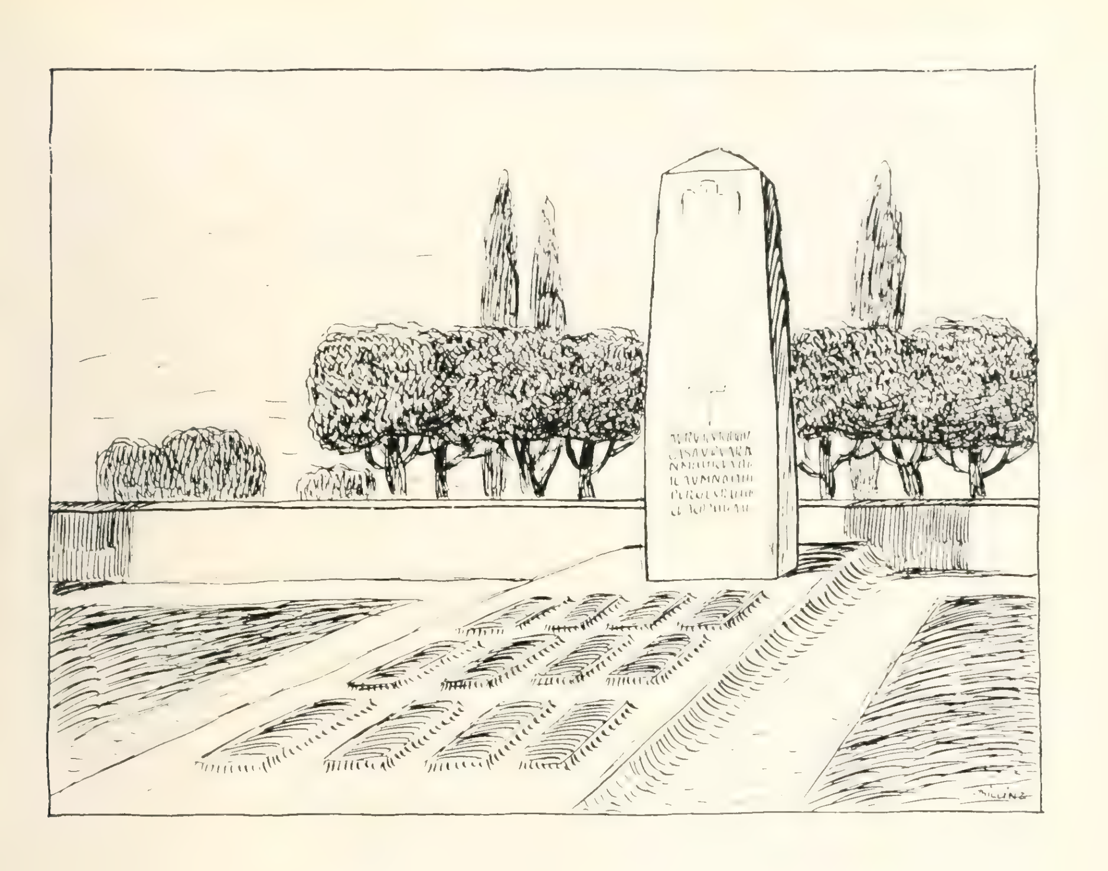




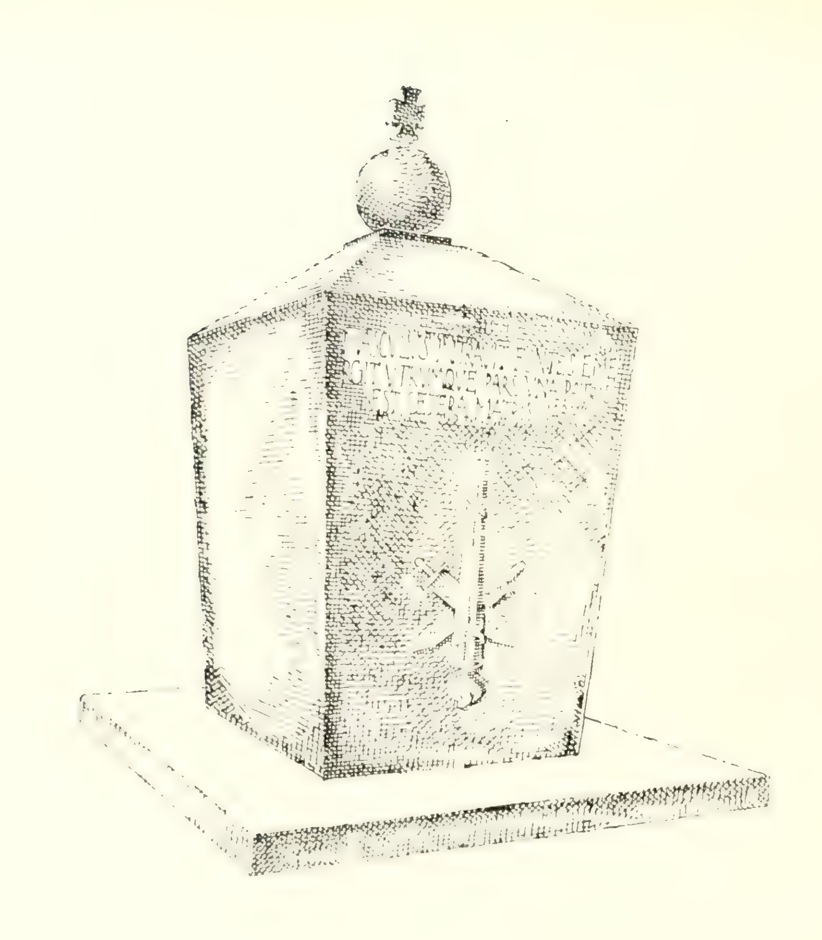
Kriegergedächtnismale. Entwürfe: Maler H. Röhm, München



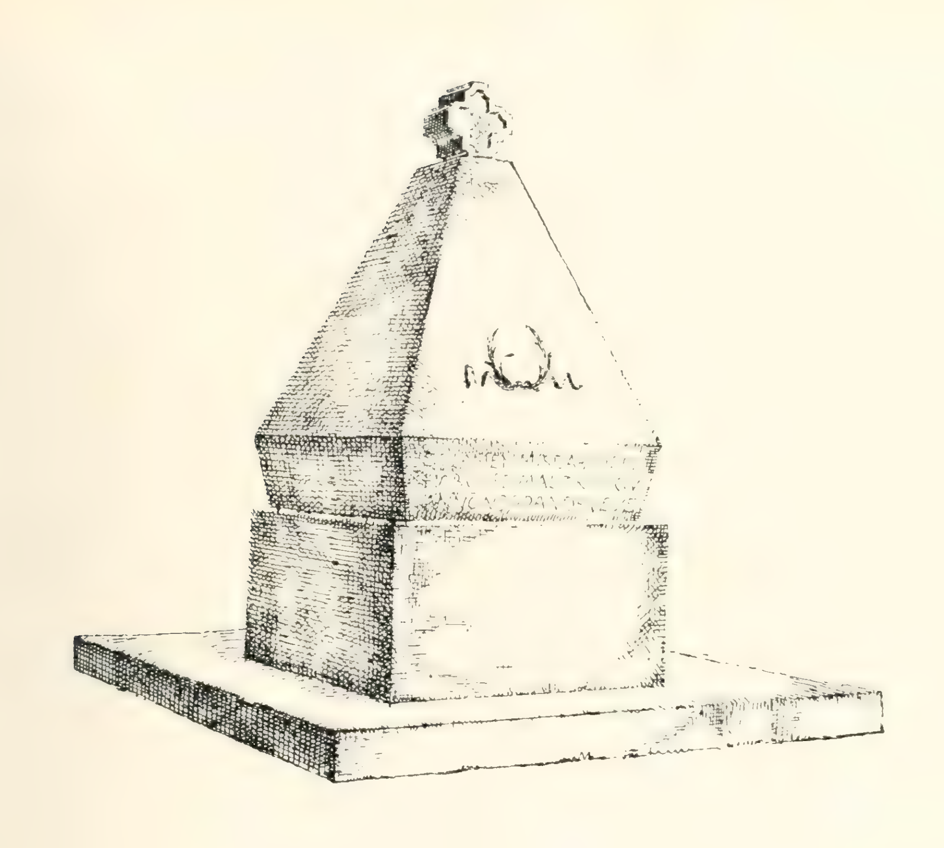
Friedhof mit Mal. Entwurf: Professor Hermann Billing, Karlsruhe



Friedhof mit Mal. Entwurf: Professor Hermann Billing, Karlsruhe

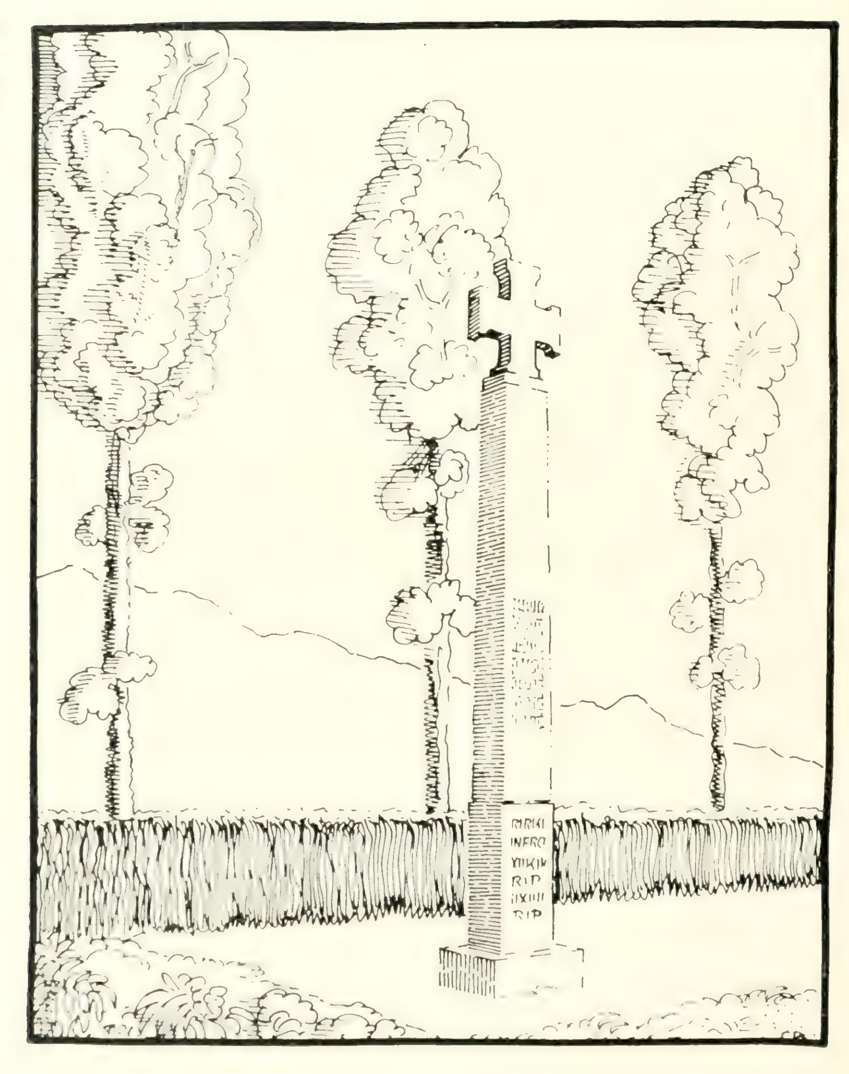


Kriegergedenkstein. Entwurf: Bildhauer Richard Langer, Berlin;
Mitarbeit: Architekt Erich Richter, Berlin



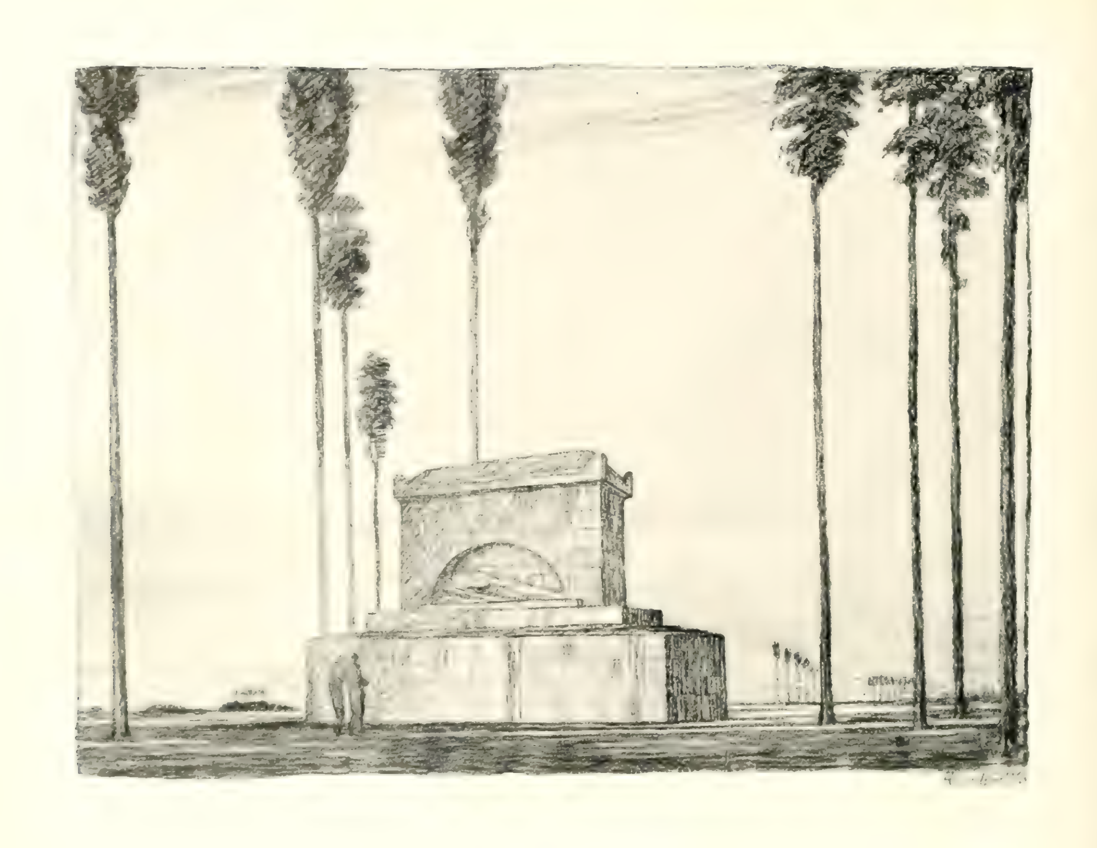
Kriegergedenkstein. Entwurf: Bildhauer Richard Langer, Berlin;
Mitarbeit: Architekt Erich Richter, Berlin

Mal für einen Kriegerfriedhof in Belgien Entwurf: Beigeordneter Carl Rehorst, Köln, z. Z. in Brüssel





Mal für eine Grabstätte im Felde.
Entwurf: Maler Otto Ubbelohde,
Goßfelden b. Marburg a. d. Lahn



Kriegergedächtnismal. Entwurf: Architekt Hermann Esch, Mannheim



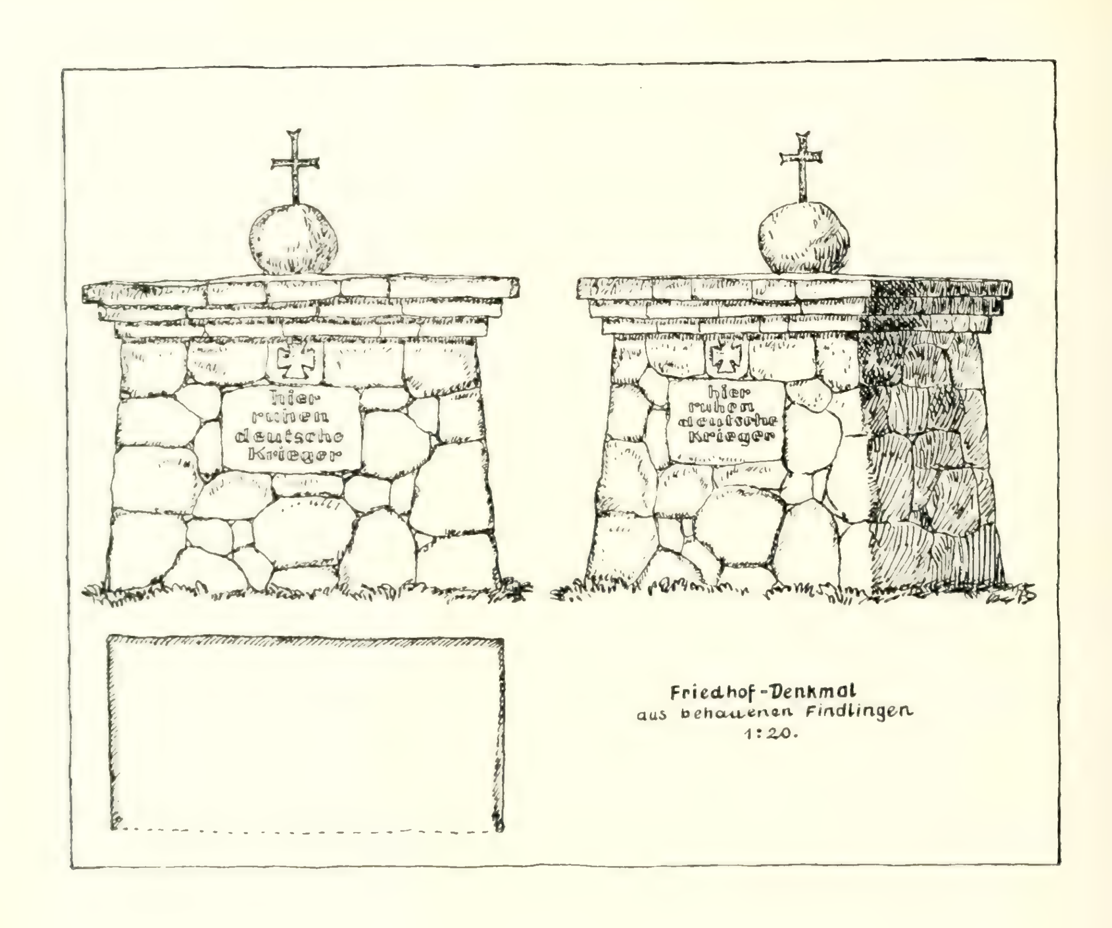
Kriegergedächtnismal. Entwurf: Professor Emil Högg, Dresden. Sächsische Landesberatungsstelle für Kriegergräber



Kriegergedächtnismal Entwurf: Architekt Max Graumüller, Magdeburg



Kriegergedächtnismal. Entwurf: Architekt Walther Müller, Reichenhain bei Chemnitz.
Sächsische Landesberatungsstelle für Kriegergräber

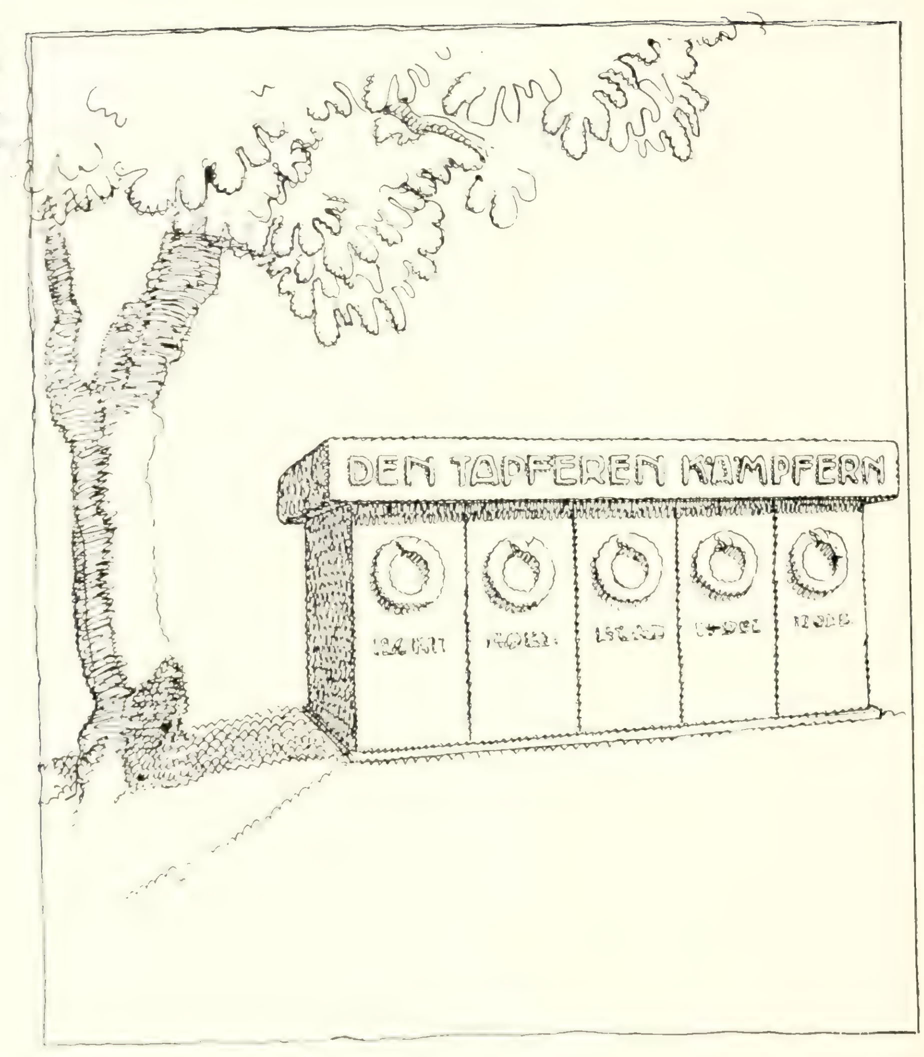


Friedhofsmal aus behauenen Findlingen. Entwurf: Professor Bruno Paul, Berlin



Vorschlag eines Mals für den Ehrenfriedhof in Darethen, Ostpreußen. Entwurf: Professor Bruno Paul, Berlin

Kriegergedächtnismal Bildhauer Ludwig Vierthaler Hannover



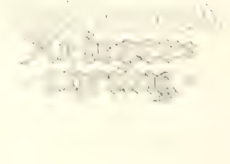


Kriegergedächtnismal. Professor Josef Wackerle, Berlin

Mal.
Entwurf: Architekt Otto Roth,
Karlsruhe i. B.
Aus dem Wettbewerb für Kriegs-
und Kriegerdenkmäler, ver-
anstaltet vom Bunde deutscher
Gelehrter und Künstler

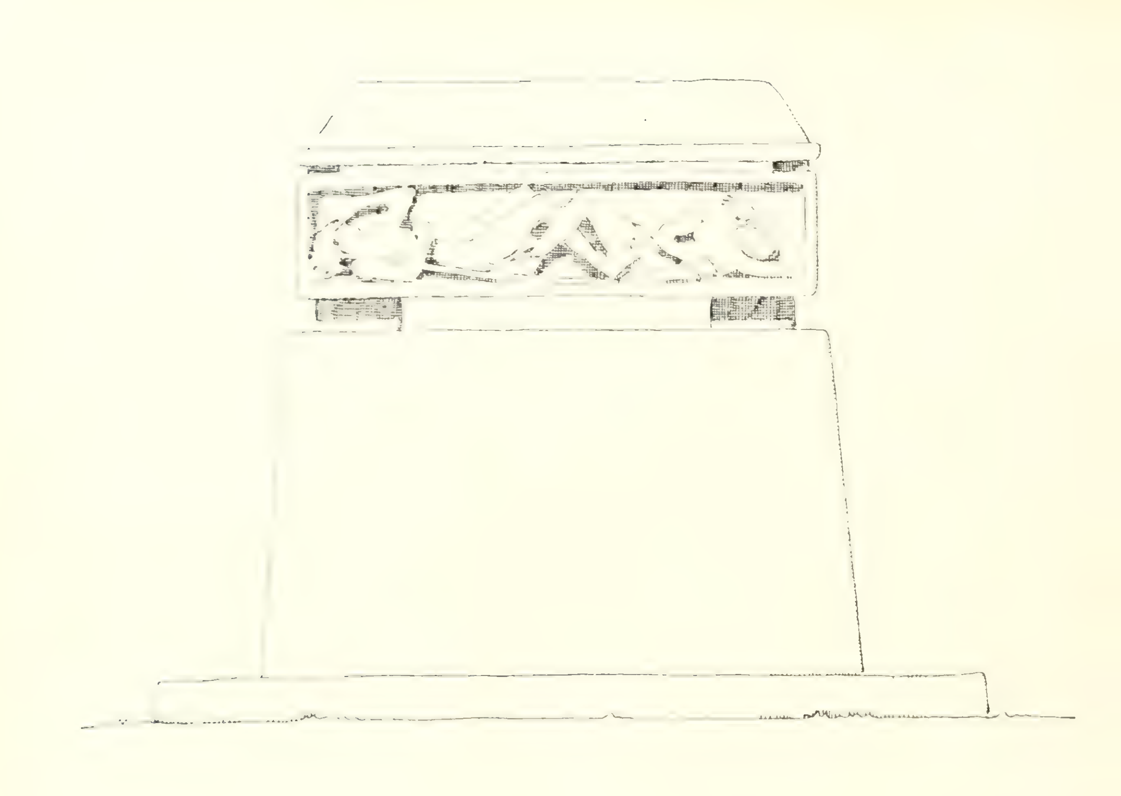




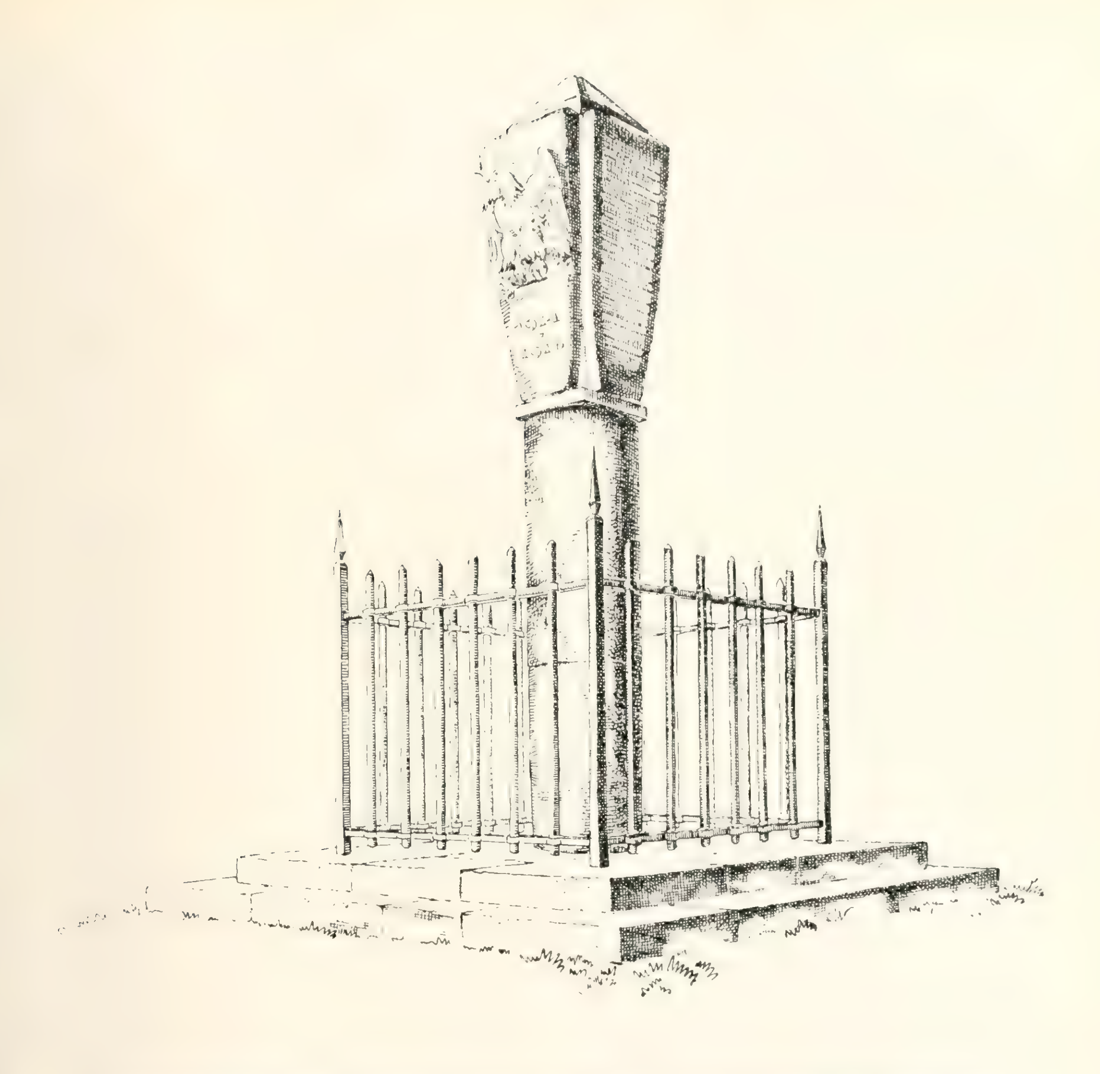




Mal.
Entwurf: Architekt Bachmann, München.
Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und
Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom
Bunde deutscher Gelehrter und Künstler



Kriegergedächtnismal Entwurf: Bildhauer Richard Langer, Berlin; Mitarbeit: Architekt Erich Richter, Berlin



Kriegergedächtnismal. Entwurf: Bildhauer Richard Langer, Berlin; Mitarbeit: Architekt Erich Richter, Berlin

Friedhof mit Mal. Entwurf. Professor Richard Berndl, Munchen





Kriegergedächtnismal. Entwurf: Professor Richard Berndl, München



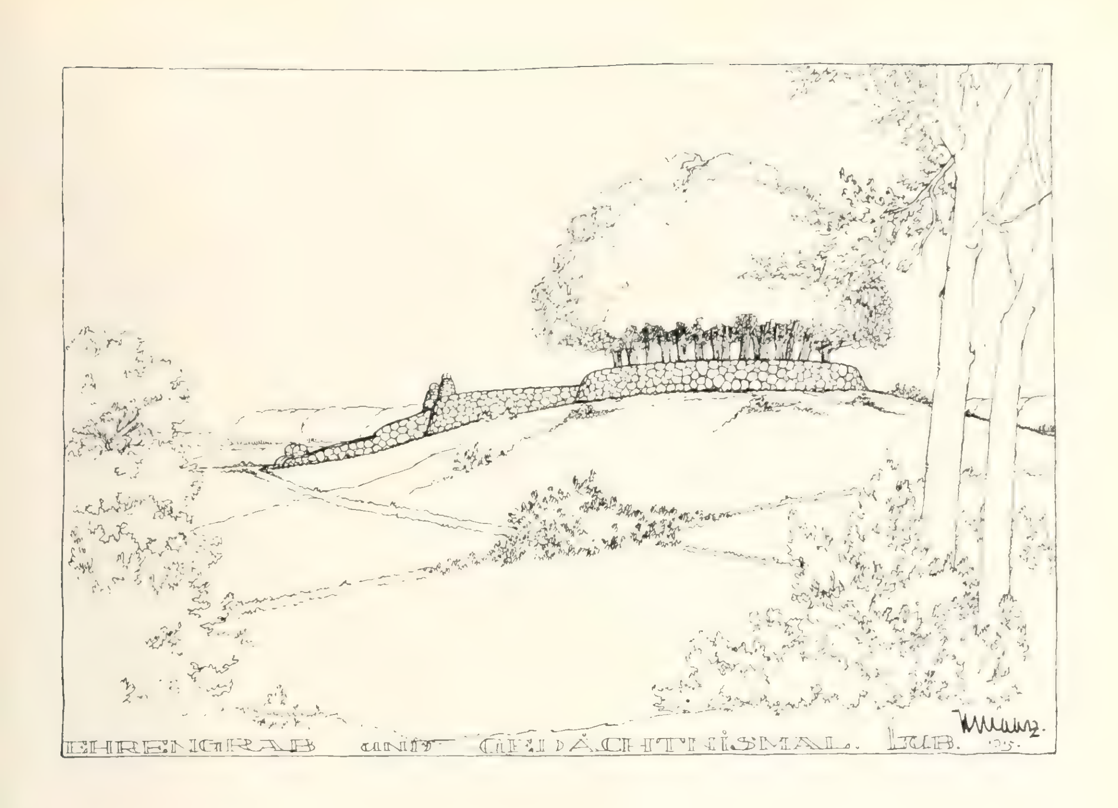
Friedhof mit Mal. Entwurf: Professor Richard Berndl, München



Friedhof mit Mal. Entwurf: Professor Richard Berndl, München



Kriegergrabmal Entwurf Professor Adolf von Hildebrand, München



Ehrengrab und Gedächtnismal. Entwurf: Gartendirektor Harry Maaß, Lübeck



Sammelgrabstätte im Felde. Entwurf: Alois Ludwig, München



Sammelgrabstätte im Felde. Entwurf: Aloys Ludwig, München



Kriegergedenktafel aus Holz. Entwurf:
Professor Richard Berndl, München

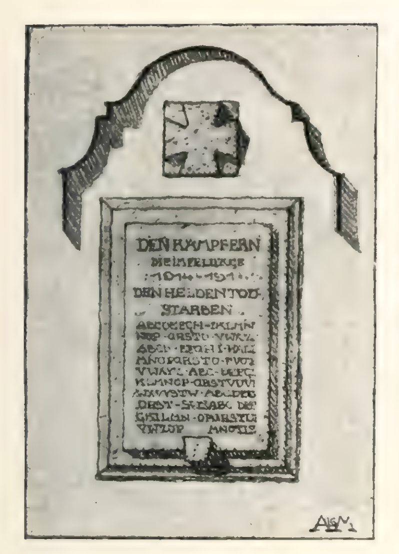


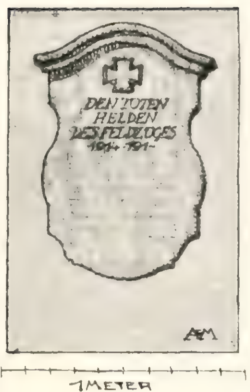
Kriegergedenk-
tafel aus Holz.
Entwurf: Pro-
fessor Richard
Berndl,
München

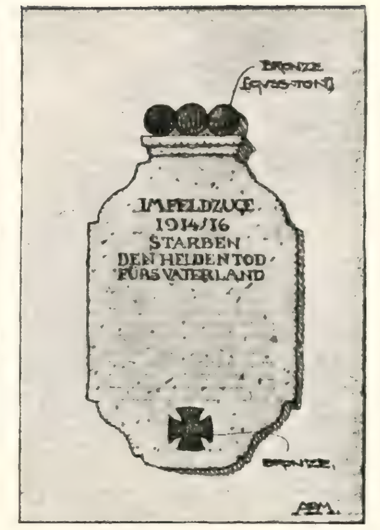




Vorschläge für die Anbringung von Kriegergedenktafeln
Entwurf: Bayerischer Landesverein für Heimatschutz, München. Architekt Regierungsbaumeister Rattinger



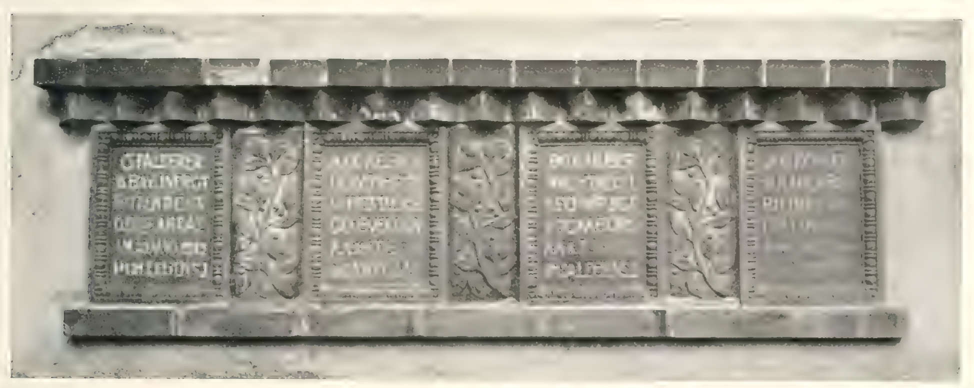




Vorschläge für einfache Kriegergedenktafeln
Entwurf: Bayerischer Landesverein für Heimatschutz, München. Regierungsbaumeister A. Müller

Gedenktafeln an der alten Kirche zu Lindenberg im Allgäu, angeordnet von Gebrüder Rank, Architekten, München





Gedenktafeln aus gebranntem Ton. Entwurf: Professor Richard Berndl, München



Gedenktafel aus Metall. Entwurf: Bildhauer Fedor Encke, Berlin
Verlag der Akt.-Ges. vorm. H. Gladenbeck & Sohn, Bildgießerei, Berlin-Friedrichshagen





Gedenktafeln, modelliert in der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin



Gedenktafel. Entwurf: Bildhauer Otto Placzek, Berlin
Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler



Gedenktafel. Entwurf: Bildhauer Otto Placzek, Berlin
Aus dem Wettbewerb für Kriegs- und Kriegerdenkmäler, veranstaltet vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler



Künstlerisches Hauszeichen aus Metallguß Entwurf Professor Hermann Hosaeus, Berlin

Anregungen aus alter Zeit





Grabhügel aus der Gegend von Wankendorf



Grabstein des Demokleides 4. Jahrhdt im Nationalmuseum zu Athen. Der Krieger auf dem Bug seines Schiffes



Grabstein des Alexandros von Milet, spätgriechisch, im Nationalmuseum zu Athen



Grabmal des Cyrus, Pasargadä



Von der Gräberstraße in Pompeji



Von der katholischen Pfarrkirche in Brakel (Westf.)



Denkstein bei Seelze (Hann.)



Grabstein eines Münsterbaumeisters
vom Münster zu Ulm



Wappenstein der Schwarzburger am
Rathaus zu Blankenburg in Thüringen

Grabmal eines deutschen Ritters
† 1502





Grabmal des W. von Henneberg (†1479), Pfarrkirche in Bozen



Grabmal Tommaso II. von Savoyen, im Dom zu Aosta, 13. Jahrh.



Grabmal des Guidarello Guidarelli im Museum der Akademie zu Ravenna, 15. Jahrh.



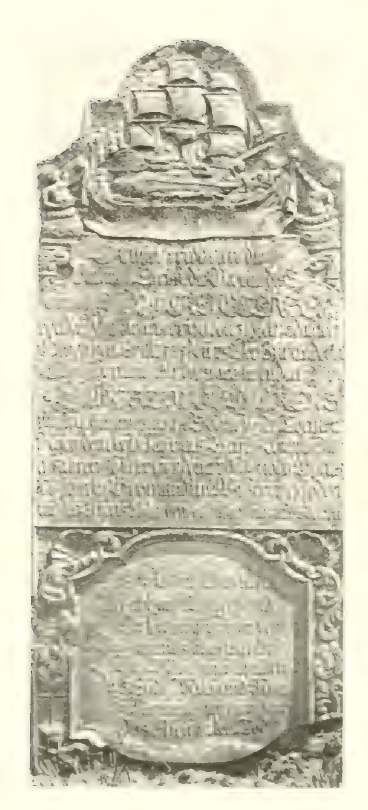


Grabkreuze aus Schmiedeeisen im Märkischen Provinzialmuseum, Berlin





Grabkreuze aus Schmiedeeisen im Märkischen Provinzialmuseum, Berlin





Grabsteine aus Boldixum auf Föhr





Grabsteine aus Boldixum auf Föhr



Friedhof in Jarmund bei Köslin Aufnahme Dr. R. Bürner, Berlin



Friedhof in Mittenwald, Oberbayern. Aufnahme Dr. R. Bürner, Berlin





Oben vom Friedhof in Koln Dunnwald Unten vom alten Friedhof in Gorlitz





Oben: vom Friedhof zu Neuenkirchen, Unterweser
Unten: Grabmal des Generals Frhr. von Zastrow († 1779), Friedhof zu Kassel

Grabplatten vom Friedhof in Salem (Mass.). Ende 17. Jahrh.





Herrnhuter Friedhof Christiansfeld im nördlichen Schleswig



Kriegerfriedhof von 1813 im Zillertal, Riesengebirge



Grabplatten vom Assistens-Kirchhof in Kopenhagen





Eisernes Grabkreuz
in Marienberg (Sachsen)

Steingrabkreuz von Rodde (✝ 1820).
Albanifriedhof in Göttingen

Aufnahmen: Dr. R. Burner, Berlin





Grabmal von Poten († 1838),
Albanifriedhof in Göttingen

Grabmal des Feldjägers Schulze († 1870),
Hannöversch-Münden

Aufnahmen: Dr. R. Bürner, Berlin



Grabmal des Obristen von Scipio, Hoppenlau-Friedhof in Stuttgart
Aufnahme: Dr. R. Bürner, Berlin



Grabmal der Leutnants von Uklanski und von Wichert († 1820 und 1842), alter Friedhof am Jahnplatz, Bielefeld.
Aufnahme: Dr. R. Bürner, Berlin

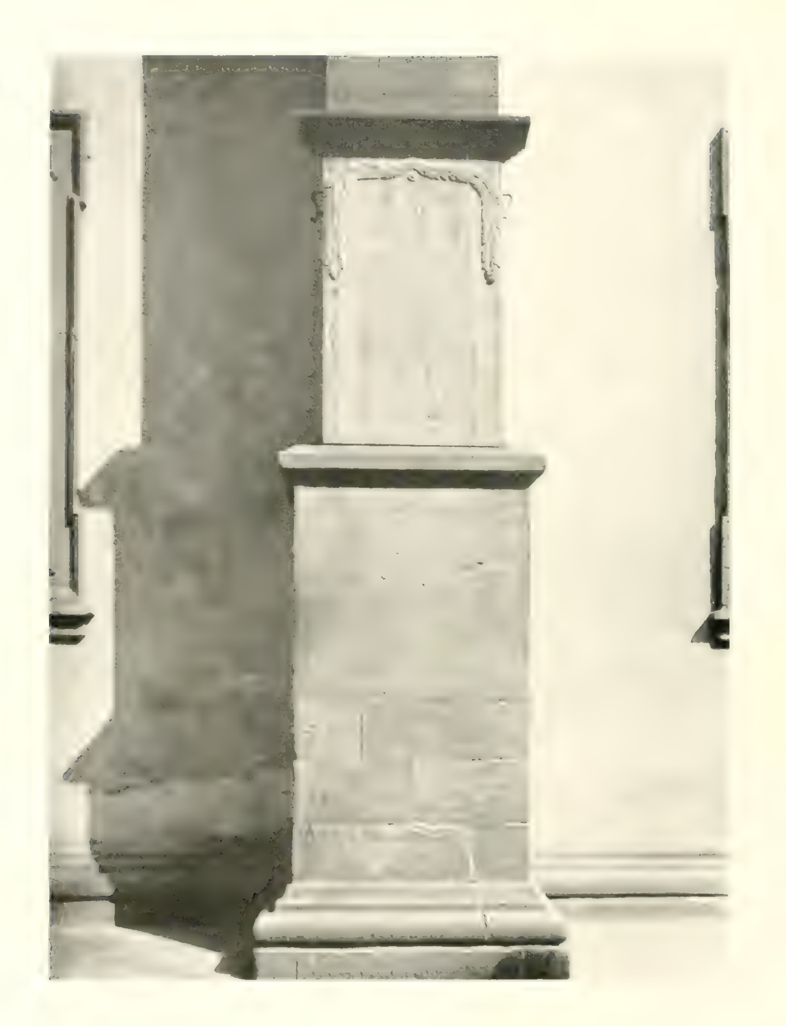


Grabmal des Generals Moreau († 1813), auf der Räcknitzer Höhe bei Dresden,
ausgeführt nach Entwurf des Architekten Thormeyer von Chr. G. Kühne



Grabmal des Generals Moreau, Teilansicht

Denktafel für Waterloo.
am Alten Zeughaus in Hameln



Russendenkmal aus
den Freiheitskriegen in Schlesien





Grabstein des Malers J. Th. Lundbye (✝ 1848)
Bildhauer: H. W. Bissen, Kopenhagen

